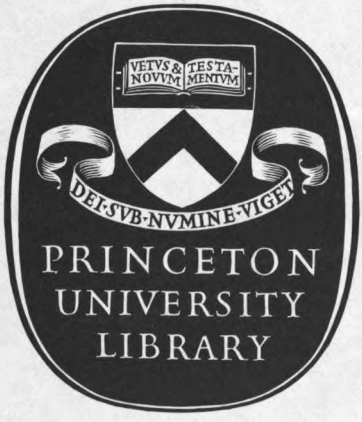
Princeton University Library
32101 051018396

VAE VICTIS

ROMAN
VON
NATALY VON ESCHSTRUTH

* *

STILLER'SCHE HOFBUCHHANDLUNG
SCHWERIN I. M.


VETVS & NOVVM TESTA-MENTVM
DEI·SVB·NVMINE·VIGET
PRINCETON
UNIVERSITY
LIBRARY

Vae victis

Roman

von

Nataly von Eschstruth

II.

Stiller'sche Hofbuchhandlung (Johann Albrecht Strenge)
Schwerin i. M.

PT2609
.S52V32
Vol.2
(RECAP)

Nachdruck verboten.

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten.

Copyright 1911 by Stiller'sche Hofbuchhandlung (Johann Albrecht Strenge), Schwerin i. M.

Vierzehntes Kapitel.

Wie in einem Rauſch war Bonaventura die Zeit vergangen.

Obwohl des Winters ſtrenges Regiment noch anhielt, waren es doch Tage voll Sonnenſchein und Eisgeglitzer, welche über die Kälte hinwegtäuſchten, eine Kälte, welche man höchſtens voll Behagen empfand, wenn man, in die molligſten Pelze gehüllt, durch den verſchneiten Park wanderte, die Damhirſche und Rehe an den Futterplätzen zu ſchauen oder die Naturſchönheit der Anlagen zu bewundern. In den eleganten Salons und Gemächern von Schloß, Villen und Landhäuſern, welche auf das komfortabelſte hergerichtet waren, die Neuvermählten auf ihrer Rundreiſe zu beherbergen, war es warm und bequem, und für Völkern gab es ununterbrochen ſo viel des Neuen und Intereſſanten zu ſchauen, daß ihm der Kopf ſchwirrte, alles das zu faſſen, was ihm nun ſo plötzlich zu eigen gehörte.

Aber dieſes Studium war außerordentlich ſchön und anregend und ließ ihn jetzt erſt zu dem vollen Genuß ſeiner neuen Lebenslage kommen.

Wie reich Ellinor war, ſah er erſt jetzt im ganzen Umfang, wenigſtens ward es ihm nun erſt klar, was ſich ein Beſitzer von ſo vielen Millionen alles leiſten und gewähren kann!

Und dabei frei zu ſein!

Kein Vorgeſetzter, kein Dienſt, kein Kommando ſelbſt zu Spiel und Tanz —! Er konnte tun und laſſen, was ihm beliebte, denn die kleinen Wünſche und Anordnungen ſeiner Gattin waren gar nicht zu rechnen, im Gegenteil, ſie amüſierten ihn, weil ſie ſtets nur ihre beiderſeitige Zerſtreuung im Sinne hatten. —

Je nun, und einer Dame in jeder Weiſe Ritterdienſte zu tun und ſich ihr bei den kleinen Vorkommniſſen des täglichen Lebens zu fügen, lag derart von Kindesbeinen an in ſeiner Natur, daß es ihm ſelber höchſt unfair vorgekommen wäre, dieſe ſelbſtverſtändliche Courtoiſie zu verletzen.

Wie wenig verlangte Ellinor!

Ihr Intereſſe für ihn und ſeine Angelegenheiten ging nicht über das Allernotwendigſte hinaus. Sie ſorgte in denkbar beſter Weiſe für ihn, ſie gab ihm voll feinen Taktes die richtige Stellung und Würde des Hausherrn, ohne ſich dabei im mindeſten von ihm abhängig zu machen.

Er konnte durchaus ſo leben, wie es ihm zuſagte; Ellinor richtete ſich dann ſehr geſchickt mit ihren Liebhabereien ſo ein, daß ſie die ſeinen nicht

durchkreuzten, ſondern wie zwei verſchiedenfarbige Seidenfäden in einem Stickmuſter nebeneinander her liefen, keiner den andern verdrängend oder dominierend, jeder den eignen Kurs nehmend und doch für das Auge des Beſchauers harmoniſch und ſympathiſch wirkend. —

Die Reiſe brachte ſo viel Unruhe und Abwechſlung mit ſich, daß ein ſeeliſches Sichnähertreten der jungen Ehegatten kaum möglich war. Es ward auch von keinem geſucht, im Gegenteil, Bonaventura war beinahe ängſtlich bemüht, jedem ernſteren und tieferen Geſpräch aus dem Wege zu gehen, und wenn ſeine Gemahlin in ihrer rückſichtsloſen Weiſe ihre philoſophiſchen Gedanken und Anſichten äußerte, ſo fand er es für viel bequemer und richtiger, ſtets damit einverſtanden zu ſein.

Dadurch ward jeder Disput vermieden; etwaige Differenzen wurden in der Knoſpe erſtickt, und Ellinor lächelte ſehr zufrieden, daß ihr Mann nicht zu den Narren gehörte, abgeſchmackte Trumpfe auszuſpielen, wo es doch kein Übertrumpfen gibt. —

Über ſolch ein freundliches Wohlwollen ſtieg jedoch das Barometer ihrer Gefühle für Bonaventura nicht.

Sie war und blieb kühl bis ans Herz hinan, ohne Zärtlichkeit zu geben oder zu verlangen, im Gegenteil, mit der Erfüllung ihres eitlen Wunſches kam ein gewiſſes Phlegma über ſie, welches ihr Weſen

und ihre Perſönlichkeit noch langweiliger machte, als es vordem ſchon war.

Sie verhehlte ſich die Gefahr, welche für ſie ſelber darin lag, nicht.

„Schon jetzt iſt es mir manchmal zumute, wie einem Menſchen, welcher zu viel des Guten genoſſen und ſich dabei den Magen verdorben hat!“ ſchrieb ſie voll Selbſtironie in ihr Tagebuch; „ich fürchte, nach dem Gabelbiſſen Bonaventura, auf welchen ich zuvor einen wahren Heißhunger hatte, wird nun eine Überſättigung eintreten. Die Reaktion, welche ſtets und überall kommt. Ich werde in einen Mittagsſchlaf verfallen, welcher länger dauert, als nur ein Viertelſtündchen, und wenn ich erwache, werde ich abermals Hunger verſpüren — aber nach etwas anderem. — ‚Alle Tage Feldhühner!‘ ſagt der Franzoſe und ſchaudert dabei. — Auch der brave, wohlerzogene, fügſame Bonaventura gleicht einem Feldhuhn — etwas nüchtern und fad, bei aller Feinheit ſeiner Art doch nur die ſehr ſchön ſervierte Platte für einen reellen Appetit — das Pikante, Prickelnde, Anregende, wie es auch der Frauengaumen in Katerſtimmung verlangt — das fehlt ihm. — Schade darum. — Aber immerhin! Man wechſelt das Menü und und naſcht ſo lange Cayenne und Paprika, bis man einmal wieder mit Feldhühnern fürlieb nimmt!“ —

Und dieſe Vorahnung ſchien ſich nur allzubald,

bereits während der kurzen Hochzeitsreiſe zu betätigen.

Die junge Baronin lag nach dem Diner mit jedem Tag apathiſcher im Schaukelſtuhl und rauchte eine Zigarette nach der andern, während ihr Gatte das gleiche tat. —

Sie ſchwiegen dazu; — manchmal küßte Bonaventura die träge kleine Hand mit den wundervollen Brillantringen.

Sie langweilten ſich — erſt unmerklich, dann immer empfindlicher.

Endlich unterdrückte Ellinor ein Gähnen.

„Wir haben nun drei Wochen lang die Einſamkeit dieſer ländlichen Huldigungsreiſe genoſſen,“ ſagte ſie; „du haſt meinen Beſitz kennen gelernt und weißt Beſcheid, wenn von dieſem oder jenem die Rede iſt, lieber Bonaventura. Ich denke, nun kehren wir in die Reſidenz zurück!“

„Gewiß, mein Liebling! Drei Wochen iſt ja vollkommen genügend für ein enfin seul!“

Sie lachte ein wenig: „Gewiß, wir haben den Anforderungen der Idealiſten genügt und gingen in trauter Einſamkeit in den Wogen des Glücks und Alleinſeins unter. — Nach der gut abſolvierten erſten Nummer dieſes Eheprogramms können wir wieder zur Tagesordnung übergehen. — Alſo reiſen wir zurück.“

„Gott ſei Dank, das Kofferpacken hat jetzt für mich ſeine Schrecken verloren.“

„Biſt du mit Brand zufrieden?“

„Durchaus; er iſt ſehr aufmerkſam und gewandt.“

„Ich wußte es; darum ſicherte ich ihn mir für deine Bedienung!“

„Du biſt ein Engel an Güte!“

„Engel!“ — nun lachte ſie etwas lauter auf: „Es gibt deren nach Anſicht der frommen Leute verſchiedene, auch böſe. — Tante Geldern, welche ſich ſo viele Mühe gab, meine arme Seele zu retten, warnte mich einmal in ſehr ſchönem Vergleich! Sie fürchtete, ich könne an der Fackel der Wiſſenſchaft, mit welcher Häckel der Welt ſo grell in die Augen leuchtet, meine ſchönen, weißen Schwingen verbrennen — dann wären ſie nicht mehr imſtande, mich in den Himmel zu tragen.“

„Der Sturz eines Engels! La chute d'un ange!“ verſuchte Völkern harmlos zu ſcherzen.

Sie zuckte mit undefinierbarem Blick die Achſeln. „Auch ſinnbildlich gemeint? Je nun! Ich bin vollkommen ſchwindelfrei und riskiere ſelbſt den gewagteſten Flug über das Niveau des Erlaubten, ohne vor einem Halsbruch zu zittern!“

Abermals verſuchte er dem Geſpräch eine ſcherzhafte Wendung zu geben.

„Selbſtredend per Aeroplan? — Welches Syſtem wählſt du: Blériot, Farman, Grade, Eulner, Antoinette oder Wright? Man hat ja jetzt eine famoſe Auswahl!“

Ellinor zerbiß das vergoldete Mundſtück ihrer Zigarette wie in nervöſem Spiel.

„Danke — zu meinen Höhenflügen brauche ich keine fremde Hilfe — die unternehme ich nach eignem Syſtem!“ —

„Hut ab! — Wer wird auch andere Meiſter anerkennen, wenn man jede Dimenſion ſo meiſterlich beherrſcht, wie du!“

Wollte er ſich mokieren, wie Rolf-Valerian ſtets ſeine kleinen Piken für ſie bereit hatte?

Nein! Mit demſelben ehrlichen und offenen Geſicht wie ſtets ſchlürfte der Sprecher lachend den ſtarken Kaffee und krönte ihn mit einem Schluck Benediktiner.

„Namentlich die vierte!“ ſtimmte ſie heiter ein. „Die guten und böſen Geiſter haben einen derartigen Reſpekt vor mir, daß ſich keiner blicken ließ, als ich ſcherzeshalber einmal der Séance eines vielgenannten Spiritiſten beiwohnte!“

„Ah — das tateſt du? Wie intereſſant! Und es geſchah nichts Außergewöhnliches?“

„Nein, einen Heidenſpektakel abgerechnet, welcher von einem unterirdiſchen Orcheſter gut in Szene ge-

ſetzt war. — Etwas Reelles zu ſehen oder zu fühlen gab es natürlich nicht.“

Bonaventura ſah plötzlich ſehr nachdenklich aus. „Und doch ſind ſo viele Menſchen feſt und ſteif von der Exiſtenz unſichtbarer Weſen überzeugt,“ ſagte er langſam; „ſogar der Pfarrer, welcher mich konfirmierte, antwortete auf meine diesbezügliche Frage: ‚Selbſtredend glaube ich an alle Geiſter, von welchen in der Bibel die Rede iſt — gute und böſe. — Wer ihre Exiſtenz ableugnen will, ſtraft die ganze Bibel Lügen, denn die Begegnung des gekreuzigten Erlöſers nach ſeinem Tode mit den Jüngern iſt nichts anderes als eine Geiſtererſcheinung!‘“

Baronin Völkern lachte ſcharf auf: „O, du naives Kind!“ ſagte ſie voll mitleidigen Spottes und klopfte ihn dabei auf die Wange, wie einem Baby. „Das hat der Herr Paſtor geſagt? Ja, ſieh mal, wenn dieſe Herren ſchon ſelber an ihrem Dogma rütteln wollten, ſo ſchnitten ſie ſich höchſt eigenhändig den Lebensfaden durch und brächten ſich um ein gutes, ſicheres Brot, welches viele eifrige Gläubige ſo dick mit Wurſt und Schinken belegen! — Schon aus lauter Egoismus und Klugheit muß ſich der Herr Pfarrer vor dem ſchwarzen Mann und polternden Popanz fürchten, damit auch ſeine brave Lämmerherde nicht das Zittern verlernt! Es iſt dieſelbe Sache mit den Paſtoren wie mit den Fürſten! Dieſe predigen Hölle und Fegefeuer, Himmel und Gericht, damit ihre Gemeinde

ja nicht zuſammenſchmilzt, und die andern impfen den kleinen Buben ſchon in der Klippſchule den Patriotismus ein, damit ſie begeiſterte Soldaten und Hurraſchreier großziehen, wenn das liebe Vaterland um irgendeiner Bagatelle willen mit Blut begoſſen werden muß!"

Zum erſtenmal wollte das Blut des verabſchiedeten Offiziers heiß und leidenſchaftlich emporwallen. Aber er würgte die ſehr heftige Antwort herunter und ſagte ſich: „Es ſind ja Weiberhände, welche dein Allerheiligſtes antaſten, mit denen kannſt du nicht abrechnen, wie mit derben Männerfäuſten." — Auch hatte er ſich feſt vorgenommen, es nie zu einem Streit zwiſchen Ellinor und ſich kommen zu laſſen.

So füllte er ſich den kleinen Goldbecher abermals voll Likör und trank ihn langſam, wie ein Beruhigungsmittel aus.

„Aber Liebchen! Das klingt ja ganz ſozialdemokratiſch!" rief er anſcheinend ſehr amüſiert.

Seine Gattin lehnte den Kopf mit ſehr ernſtem Geſicht gegen das japaniſche Seidenkiſſen zurück.

„Gewiß, ich bin auch Sozialdemokratin!"

„Potz Wetter!"

Ihr kalter Blick ſchien förmlich zu erſtarren. „Wundert dich das?"

„Ehrlich geſtanden, ja!"

„Und warum?"

„Weil ſonſt den Beſitzern von Millionen und Großgrundbeſitz unſere ſicheren, behaglichen Zuſtände unter dem kaiſerlichen Zepter angenehmer ſein dürften, als die Anarchie!“

Die junge Frau zuckte die Achſeln. „Eine ſolche egoiſtiſche Kirchturmpolitik treibe ich nicht. Ebenſo wie Staat und Kirche ſtets Hand in Hand gehen werden, ebenſo ſagen wir Freidenker, welche rückſichtslos gegen alles Front machen, was die geiſtige und kulturelle Entwicklung von Menſch und Volk hemmt: ‚Ni Dieu, ni maître!‘ und erkennen weder einen Gott noch Herrn an, weil beide nur unnatürliche und deſpotiſche Gewalten verkörpern, welche jeder freien Entfaltung den Hemmſchuh anlegen!“

Völkern wurde es immer unbehaglicher; er bot alle Energie auf, um ruhig zu bleiben. „Bekenntniſſe einer ſchönen Seele!“ ſcherzte er abermals; „ich verſtehe nicht, wie du dich mit ſolchen in einer Hofgeſellſchaft wohl fühlen kannſt!“

„Ich ziehe ja auch jeden Tag ein Kleid an, von welchem ich mir ſage, daß ſein Schnitt mordsgarſtig, geſchmacklos und höchſt unbequem iſt, wie jede Modenarrheit — aber man fügt ſich der Tyrannei, weil ſie eben Mode iſt! Und ebenſo marſchiert man nachgiebig in der großen, geſellſchaftlichen Herde mit, weil es momentan noch Mode iſt, den Kurs zu nehmen, welchen der Leithammel einſchlägt!“

„Sehr richtig! Und über den Kurs fällt mir

wieder das Kursbuch und unſere ſoeben projektierte Abreiſe ein! — Du bleibſt alſo bei deinem Wunſche, in die Reſidenz zurückzukehren?"

„Sobald wie möglich; dieſer traute Herd zur Winterszeit iſt derart, daß ſelbſt der unmuſikaliſchſte Menſch ein Klagelied anſtimmen könnte!"

Bonaventura atmete auf. Er nahm abermals ihre zierliche, magere Hand und drückte ſie in der ſeinen.

„Herr Walther von der Vogelweide und ſein Schüler Stolzing ſangen Liebeslieder!"

„Sie lebten vor mehreren Jahrhunderten!"

„Ellinor!"

Sie lachte abermals, nahm ſeinen Kopf in beide Hände und hauchte einen kühlen Kuß auf ſeine Wange.

„Gut, gut, dear boy! Dort ſteht der Flügel! ‚Sing mir dein Lied im Dämmerſchein' und laß mich unſere ſchrecklich proſaiſche Jetztzeit vergeſſen!"

— — — — — — — — —

Die amerikaniſche Villa warf durch die rotſeidenen Fenſtervorhänge wieder ihre Purpurlichter auf die weißverſchneiten Parkwege und verriet es durch das unruhig in ihr pulſierende Leben, daß das junge Paar von der Hochzeitsreiſe heimgekehrt ſei. Mit geteilten Gefühlen hatte die Dienerſchaft ſie kommen ſehen.

Die Trauung ohne kirchliche Feier war ſelbſtverſtändlich bis zur Erſchöpfung beſprochen. Die noch

guten und rechtſchaffenen Elemente unter dem großen Troß der Haushaltung hatten voll Empörung ſolch ein gotteslästerliches Beginnen getadelt, die Leichtſinnigen und Schlechtbeanlagten fanden es ausgezeichnet, gerade das, was ihnen in den Kram paßte, denn ſie kalkulierten ſehr logiſch: „Wenn die Herrſchaft weder an Gott glaubt, noch ſeine Strafe und Vergeltung fürchtet, wenn ſie ſelber Gut und Böſe nicht anerkennen und nur das tun, was ihnen behagt, ſo können ſie von ihrer Umgebung unmöglich Gewiſſensbiſſe verlangen, wenn dieſelbe ebenſo denkt und ſich die weitgehenſten Freiheiten auf dem Gebiet von „mein und dein" geſtattet! Warum noch ehrlich, treu, ſparſam oder moraliſch ſein, wenn ſolche Tugenden gar nicht anerkannt werden?

Gibt es keinen Gott — ſo gibt es auch keinen Richter und kein Gewiſſen — man muß ſich nur mit einer irdiſchen Behörde abzufinden verſtehen und ſorgſam das einzig wahre und praktiſche alte Gebot halten: „Laß dich nicht erwiſchen!"

Dieſe Philoſophie war gut, und man amüſierte ſich weidlich darüber, weil die Herrſchaft mit ihren eignen Waffen geſchlagen ward. Wie behaglich war es nun, die Millionäre nach der Möglichkeit zu beſchwindeln!

Einer arbeitete dem andern in die Hand, und die anfänglich Guten wurden durch das tägliche Beiſpiel bald ſchlecht.

Da ward ein Samen ausgeſtreut, welcher bald üble Frucht trug, denn auf abſchüſſiger Bahn geht es rapid bergab, und wer anfangs aus Eigennutz und Schlauheit gottlos ſchien, der ward es bald voll und ganz aus Überzeugung, denn was könnte dem Laſter wohl beſſeren Vorſchub leiſten, als die bequeme Verſicherung: „Erlaubt iſt, was gefällt.“ —

Ein Glas Tinte in einem Eimer voll Milch ſchwärzt deſſen ganzen Inhalt, und ein böſes Beiſpiel im Hauſe verdirbt zumeiſt alle Seelen, welche darin ſind, um ſo leichter und ſchneller, wenn jeder gute Einfluß ausgeſchieden war, wie es mit der Abreiſe der Gräfin Geldern geſchah. —

Bonaventura bekümmerte ſich prinzipiell nicht um häusliche Angelegenheiten, erſtens, weil er nichts davon verſtand und ſie ſehr langweilig fand, und zweitens, weil Ellinor ihm erklärt hatte, daß das Regiment in Haus und Hof in ihren Händen ruhe.

Er war der letzte, welcher es ihr ſtreitig machte. Voll lebhaften Intereſſes hatte er die prunkvollen Gemächer, welche ihm ſeine Gattin als Reich des „Hausherrn“ zuwies, bezogen, und noch einmal überkam es ihn wie ein Märchentraum, wenn er ſich mit all den einzelnen Koſtbarkeiten vertraut machte. Der Reiz der Neuheit übte ſeinen Zauber, und er lechzte nach dem Triumph, ſeine ehemaligen Kameraden in dieſen Seſam zu führen!

Welch ein Beſichtigen, Staunen, Neiden wird das geben!

Wie ſchön iſt es, die gönnerhafte Rolle des reichen Mannes zu ſpielen!

Wie wird es ihm auch eine aufrichtige Freude ſein, von ſeinen großen Mitteln abzugeben und dieſem und jenem armen Bürſchchen, welches von Kaiſers Zulage lebt, einmal mit einem braunen Lappen unter die Arme zu greifen, wenn Not an Mann geht!

Völkern war ſtets eine ſehr vornehm denkende Natur und ein guter, hilfsbereiter Kamerad geweſen; er wird es jetzt doppelt ſein, wenn er ſich dadurch noch den Genuß verſchafft, als Wohltäter bewundert und verehrt zu werden.

Das junge Paar fuhr tagelang ſeine Viſiten, und wenn Bonaventura Kameraden begegnete, ſo lud er ſie in liebenswürdigſter und gaſtfreieſter Weiſe ein, in der amerikaniſchen Villa zu verkehren, als ſeien ſie jeden Tag eingeladen. —

Es fiel ihm auf, daß die Herren zumeiſt etwas ſteif und förmlich dankten, daß ſich etliche ſogleich mit Vorarbeiten zur Kriegsakademie oder ſonſtigen Kommandos entſchuldigten, welche ihre Geſelligkeit begreiflicherweiſe ſehr beſchränke!

Mit mitleidigſtem Lächeln begriff Bonaventura dies nur allzugut.

Aber ſeltſamerweiſe vergingen eine Reihe von Tagen und abermals Tagen, bis eine erſte Equipage

vorfuhr und der Diener in der amerikaniſchen Villa die Karten abwarf, ohne ſeine Herrſchaft zu melden.

Und langſam, ſehr langſam erfolgten die weiteren Gegenviſiten.

Auch die Hofchargen gaben nur Karten ab, ebenſo viele Offiziersfamilien.

Einige Ausnahmen machten auch hier die Regel; Menſchen, welche keinerlei Rückſicht zu nehmen hatten und ſolche, welche ſich um jeden Preis amüſieren wollen, ließen ſich melden und ſchickten Einladungen.

Völkern fiel dieſe allgemeine Zurückhaltung auf, und zum erſtenmal machte er es ſich klar, daß das Gold wohl doch nicht eine derartige Allgewalt beſaß und alle Nacken in den Staub beugte, wie er angenommen.

Man hatte Ellinor und ihm die Ziviltrauung ſehr übel genommen.

Fraglos mit Fug und Recht; nur hatte er nicht geglaubt, daß man dies ſo deutlich markieren werde.

Ein Gefühl von Ärger und Scham trieb ihm anfänglich das Blut in die Stirn; aber ſeine Gattin lachte ironiſch und ſagte achſelzuckend: „Die guten, frommen Leute wollen uns ſtrafen und denken, es geht nicht ohne ſie! Nun wollen wir ſehen, wer zuerſt die Segel ſtreicht! Sowie es die nächſte große Wohltätigkeitsveranſtaltung gibt, zu welcher man Geld braucht und die reichen Leute zur Ader gelaſſen werden, wird man fraglos den Weg zu uns finden.

Schade, daß Rolf-Valerian abgereiſt iſt — die Mütter mit heiratsfähigen Töchtern pflegen in der Regel ein ſehr gewichtiges Wort mitzuſprechen!"

„Nun — er kommt ja bald wieder!" nickte Bonaventura mit glimmendem Blick, „und ich denke, dann laſſen wir uns erſt eine ganze Weile ſuchen, ehe man uns finden wird!"

„Selbſtredend! Was verlieren wir in einer Welt, in der man ſich langweilt? Ich fand all die letzten Feſte, voll ſteifer Knixe, lorgnettierender alter Exzellenzen und der ſtändigen gefüllten Pute, furchtbar! — Das lohnte ja kaum das Anziehen. Es gibt auch eine Grenze für die Wohlerzogenheit. Ich habe einen geradezu brennenden Durſt, einmal etwas anderes aus dem Becher des Vergnügens zu nippen, wie Harzer Sauerbrunnen!!" —

Völkern dehnte mit aufblitzendem Blick die Arme.

„Wie haſt du ſo recht! Man iſt ja ein Narr, wenn man ſich als freier Menſch noch von der ‚Amme Gewohnheit' gängeln läßt! Ich möchte aufbegehren und der ganzen ſteifbeinigen Geſellſchaft mit dem Herrn Oberhofprediger an der Spitze einmal zeigen, daß man ſie nicht braucht, um das Leben ſchön zu finden!"

„Ganz meine Anſicht! Wir ſind keine Kinder mehr, welche erzogen werden müſſen! Menſchen, die uns Oppoſition machen, laſſen wir laufen und tun nun gerade erſt recht, juſt das, was wir für gut

befinden! Die Reſidenz iſt ja ſo groß! Du wirſt ſchon Unterhaltung finden. Ich für meine Perſon fahre heute abend in den Zirkus!"

„Gut! Ich ſehe mir die Folies caprice an!"

Sie lachte: „Viel Vergnügen!" —

„Danke!"

Zum erſtenmal ging jedes ſeinen eignen Weg.

Bonaventura voll Trotz und Ingrimm, Ellinor ſehr gelaſſen und amüſiert, ohne ſich im mindeſten darum zu kümmern, was die lieben Nächſten dazu ſagen.

Etliche Tage ſpäter, nachdem ſie den ſchönen Hindudompteur genügend durch das Opernglas gemuſtert hatte, überraſchte die Baronin ihren Gatten durch die heitere Mitteilung, daß ſie heute abend vierzehn der erſten Zirkuskünſtler zum Diner eingeladen habe.

Bonaventura ſah zuerſt etwas betroffen aus. Dann zuckte er gleichmütig die Achſeln.

„Warum nicht? Es gibt wohl viele Mäzene der Kunſt in einer Großſtadt!"

Die Künſtler kamen, und man amüſierte ſich wundervoll. — Namentlich zum Schluß des Diners, als der überreiche, feurige Wein ſeine Schuldigkeit getan, kam eine großartige Stimmung.

Ellinor ſaß neben dem Dompteur und vergaß ihr Phlegma vollkommen.

Er war wirklich ſehr ſchön; aber er wurde erſt langſam, ſehr langſam geſprächig. Er aß ſehr wenig, trank auch mäßig, rauchte aber nach Tiſch voll wahrer Leidenſchaft.

Sein Blick ſprach mehr als Worte; er war der deutſchen Sprache nicht mächtig, und europäiſche Sitten waren ihm fremd. — Trotz ſeines etwas ſchwermütigen und träumeriſchen Weſens war er intereſſant, und Frau von Völkern hatte noch nie ſo viel und ſo lebhaft engliſch geplaudert, wie an dieſem Abend. —

Bonaventuras Heiterkeit war etwas nervös. Anfänglich kam es ihm höchſt ſeltſam vor, in Gegenwart ſeiner jungen Frau und in ſeiner Häuslichkeit, welche er nach dem Vorbild ſeines ſo ehrenhaften Vaters doch wie ein Heiligtum erachten ſollte, mit nicht allzu korrekten Zirkuskünſtlerinnen zu flirten; da aber Ellinor ſich ſehr ungeniert von dem flotten Jockeireiter und dem intereſſanten Indier anſchwärmen ließ, ſah er keinen Grund ein, ſich auf den Tugendhelden aufzuſpielen!

Blumen, welche auf einem Sumpf wachſen, ſind die giftigſten, und für einen Feinſchmecker iſt dasjenige Fleiſch der größte Leckerbiſſen, welches etwas Hautgout hat.

Bonaventura war kein Fremdling auf dem heißen Boden der Großſtadt — daß er ein verhältnismäßig ſolider Mann geblieben, verdankte er ſeiner

vortrefflichen Erziehung, deren moraliſche Tendenz ihm in Fleiſch und Blut übergegangen war; auch bedurfte er zu ſeiner eignen Bequemlichkeit und ſeinen luxuriöſen Liebhabereien ſeine immerhin beſcheidenen Einkünfte ſelber, und als dieſelben in den letzten Jahren ſo bedenklich zuſammenſchmolzen, blieben ihm nicht die genügenden Mittel, koſtſpielige Beziehungen zu unterhalten oder das Leben in derart vollen Zügen zu genießen, wie es die Groſtßadt ſo verführeriſch bot! —

Nun war das mit einem Schlage anders geworden.

Hätte er einen feſten, moraliſchen Halt in ſeiner Ehe gefunden, und wäre Ellinors Einfluß ein ebenſo ſegensreicher geweſen, wie ehemals derjenige ſeiner Mutter, ſo hätten wohl ſeine Eitelkeit und Prunkſucht recht außergewöhnliche Blüten getrieben, ohne doch den ſo guten Kern ſeines innerſten Menſchen ankränkeln zu laſſen.

Das aber, was ſeine junge Gemahlin tat, war, ihm das denkbar ſchlechteſte Beiſpiel zu geben, ihn durch ihre Gottloſigkeit in übelſter Weiſe zu beeinfluſſen und einen Samen in ſein ſo leicht empfängliches Herz zu ſtreuen, welcher nur als Unkraut aufſproſſen konnte.

Dazu kam die ſchiefe Stellung, welche er plötzlich in der Geſellſchaft einnahm, die Enttäuſchung, die

Triumphe des Goldes nicht in dem Kreiſe, welchem er angehörte, derart feiern zu können, wie es ihm ſeine Selbſtüberhebung vorgegaukelt.

Er ärgerte ſich, er trotzte, er ward mehr und und mehr in Empfindungen hineingedrängt, welche ſehr bald auf falſche Wege führen. Warum und für wen noch Rückſichten nehmen? Warum als Tugendheld ſein Leben vertrauern, wenn ringsum die Freude lockt und glüht? Warum an reicher Tafel faſten, wenn ihm ſo voll eingeſchenkt wird und er Geld, viel Geld hat, um ſeine Sinne zu berauſchen? Ja, berauſchen! Das war das rechte Wort! Wie Fieberdurſt glühte es plötzlich in ſeinen Adern, immer brennender und begehrlicher, je mehr ſich die Tore ſchloſſen, welche in die „heiligen Hallen" der exkluſiven Geſelligkeit führten.

Die Saiſon war vorüber — ein Tete-a-tete mit ſeiner Gemahlin war für beide kein Genuß mehr — ſie hatten jeglichen Reiz für einander verloren und lebten in recht ungeſtörter, äußerlich beſtharmoniſcher Ehe — modernſten Muſters.

„Sie ſagt ‚Monsieur!'
Er ſagt ‚Madame!'
Ganz nach Pariſer Art!"

Und jedes amüſierte ſich auf ſeine Faſſon.

Da ſchmeichelten die glitzernden, gleißneriſchen Wogen des großſtädtiſchen Sündenpfuhls um die Füße des jungen Mannes, da ſtiegen ſie höher und

höher an ihm empor bis zu ſeinem Herzen, welches im Fiebertraum der Luſt nur allzuſchnell Ellinors Sprache lallte — keinen Gott und keinen Herrn! —

Höher und höher . . . bis es nur noch des letzten, unheilvollen Aufbrauſens bedurfte, um über ſeinem Haupt zuſammenzuſchlagen.

Vae victis! —

— — — — — — — — —

Der Winter war vergangen — der Sommer war nicht auf den Gütern, ſondern in den eleganteſten Bädern verlebt, welche den Ruf haben, ſehr ſchick, ſehr teuer und ſehr amüſant zu ſein. —

Erſt im Herbſt kehrte man nach der Reſidenz zurück, und die amerikaniſche Villa erblickte dasſelbe Leben und Treiben, wie in dem vergangenen Jahr, als die gute Geſellſchaft immer ſpärlicher in den fürſtlichen Räumen vertreten war und das Kunſtmäzenatentum ein immer durchſichtigeres Deckmäntelchen für die extravaganten Gelüſte und Paſſionen des jungen Paares wurde!

In dem Getreibe einer Großſtadt bleibt manches unbemerkt und geht vieles in dem Trubel und Strudel der Menge unter, bis die einzelnen Gerüchte dennoch durchſickern, bis Frau Fama doch plötzlich auf verbotenen Wegen nachſchleicht und dann die Lärmtrompete an die Lippen ſetzt, um jählings auf Markt und Gaſſen bekannt zu machen, was man zuvor nur

als geheimnisvolles: „Man ſagt“ — von Lippe zu Lippe raunte! —

Herr und Frau von Völkern ſtanden immer iſolierter auf ihrer goldenen Höhe. —

Ihr ſpöttiſches Lachen und ſein ingrimmiges Zürnen, welches anfänglich die „Spießbürger“ und „Mucker“ geißelte, verſtummte, und das Scherzen und die tolle Fröhlichkeit ihres ſo köſtlichen Auslebens klang mehr und mehr gewaltſam, wie bei einem Trunkenen, welcher die erſchlaffenden Lebensgeiſter noch einmal mit doppelt ſtarken Doſen von Alkohol aufpeitſcht, ehe ſie vollends in ſich zuſammenſinken. —

Sowohl die amerikaniſche Villa wie das ſo viel durchärgerte Leben in der Reſidenz hatten ihren Reiz verloren.

Auch der zweite Sommer ward durch weite Reiſen in das Ausland ausgefüllt, und im Spätherbſt kehrte man nur noch einmal für ganz kurze Zeit nach Paris zurück, um für eine Winterkampagne in Ägypten zu rüſten.

Fünfzehntes Kapitel.

Die Sonne war in wunderbarer Klarheit untergegangen und löſte mit dem letzten Scheidegruß eine Farbenpracht aus, wie ſie nur in Märchenträumen oder dem Orient zu finden ſind.

Der Himmel flammte in Lichtgluten, welche vom grellen Schwefelgelb bis in das feurigſte Orange ſpielten, durchblitzt von Purpurſtreifen, welche, gleich dem königlichen Banner des Tages, zur letzten Huldigung für den Scheidenden gehißt waren! —

Nach Oſten lagerte noch das tiefe Azurblau über dem Horizont, ſich in köſtlichem Farbenſpiel abtönend, bis das Feuermeer des Sonnenuntergangs die Regenbogenſkala verſchlang und wabernde Lohe über die wehenden Schleier der Lichtgöttin triumphierte. — Aus dem Niltal ſtieg es zart und duftig wie ein Hauch empor.

Die graziöſen Blätterkronen der Palmen ſchimmerten violett und taubengrau; breite, blendende Reflexe lagen auf den langſam rollenden Wogen des Fluſſes, und in dem eleganten Luxor blitzten die

erſten Lichter auf, begann das intereſſante und internationale Leben der großen Hotels.

Auf den Terraſſen des Savoyhotels trank man nach dem Diner den Kaffee und träumte, in den bequemen Seſſeln liegend, ein Märchen aus Tauſend und einer Nacht, deſſen Mittelpunkt jedoch das hochmoderne Abendland mit all ſeinem verſchwenderiſchen Luxus, ſeinen Errungenſchaften der Neuzeit und ſeinen lebensfrohen Menſchen bildete, welche es per Dampfer und Extrazug hinausgetrieben, die Wunder des Südens mit eignen Augen zu ſchauen. In dem Garten mit all ſeiner tropiſchen Pflanzenpracht huſchten die ſchlanken, braunen Geſtalten der Ägypter, welche, zum Teil ſehr maleriſch koſtümiert, ihre Verkaufsartikel feilboten oder träge hingelehnt, einer Beſtellung für Reittier oder Wagen warteten. —

An einem kleinen Tiſch, auf welchem die eleganten Mokkataſſen dufteten und erleſene Liköre in farbigen Kelchgläschen glühten, hatte eine kleine Geſellſchaft Platz genommen. Baronin von Völkern, in einer Toilette, welche der Poeſie dieſer Umgebung und dem Geſchmack der Trägerin alle Ehre machte, war an dem Arm ihres ſchönen Gemahls über die Terraſſe geſchwebt, um ſich läſſig in einen der niederen Seſſel gleiten zu laſſen — Mattfarben blauer Crêpe de Chine floß wie ein Spinngewebe in weichſten Falten an der überſchlanken Direktoirfigur nieder und verlor ſich in langer Schleppe, von deren Saum

eine ſchwere Silberſtickerei emporſtieg und ſich über das ganze Vorderteil des Kleides emporrankte.

Schalartig gebundene Schärpen, durch breite Silberfranzen beſchwert, ſchlangen ſich, über der Bruſt kreuzend, um die kurze Taille und rieſelten lang auf die Schleppe hernieder; Sträuße von friſchen, weißen Hyazinthen dufteten ſehr ſtark an dem Ausſchnitt der tief dekolletierten Taille, und um den Hals wand ſich ein vielreihiges Perlenhalsband, durch die erleſenſten Brillantſpangen zuſammengehalten.

So wenig hübſch auch das Geſicht der jungen Frau war, und ſo unſympathiſch es durch ſeinen Ausdruck ſentimentaler Arroganz ward, wirkte die ganze Erſcheinung dennoch verblüffend ſchick und reizte die abenteurluſtige Männerwelt, dieſer Dame, welche durchaus nicht abgeneigt ſchien, Romane zu erleben, die Schleppe zu tragen.

Bonaventura war nicht im mindeſten eiferſüchtig, nicht einmal auf den ſo hochintereſſanten und eigenartigen Syrier, den Grafen Nicodemo Caſſarate, deſſen Anblick bereits ſeine extravagante Gattin in einen wahren Taumel der Begeiſterung verſetzte. Sie brachte die Lorgnette gar nicht von den Augen, wenn der eigenartige Mann in dem Speiſeſaal oder auf der Terraſſe erſchien, bis ſich der ſo ſtark Provozierte ſchließlich mit einem wunderlichen kleinen Lächeln Herrn von Völkern vorſtellte mit der lakoniſchen Bitte: „Führen Sie mich zu madame la baronne.“

Dies geſchah ſelbſtverſtändlich ſofort.

Seit jener Stunde war Graf Nicodemo Caſſarate der tägliche Begleiter Ellinors — ja, man hätte ſagen können, ihr Verehrer, wenn dieſer Titel für den wunderlichen Herrn gepaßt hätte. —

Richtiger war es, die Baronin ſeine Verehrerin zu nennen, deren ſchmachtende Bewunderung der intereſſante Mann ſo nachſichtig huldvoll, beinahe reſigniert erduldete, wie der Mond ſich anbellen laſſen muß, weil er es leider nicht verbieten kann. —

Graf Nicodemo war kein ſchöner Mann in des Wortes eigentlichſter Bedeutung, aber er war eigenartig, ſo ganz außergewöhnlich und hinreißend originell, daß er ſelbſt die ſchönſten Engländer und Franzoſen, welche in Luxor für unwiderſtehlich galten, fraglos in den Schatten ſtellte.

Ein ſchmales, fleiſchloſes, ſehr ſcharfgeſchnittenes Geſicht, mit kühn gebogener Naſe und zwei tiefliegenden Schwarzaugen, welche in unbändiger Leidenſchaft wie ein Höllenbrand glühten — große, ſpitze, blendend weiße Raubtierzähne, welche unter dem dunklen, kleinen Schnurrbart blinkten, als ſchliche ihr Beſitzer einem Opfer nach — dazu ein tief gebräunter Teint und eine große, ſchlanke, biegſame Geſtalt, der man die zähe, faſt eiſerne Muskelkraft wie einer Offenbarung anſah — dies war Graf Nicodemo.

Ein ſyriſcher Wolf! —

Eine jener kometenartigen Erſcheinungen, von denen niemand recht weiß, woher ſie kommen und wohin ſie gehen — von denen man dies und jenes Geheimnisvolle munkelt, wie der Goldſtreif, welcher hinter ihnen herrauſcht, erworben iſt, wie dies oder jenes Kapitel aus ihrem Vorleben ſo dunkel iſt — wie ſenſible Seelen bei dem Anblick der langen, ſchmalen Hände mit den wohlgepflegten Krallennägeln den Atem ſo ängſtlich anhalten, als fühlten ſie dieſe Hände plötzlich würgend an ihrem Halſe. —

Wo ſeine Familie herſtammte?

Man wußte es nicht und fragte nicht danach.

Wo ſein Wohnſitz war? — Ob er überhaupt ein home hatte oder nur ruhelos die Welt auf ſeinem wundervollen Auto durchraſte? —

„Nie ſollſt du mich befragen!“ ſtand es voll drohender Abwehr in den finſteren Augen.

Ein ſyriſcher Wolf!

Die Wüſte iſt ſo groß, es verſteckt ſich ſo viel Raubzeug darin — wer ſpürt ihm nach!

Den Hof machte Graf Nicodemo nicht.

Er beugte den erzenen Nacken vor keinem Weib, auch vor dem ſchönſten nicht.

Er befahl, und ſie lag zu ſeinen Füßen und gehorchte. — Wie eine zwingende, unheimliche Gewalt lag es in ſeinem Blick, und wehe der verwöhnten, kleinen Mädchenhand, welche in koketter Laune mit

dieſem wilden Feuer ſpielen will — es verzehrt ſie ſelbſt.

Man erzählt ſich, daß der Graf den vergangenen Winter in Kairo verlebte.

Eine ſehr hübſche, anſpruchsvolle Dollarprinzeſſin, die Witwe eines Amerikaners, kaprizierte ſich darauf, den „ſyriſchen Wolf" zu zähmen und ihn mit den Roſenketten der Liebe zu binden!

Und dieweil ſie ſich einbildete, den Stolzen mit tauſend feinen Maſchen der Koketterie zu umſtricken, war ſie es ſelber, die ſich unrettbar in dieſen Fädchen fing, die ſelber in wahnwitziger, unheimlicher Leidenſchaft erglühte, ſo daß ſie das Leben ohne ihn nicht mehr ertrug.

An dem Morgen, wo der Unbeſiegbare mit ſeinem regungsloſen Bronzegeſicht unverlobt abgereiſt war, hatte ſich die arme Miſſis in ihrem Zimmer vergiftet, und ein kleiner, feſtverſchloſſener Koffer, an welchem ſie noch die Adreſſe des Grafen befeſtigt, brachte dieſem ihren letzten Abſchiedsgruß — all ihren immens wertvollen Schmuck und ein großes Kapital, welches ſie bereits flüſſig gemacht hatte, um eine Herrſchaft mit herrlichem Schloß in der Nähe von Paris zu kaufen. Dort wollte die verblendete Frau die Flitterwochen mit dem geliebten Mann verleben, wie ſie ſelber einer Freundin anvertraut.

Aber der Unbeſiegbare ſchied, ohne ſie erhört zu haben, und die verſchmähte Millionärin rächte

ſich dafür ſo edel, wie es ihrer großen Liebe würdig war — ſie ſchenkte ihm als Andenken den Beſitz, woſelbſt ſie in ſeinen Armen ein ſeliges Liebesglück erträumen wollte. —

Wie intereſſant ſolch ein Sieg über Weiberherzen doch einen Mann macht!

Ellinor war begeiſtert.

„Ich verſtehe, daß ſie ihn liebte — daß ſie ihn aber ſo ohne weiteren Kampf freigab, begreife ich nicht!“ rief ſie ſehr lebhaft; „der Tropfen höhlt den Stein, und wenn es ein Weib nur richtig anfängt, ſo muß ſie ſchließlich den Sieg behalten und den Begehrten dennoch zu ihren Füßen ſehen!“

Bonaventura hatte es längſt aufgegeben, ſeiner Gemahlin auch nur im geringſten zu widerſprechen! — Warum das? Er liebte keine biſſigen Bemerkungen und fand es viel zu gleichgültig, wie und was die Baronin Völkern gut fand und behauptete!

So nickte er auch jetzt nur und beſchränkte ſich, im höflichen Konverſationston hinzuzufügen: „Die Damen ſind ſo grundverſchieden beanlagt! Ich hörte, daß reifere Frauen wie faſziniert von dem eigenartigen Mann ſind, junge, kindlich reine Mädchen aber ſeine Nähe meiſtens fliehen, wie das Küchlein den Habicht!“

„Damit urteilſt du ſelbſt über die naiven Gänschen, welche ſich inſtinktiv vor einer Gefahr fürchten, welche die betörende Eigenart dieſes Mannes

für ihre keuſche Jungfräulichkeit bildet! — Ich für meine Perſon kenne keinen höheren Genuß, als mit dieſem geiſtvollſten aller Männer zu plaudern!“

Auch jetzt, als man auf der Terraſſe ſaß und den Mokka ſchlürfte, wartete Ellinor voll faſt nervöſer Unruhe auf den Grafen, welcher einen Jagdausflug von mehreren Tagen machte und heute abend zurückkehren wollte. Als er ging, hatte er ihr nicht, wie ſie es von allen gewöhnt war, galant die Hand geküßt, ſondern ſie nur mit dem ſcharfen, blitzenden Blick angeſchaut.

„Sie fürchten für mich, Baronin?“ lachte er, indem er nur die Lippe ein wenig über die grellen Zähne emporzog, „ich habe ſchon manchem Raubtier furchtlos gegenübergeſtanden!“

„Und es ſtets beſiegt?“

„Stets. Mit der Waffe und der Fauſt.“ Er zog mit geſchmeidiger Bewegung das lange Dolchmeſſer, welches ſich an dem Jagdgurt ſchaukelte, aus der Scheide und hob den ſehnigen Arm. — Er ſchien aus Eiſen.

„Auf dieſe gute Klinge vertraue ich oft noch mehr, als auf die Büchſe — ſie ließ mich noch nie im Stich und trank ſich oft ſatt an königlichem Blut!“

„Königlichem Blut?!“

Seine Zähne ſchienen zu phosphoreſzieren: „Warum erſchrecken Sie? Iſt der Löwe nicht der Tiere König?“ —

„Gewiß, gewiß . . und wenn es auch nicht nur einer Wüſtenmajeſtät gegolten . . . je nun . . wir verſtehen uns ja!“

Welch wunderlicher Ausdruck in ſeinen harten, grauſamen Zügen. „Ja, wir verſtehen uns. Alles und jedes iſt für uns ein Feind und jagdbares Wild, was ſich uns entgegenſtellt und es auf den Kampf ankommen läßt, wer da ducken ſoll! —“ Er ſtieß den Dolch in die Scheide zurück und reichte ihr die Hand. „Leben Sie wohl, Baronin! Ich bedarf Ihrer Wünſche nicht; — es gilt ſtets das Recht des Stärkeren, und ich glaube, der werde ich immer ſein — auch auf dem Gebiet, wo ſonſt das Weib ſeine Triumphe über den Mann feiert!“ — — Er drückte ihre mageren, ſchmalen Finger, daß ſie vor Schmerz hätte aufſchreien mögen — und ging, ohne ſich nur einmal umzuwenden, nach dem Nildampfer hinab, auf welchem ſeine, meiſt eingeborene, Dienerſchaft ihn erwartete. Ja, ſein Händedruck tat weh — er war ein rüder Gruß für ſolch ein verwöhntes Händchen; aber Ellinor fühlte, wie ihr Herz in heißem Entzücken tobte.

Der Rieſe, der gewaltige, unbeugſame ſtolze Übermenſch, vor welchem alles — auch ſie in den Staub muß! —

Endlich! — Endlich hat ſie ihn gefunden!

Nun ſitzt ſie auf der Terraſſe und erwartet ihn voll fiebriſcher Ungeduld.

Je tiefer die Schatten ſinken, je voller und zauberhafter der Mond aufſteigt und alle elektriſchen Flammen glühen, deſto erregter wird ſie und deſto unliebenswürdiger zeigt ſie ſich gegen ihre Umgebung.

Rolf-Valerian iſt vor acht Tagen eingetroffen; ſelbſtredend lernte er Graf Caſſarate auch kennen.

Mit ſeinen langſam müden Schritten kam er aus dem Hotel und ließ ſich leiſe ächzend neben Ellinor in einen Seſſel niederfallen.

Ein ſchneller Blick huſchte nach Bonaventura hinüber, welcher an der Brüſtung ſtand und auf das Leben und Treiben des Nils herniederſchaute.

„Hör mal, Schweſterchen —“ flüſterte Herr von Heym, ſich näher neigend, „ich habe eine Bitte!“

Ellinor rührte ſich nicht.

„Was ſoll's?“ —

„Ich habe geſtern abend mit Nicodemo Caſſarate in einem Kreiſe exquiſiter Lebemänner gezecht. Es ging etwas wüſt her — natürlich wurde auch geſpielt.“

„Natürlich?“

„Natürlich; wie hätte dieſes Laſter bei ſo vielen andern fehlen dürfen? — Ich habe mich verausgabt.“

„Hm . . . perſönliches Pech. Freut mich für Caſſarate.“

„Kannſt du mir aushelfen?“ —

„Nein.“

„Scherzeſt du?“

„Durchaus nicht. Mir iſt ſehr wenig burlesk zumute.“

„Du verfügſt doch über genügende Mittel?“

„Gewiß; ich rechne auch und werfe das Geld nicht zum Fenſter hinaus.“

„Was ſoll ich anfangen?“

„Das iſt deine Sache.“

Rolf-Valerians Blick bekam etwas Stechendes, als er die ſo wenig liebenswürdige Schweſter ſcharf fixierte.

Einen Augenblick überlegte er.

Ellinor war ſichtbar ſehr ſchlechter Laune, was begreiflich war, da der Gegenſtand ihrer Anbetung rückſichtslos genug war, die ſo ſelbſtherrliche Dame aus rein egoiſtiſchen Gründen warten zu laſſen.

An und für ſich war das höchſt amüſant zu beobachten, wie die arrogante Predigerin Nietzſcheſcher Theſen endlich die einſam auf Löwen und Schakale ſtreifende, nicht blonde, ſondern pechſchwarze Beſtie gefunden hatte, welche nicht nur mit der Reitgerte, ſondern mit der Nilpferdpeitſche und dem Dolch zum Weibe ging.

Dieſe Spezies Mann imponiert der Frauenrechtlerin noch etwas mehr, als der ritterlich galante, ſtets rückſichtsvolle und liebenswürdige Gatte,

welchem das „Ewig-Weibliche“ noch genau ſo hoch und heilig erſcheint, wie dem Dichter Frauenlob! —

Es wird der teuern Baronin abſolut nichts ſchaden, wenn ſie ein bißchen ſchlecht von einem oppoſitionell beanlagten Verehrer behandelt wird; nur in dieſem Augenblick paßt es Herrn von Heym durchaus nicht in den Kram, denn er kannte die grenzenloſe Unfreundlichkeit ſeiner Schweſter, welcher es ein Bedürfnis iſt, im eignen Ärger möglichſt viele andere Menſchen ebenfalls anzuärgern. — Sie jetzt an die Schuld erinnern, in welcher ſie ſich ihm gegenüber befindet, wäre erſt recht töricht, denn da Ellinor keinen Funken von Liebe oder nur Intereſſe für den Gatten mehr beſitzt, würde ſie ihn höchſtens als verrückt verſpotten, wenn er jetzt einen beträchtlichen Lohn dafür verlangte, daß des Bruders kluges Eingreifen ihr zu ſeinem Beſitz verholfen. Dafür muß er gelegenere Zeit abwarten. Rolf-Valerian nagte momentan unſchlüſſig an der Lippe; dann blies er, ſehr gelaſſen wie ſtets, die blauen Wölkchen ſeiner Queen in die wonniglinde Nachtluft und begegnete dem boshaft lauernden Blick der Schweſter, ohne mit einer Wimper zu zucken.

„Nun? Was wirſt du denn tun?“ fragte Ellinor und zerzupfte in grauſamem Spiel die ſtark duftenden Blüten, welche vor ihr auf dem Marmortiſchchen ſtanden. „Spielſchulden müſſen von anſtändigen Menſchen umgehend bezahlt werden! — Iſt wohl

peinlich, vor einem Mann wie Nicodemo Caſſarate ſo abgebrannt zu erſcheinen?“

Der Gefragte ſchlug das Bein über, daß der feuerrote ſeidene Strumpf hoch über dem Lackſchuh zu ſehen war.

„Durchaus nicht. Die Herren bezahlte ich umgehend per Scheck. Mir fehlt nur momentan das nötige Kleingeld zum Verplempern. — Die Hotelrechnung kommt erſt in acht Tagen, bis dahin habe ich mir längſt das Nötige per Telegraph anweiſen laſſen.“

Frau von Völkern war enttäuſcht, und das ärgerte ſie abermals.

Sie wandte den Kopf und erwiderte den Gruß einer Franzöſin, welche in weißer Spitzentoilette näherrauſchte.

Ellinor hatte beobachtet, daß ſie ebenfalls für Graf Caſſarate glühte, aber eine lange nicht ſo bevorzugte Rivalin war, wie ſie. — Es wäre amüſant, die Bedauernswerte noch ein wenig mehr zu alterieren, darum hob Ellinor voll läſſiger Grazie die Hand und rief: „Wohin? Trinken Sie Ihren Mokka bei mir und laſſen Sie uns plaudern!“ —

Herr von Heym erhob ſich und trat nach ein paar höflichen Worten zurück, um an Bonaventuras Seite, an die Brüſtung der Terraſſe zu ſchreiten.

In ſeinen halbzugekniffenen Augen lauerte eine kleine Schlange, welche La Revanche heißt.

Völkern richtete ſich empor und reichte dem Nahenden flüchtig die Hand.

„Schon da?“ ſcherzte er, „bereits ausgeſchlafen?“

„Spotte nur, du wunderlicher Kerl, der die ganze Nacht wie ein Murmeltier verſchnarcht; ahnſt gar nicht, wie anſtrengend ſo eine Saiſon in Luxor iſt!“

„Nein — ich ahne es nicht.“

„Warum eigentlich nicht? Ellinor iſt die verkörperte Toleranz, an Geld fehlt es dir auch nicht — warum ſpielſt du dich plötzlich ſo ſehr als den Soliden auf?“

Bonaventura zuckte die Achſeln. Sein Blick, welcher über den unvergleichlichen Zauber des abendlichen Niltals ſchweifte, bekam etwas Schwärmeriſches.

„Ich bin ein Gefühlsmenſch!“ lächelte er, „und ein vollkommener Neuling jedem orientaliſchen Märchenreiz gegenüber. Was du ſchon ungezählte Male geſchaut, wirkt auf mich noch wie eine Narkoſe, was dich bereits langweilt, erfüllt mich noch mit Entzücken.“

„Alles zugeſtanden! — Aber du kannſt ja den ganzen Tag und Abend in Natur ſchwelgen, die Nacht kannſt du immerhin der Venus vulgaris opfern! — Warum ſpielſt du nicht mit mir bei Caſſarate?“

„Verzeih den harten Ausdruck — es iſt mir zu wüſt. — Der Mann verkörpert für mich den Inbegriff alles Unſympathiſchen!“

Rolf-Valerian lachte hellwiehernd auf: „Daß die Eiferſucht nicht aus dir ſpricht, alter Junge, weiß ich! Du biſt mehr ahnungsvoller Engel als Türke!! Und deine Gattin ſcheint ſich alle Tage mehr für den ſyriſchen Wolf zu begeiſtern!“

„Unfaßlich. — Aber jeder hat ja ſeinen eignen Geſchmack. Ich für meine Perſon kann mich des Argwohns nicht erwehren, daß der exotiſche Herr Graf eine recht dunkle Exiſtenz iſt!“

„Wohl möglich! Die ägyptiſchen Modeplätze ſind ja anerkannt Sammelort für allerlei Hochſtapler und Abenteurer — aber gerade darum für den Beobachter ſo intereſſant.“

„Ich würde es für entſchieden gut halten, nicht allzu intim mit Caſſarate zu werden; aber es iſt ja unmöglich, Ellinor in dieſem Sinne zu beeinfluſſen!“

Der Blick Rolf-Valerians ſchillerte: „Na nu! Das wäre ſchlimm! Du biſt doch ihr Ehegatte und kannſt ihren Verkehr ſehr energiſch regeln! Du biſt viel zu gutmütig! Dem Trotzkopf gegenüber mußt du ſehr andere Saiten aufziehen! Welch ein Mann läßt ſich derart auf der Naſe herumtanzen, wie du?!“

Bonaventura richtete ſich beinahe entſetzt empor. „Um alles! Es würde Mord und Tod geben! So wie ich Ellinor kennen lernte, halte ich jede Beeinfluſſung ihres Willens für ausgeſchloſſen. — Außerdem iſt mir jede häusliche Szene ein Greuel. — Sie

iſt alt genug, um zu wiſſen, was ſie zu tun und zu laſſen hat.“ —

„So ſo! Nun, es iſt ja deine Sache! Bequemer iſt es freilich, wenn jedes den eignen Weg geht. — Apropos . . Nicodemo und Konſorten ſind abweſend, ich langweile mich — kommt mit in meinen Salon, wir ſpielen mal für uns ein Kümmelblättchen! Iſt ja unter Schwägern ganz egal, wer gewinnt!“

Wieder lachte Herr von Heym; aber ſein Blick bohrte ſich erwartungsvoll in den ſeines Gegenübers.

Bonaventura wehrte haſtig mit der Hand ab.

„Menſch! Welch ketzeriſcher Gedanke! In dieſer himmliſch ſchönen Nacht ſich in ein dumpfes Zimmer ſetzen und Buben drehen!! Ich habe nie gern geſpielt! Du kommſt eben von Monte Carlo, wo du wochenlang am grünen Tiſch ſaßeſt; haſt du denn das ewige Kartenratſchen nicht zum Ekel bekommen?!“ —

„Wie man es nehmen will!“

„Es muß doch mit der Zeit ſeinen Reiz verlieren!“

„Das Gewinnen nicht!“

„Für arme Teufel, ja! Das glaube ich gern; aber für einen ſo ſteinreichen Mann, wie du?!“

Ein ſeltſames Zucken flog um die ſchmalen, bläulichen Lippen Heyms. „Es iſt nicht der Einſatz, ſondern der Triumph des Sieges,“ ſagte er heiſer, „der ſchwächt ſich niemals ab.“ —

„Du biſt mir nicht böſe, daß ich ablehne?“

„Aber mein lieber Junge, hältſt du mich für einen Spießbürger, den der gute Geſchmack anderer beleidigen kann?“ — Wieder herrſchte einen Augenblick Stille; aber in dem Auge Rolf-Valerians bäumte abermals die kleine, boshafte Viper Revanche empor.

„Solch eine Tropennacht macht den Menſchen weich und ſchwärmeriſch!“ fuhr Heym langſam fort, zog ſich einen Seſſel heran und nahm neben Völkern Platz. „Man glaubt gar nicht, wie ſehr ſie auf die Seele einwirkt. Da werden alle alten Erinnerungen wach — die lieben, ſüßen Träume, welche man längſt zu Grabe gelegt, ſtehen lebendiger auf, denn je, und gaukeln uns Bilder vor das innere Auge, welche uns ſelig und traurig zugleich machen!“

Der Sprecher beobachtete heimlich die Wirkung ſeiner Worte in Bonaventuras Antlitz, welches ſich allerdings voll träumeriſchen Ernſtes der mondlichten Ferne zuwandte. „Du biſt doch ſonſt kein Spielverderber, Völkern, warſt die längſte Zeit deiner Ehe faſt der tollſte Lebemann unter uns — aber heute biſt du wieder Primaner — und ſiehſt du, mir geht es juſt wie dir! — Es muß in der Luft liegen, die ſolchen Einfluß hat!“

Bonaventura atmete tief auf; es klang wie faſt ein Seufzer, als er antwortete: „Wie ſprichſt du ſo wahr! Wir ſind jetzt acht Wochen in Luxor, ich habe den vollen Zauber dieſes wunderbaren Erden-

fleckchens kennen gelernt, und mir iſt es, als ob ſeine Schönheit eine Sehnſucht bei mir auslöſe, welche ich nicht begreifen und kaum noch beherrſchen kann!"

Heym ſetzte bedächtig eine neue Zigarette in Brand und tat ein paar tiefe Züge.

„Völkern —" ſagte er flüſternd und neigte den Kopf plötzlich tief zur Bruſt, „glaubſt du wohl, daß ich dieſelbe unbegreifliche, ſchier unheimliche Sehnſucht kenne — und mich vor ihr fürchte?"

„Vor ihr fürchte?" wiederholte der Baron mit großen Augen; „du Rolf-Valerian? Das verſtehe ich nicht."

„Wohl möglich — welch ein Menſchenkenner vermöchte in der Seele eines einſamen, ruheloſen, überſättigten Mannes noch die Lyrik eines Gymnaſiaſten zu leſen? Auch der beſte nicht. — Siehſt du, Völkern, ſolch eine Nacht, wie die heutige, löſt die Zunge — du biſt wohl der einzige hier, der mich verſteht, wenn ich dir verſichere, daß ich vor ſolch ſehnſüchtigen Stimmungen monatelang nach Monte Carlo flüchtete, daß ich auch heute wieder Teufels Gebetbuch aufſchlagen wollte, um die leiſe Stimme meines Herzens zu übertönen!"

Bonaventura rückte näher und legte, aufs höchſte betroffen, die Hand auf den Arm des Schwagers. „Rolf-Valerian — biſt du verliebt?" —

Das rotblonde Haupt mit den ſpärlichen Scheiteln war noch tiefer auf die Bruſt geſunken.

„Wohl möglich,“ murmelte er; „denn die Sehnſucht in meinem Herzen ſchreit nach einem Weib, das ich liebe und mit welchem ich wohl unausſprechlich glücklich geworden wäre!“ —

„Wie ſehr überraſchſt du mich! Und warum ſtillſt du dieſes Sehnen nicht, da es doch dein Leben krönen würde?“ —

„Unmöglich!“

Völkern fuhr beinahe ungeſtüm auf: „Ein Mann, der, wie du, über Millionen verfügt, kann doch wählen, wen er will!“

„Glaubſt du? — Irre dich nicht. — Ich, der reiche, ſteinreiche Mann habe mir von dem Weib meiner Liebe .... einen Korb geholt!“

Bonaventura zuckte jäh zuſammen, wie ein Erbleichen ging es über ſeine Züge.

„Kenne ich ſie?“ fragte er gepreßt.

Wieder ſog Heym wie in durſtigen Zügen den feinen Zigarettenrauch ein.

„Und ob du ſie kennſt! Wohl keiner ſo gut, wie du!“

„Malva?“

„Malva.“

„Sie wies dich ab?“ Der Baron ſtieß es faſt atemlos hervor. „O, das war eine Marotte von ihr, eine etwas ſchwärmeriſche Überſpanntheit! Ich will dir den Grund offen und ehrlich ſagen. Sie ſcheut ſich, das Weib eines Moniſten zu werden! Eine Ehe

ohne kirchliche Trauung wäre ihr unerträglich gewesen!“ — —

Die kleinen, rotumränderten Augen blinzten mit wunderlichem Ausdruck zu dem Sprecher auf. „Du irrst abermals!“ sagte er sehr ruhig, „auch ich glaubte, in dieser unserer religiösen Meinungsverschiedenheit den Grund für Malvas schroffe Ablehnung zu erkennen, und darum ließ ich ihr mitteilen, daß meine Liebe zu jedem Opfer, selbst dem einer Sinnesänderung, bereit sei. — Ich wollte unsere Ehe auf durchaus christlichem Fundament aufbauen und erachte eine kirchliche Trauung für selbstverständlich.“

Völkern hatte sich aufgerichtet; er stützte sich schwer mit beiden Händen auf die Balustrade und starrte den Sprecher aus weitoffenen Augen an.

„Und ihre Antwort?“ stammelte er.

Rolf-Valerian strich umständlich die Zigarettenasche ab — in seinen Augen lag der Ausdruck einer Katze, welche mit größtem Genuß ein armes Mäuslein martert.

„Solltest du Glücklicher diese Antwort nicht besser wissen?“ seufzte er tief auf.

„Ich?!“

„Wen anders wie dich hätte Malva so unbeschreiblich tief und innig geliebt, daß sie um dieser treuen Liebe willen die Hand des reichsten Mannes im ganzen Lande ausschlug?“

„Um ihrer Liebe . . um meinetwillen?!“ Das klang wie ein halberſtickter Schrei.

Bonaventura taumelte gegen die Blütenkuliſſe der Baluſtrade zurück und hob die Hand gegen die Stirn, als wolle er ſich überzeugen, daß er nicht träume.

„Um meinetwillen?“ wiederholte er noch einmal.

Heym ſchien die Wirkung ſeiner Worte gar nicht zu beachten.

Mit halbgeſchloſſenen Augen lag er im Seſſel, und ſeine edelſteinfunkelnde Hand hielt mechaniſch den glimmenden Tabak. —

„Nun natürlich! Die Antwort war ſo deutlich, daß ich gar nicht zweifeln konnte. Du hatteſt ihr doch auf Tod und Leben den Hof gemacht, und ihre ſüßen Veilchenaugen ruhten ja mit einem Ausdruck auf dir, Beneidenswerter, daß ein Blinder ſehen mußte: dies ſüße Kind würde eher einen tauſendfachen Tod ſterben, ehe es die Liebe zu dir aus dem Herzen riſſe! — Na, es iſt überwunden, Bonaventura. Ellinor feierte ihren Sieg über die arme Kleine, und ich mußte mich in das Unvermeidliche fügen. Ich warf mich toller als je in den wilden Strudel der Luſt, um zu vergeſſen! Aber wenn eine ſo weiche, milde Vollmondnacht all die kleinen Liebesgötter entfeſſelt, wenn es dort über dem Nil ſo glänzt und duftet, als flüſterten ſie uns ganze Pſalter der zärtlichſten Wonne ins Ohr — dann . . ja dann ſteigt

die Erinnerung wieder herauf — und ich träume, ich ſäße dort in dem Kahn, hielte das ſüßeſte blonde Weib mit den blauen Enzianaugen im Arm und hätte Welt und Zeit vergeſſen!“ —

Sekundenlang war alles ſtill, nur Völkern war tief in den Schatten des Lorbeers und der Myrten zurückgewichen, und von ſeinen Lippen klang es wie das leiſe Aufſtöhnen eines zu Tode Getroffenen.

Heym ſprang jäh auf und ſchleuderte mit ſcharfem Auflachen die Zigarette in den Garten hinab: „Zum Teufel mit ſolch ſentimentalen Anwandlungen!“ rief er; „ich haſſe dieſe Mondſcheinnächte am Nil, weil ſie immer einen Waſchlappen aus mir machen! Wenn man ſich vor Reminiſzenzen ſchützen will, ſoll man trinken, ſpielen und ſchöne Weiber lieben, welche mehr Donna — als Madonna ſind! Komm, alter Junge, wir wollen das Leben genießen und mal ſehen, wem von uns beiden die Coeurdame zuſpringt! Meine Malva — deine Malva!“ —

Wieder lachte er frivol auf und wollte Völkerns Arm faſſen; — dieſer trat von ihm zurück und ſchüttelte beinahe heftig den Kopf.

„Ich habe weder Durſt nach Wein, Gold oder Frauengunſt! Aber es reizt mich, den Zauber dieſer geheimnisvollen Nacht zu erproben, ob er dieſelbe Wirkung auf mich, wie auf dich hat! Ich mache noch einen Spaziergang nach jener kleinen Moſchee droben auf dem Hügel — —“

„Ah — das Grab des großen Scheichs!! Das iſt die rechte Staffage, du Schwärmer! Wo träumt man von verlorenem Glück wohl ſchmerzlicher, als gerade dort —!“ Und voll feinen Spottes erhob er die Hand und ſang mit heiſerer Stimme — Scheffel variierend:

„O Nubierin — was ſchaueſt du
Mich an mit ſengenden Blicken?
Dein Aug' iſt ſchön, doch nimmer wird's
Den deutſchen Mann berücken!
Jenſeits des Niles liegt ein Grab —
Gegraben am grünen Rheine
Drei weiße Roſen blühen darauf —
Meine Liebe liegt dareine! —“

Bonaventura hörte kaum noch die letzten Worte. Er hatte das Gefühl, als würge ihn plötzlich eine eiſige Hand, als ſteige ihm alles Blut ſchwindelnd in die Schläfen.

Mit letzter Selbſtüberwindung verſuchte er zu lachen. „Meine Liebe begleitete mich über das Meer, und was hinter mir liegt, iſt vergeſſen!“ — Aber er raffte eilig den Hut, welcher von dem Seſſel niedergeglitten war, empor und ſchritt mit kurzem Gruß davon.

Ein undefinierbarer Blick aus Heyms Augen folgte ihm.

Kochender Ingrimm und Ärger.

Hatte er den Narr falſch taxiert?

Zum zweitenmal war ſein geſchickter Schachzug,

Ellinors Börſe zur goldenen Ader zu laſſen, mißglückt.

Die blonde Malva hatte ihn ebenfalls im Stich gelaſſen, denn er hatte ſich den Erfolg, ſie in dieſer Stunde ſo lyriſch zu zitieren, anders gedacht.

Eine kleine, melancholiſche Rückerinnerung des Herrn Leutnants a. D. — voilà tout. — Was tun? Er braucht Geld.

Je nun, er wird ſeine Fühlhörner ausſtrecken. Auf der Inſel Elefantine gibt es wohl noch andere Nabobs, welche ein kleines Jeuchen der Langenweile einer tropiſchen Mondſcheinnacht vorziehen.

Sechzehntes Kapitel.

Bonaventura war in den Garten hinabgeſchritten, hatte ein paarmal voll nervöſer Unruhe die weichen Sandwege unter den ſchlanken, regungslos ragenden Palmen durcheilt und war unbemerkt in das Hotel zurückgekehrt, ſein Zimmer zu erreichen.

Er mußte in dieſer Stunde allein ſein, ganz allein und ungeſtört mit ſeinen Gedanken. Er drehte das elektriſche Licht ab, öffnete die Balkontüre und trat hinaus.

Alles war ſtill und einſam.

Über ihm ſchwebte der Mond in nie gekannter, unbeſchreiblicher Klarheit und Pracht, vor ihm lag der ſtillſte und einſamſte Teil der Inſel, mit ſtarren, ſcharfgezackten Gebüſchen, breiten Fächerblättern und dem Ausblick auf die ſanften Bergkonturen des Flußufers, hinter welchen ſich weit die Landſchaft mit dem eigenartigen Wüſtencharakter dehnte. —

Ein friſcher Lufthauch wehte von dem Waſſer herüber, ein paar Araber lagerten im Sand und ſangen ihre einſchläfernden, melancholiſchen Lieder — die weißen Burnuſſe ſchimmerten, faſt taghell beleuchtet, zu ihm empor.

Völkern ließ ſich willenlos in den Rohrſeſſel niederfallen — verſchränkte die Arme auf dem kleinen Tiſchchen, welches davorſtand, und drückte das Antlitz darauf nieder.

Malva! —

Zwei Jahre lang hatte er ihrer kaum gedacht, und wollte einmal eine Erinnerung an ſie blitzartig ſein Hirn durchzucken, ſo drängte er ſie beinahe angſtvoll zurück, wie man ſorglich jede Berührung von einer Wunde fernhält, wenn man weiß, daß ſie noch nicht vernarbt iſt.

Sein Leben war wohl eins der ſtärkſten Betäubungsmittel geweſen, welches ein Menſch gegen quälende Gedanken gebrauchen kann.

Wie toll und unſinnig hatte er auf ſich eingewüſtet.

Wenn ein Mann jahrelang an brennendem Durſt gelitten, und man gibt ihm plötzlich einen güldenen Becher voll des köſtlichſten Weines in die Hand und ſagt: „Trink ſo viel du magſt, er wird niemals leer!“ — ſo wird der alſo Beſchenkte nicht nur trinken, ſondern gar bald trunken ſein. —

Da gab es keine Höhe und Tiefe mehr, welche der Nimmerſatte nicht ausgekoſtet hätte, und kam einmal in ſtiller, ſchlafloſer Nachtſtunde eine ſchemenhaft bleiche Mädchengeſtalt und klopfte ſcheu und zaghaft an ſein Herz und fragte ſchluchzend: „Haſt du das Glück gefunden?“ — ſo antwortete er trotzig:

„Ja, ich fand es! — Das Glück heißt Leben! — Genuß! — Schrankenloſigkeit! — Auch du könnteſt es beſitzen und dich daran berauſchen, Malva, wenn du nicht ſo töricht geweſen wärſt, es um einer Illuſion, einer Überſpanntheit willen von dir zu werfen! — Was geht es dich an, ob dein Gatte betet und zur Kirche geht? — Nimm das Gold, mit welchem er dich überhäuft, und lerne erfahren, wie ſchön das Leben iſt!“

Dann wich der Traum — und der gute Engel kam immer ſeltener, und das ſchöne Leben führte immer tiefer und tiefer in den Sumpf! —

Malva! — — — — — — —

Was war es mit dem heutigen Abend geweſen? War es die Muſik bei Tiſch, welche zur Feier des Geburtstags des deutſchen Kaiſers „Heil dir im Siegerkranz“, „Die Wacht am Rhein“ und ein Potpourri deutſcher Volkslieder geſpielt hatte? —

Waren es die ſchwarz-weiß-roten ſeidenen Bänder geweſen, welche ſo feſtlich vor den Plätzen germaniſcher Gäſte an den Blumenſtändern flatterten, als Zeichen höflicher Teilnahme?

Was hatte plötzlich wie mit Zauberſchlag all die alten Erinnerungen in ſeinem Herzen geweckt? —

Heute vor drei Jahren hatte er zum letztenmal mit den Kameraden bei Jubel und Becherklang in dem lieben, gemütlichen Regimentshaus beim Feſtmahl geſeſſen — durchfroren nach einem Parade-

marſch bei ſchneidendem Nordoſt auf dem Paradefeld, aber voll übermütiger und ausgelaſſener Freude, wie ſie bei jedem Offizier am 27. Januar ihren Höhepunkt erreicht!

Abends bei dem Kompaniefeſt erſchienen meiſt ein paar beſtbekannte Familien, die Aufführungen der Mannſchaften mitanzuſehen, und er hatte bereits wartend an der Saaltüre geſtanden, um Gräfin Kettenau dankbarſt die Hand zu küſſen und Komteſſe Malva die Blumen zu überreichen, welche er bei der Tafel für ſie von der Ausſchmückung der Kaiſerbüſte geſammelt.

Malva! —

Da ſtand ſie im Geiſt plötzlich wieder vor ihm in all ihrer edlen, reinen und ſtolzen Jungfräulichkeit — wie ſie ihm mit den wundervollen Blauaugen bis in die tiefſte Seele ſchaute, wie er den Arm um ſie legte und den erſten Walzer mit ihr tanzte! —

Malva!

Warum dieſes Rückerinnern?

Er wollte ja nicht mehr an ſie denken, an ſie, die Törichte, welche Millionen von ſich wies, nur weil der zukünftige Gatte nicht denſelben religiöſen Anſichten huldigte, wie ſie! — Wie war es nur gekommen?

Völkern verſuchte noch heute bei Tiſch ſich ſehr lebhaft mir ſeiner Nachbarin, einer feſchen Wienerin, zu unterhalten, ſie flirtete ſo keck mit ihm — ſie

ſah ihn ſo ganz anders mit den wiſſenden Tollkirſchaugen an, wie die deutſche Gräfin mit dem keuſchen, ſüßen Kinderblick!

Er kann jedoch die ſtarken, aufdringlichen Parfüms nicht mehr leiden — heute wenigſtens machen ſie ihm Kopfweh.

Leider liebt Ellinor es auch, in betäubenden Duftwogen zu wandeln.

Ellinor, ſeine Gattin, das Weib, welchem er ſich für ein ganzes Leben angelobt, welches hinfort ſeinen Namen trägt!

Sie ſitzt ihm gegenüber, mit dem arroganten, häßlichen Geſicht und dem Eiſeshauch ihres mokanten, liebloſen Weſens, bei welchem man friert, bis in das Herz hinein.

Ihre Toiletten werden immer extravaganter und indezenter, und wenn ſie einen Herrn kennen lernt, welcher ſie momentan anreizt, ſo bekommt ſie etwas von der Art einer Schlange, die ſich nicht erwärmen kann, wohl aber ihr Opfer umgleißt und umwindet und es lüſtern anzüngelt, bis es das tödliche Gift in Leib und Seele fühlt!

Seit Nicodemo Caſſarate auf der paradieſiſchen kleinen Nilinſel auftauchte, hat Ellinor auch das letzte Fünkchen von Intereſſe für ihren Gatten verloren.

Sie begegnet ihm alle Tage widerwilliger und übellauniger, ſie wirft ihm ſein enormes Taſchengeld ebenſo geringſchätzig hin, wie ihren Dienſtboten.

Was iſt er eigentlich noch?

Wahrlich ihr Gatte? —

Nein, nur die Attrappe — das Etikett, welches ihr den Namen verleiht und zum Deckmantel für ihr gottloſes Leben dient.

Hat er denn noch nie darüber nachgedacht, welch eine armſelige, unwürdige Rolle ſolch ein weſenloſer Gatte neben ſeiner Gebieterin ſpielt?

Nein! —

Warum das? Er liebte ſie nicht — ihr Benehmen war ihm total gleichgültig, und ihr Geld übte eine dämoniſche Gewalt über ihn aus.

Zwei Jahre lang!

Aber der Menſch gewöhnt ſich ſo leicht an alles, auch an den Reichtum, und ſchließlich verliert ſelbſt ein Götterleben ſeinen Reiz!

Wahrlich? Schon jetzt? Nach einer verhältnismäßig ſo kurzen Zeit?

Die Zeit war freilich kurz; aber welch ein Übermaß an Genuß hat ſie geboten — wie hat er in dieſen zwei Jahren toller und wüſter gelebt, als ungezählte Lebemänner während ihres ganzen Daſeins nicht. —

Torheit! Er war heute nervös, überreizt, die Luft dort in dem Saal war heiß und ſtickig, ſie fiel auf die Nerven.

Bonaventura hatte ſeine ſehr übellaunige Gemahlin auf die Terraſſe geführt, damit ſie bei einer

Taſſe Mokka auf den angeſchmachteten intereſſanten Syrier warten kann.

Er ſelber trat an die Baluſtrade und ſchaute in tiefen Gedanken in den Zauber einer Mondnacht hinaus, wie ihn nur Luxor kennt! Und abermals ſchlich leiſe, leiſe, wie ein ſcheues Reh, die Erinnerung neben ihn und ſeufzt ihm ſehnſuchtsvoll in das Ohr.

Welch eine Nacht!

Geſchaffen zu ſüßem, holdem Liebesglück, geſchaffen zu einem Verſinken in namenloſen Seligkeiten.

Malva!

Wenn ſie hier wäre . . wenn er jetzt mit ihr ein Schifflein beſteigen und mit ihr auf den magiſchen Silberwogen des Nils hinabgleiten könnte, ihre weiche, warme Hand in der ſeinen, ihr Haupt an ſeine Schulter gelehnt — und ihre Lippen küſſend mit all dem heiligen Feuer reiner Liebe, wie es ehemals in ſeiner Bruſt geglüht! —

Törichte Träume! —

Hin iſt hin — und die Liebe iſt tot! — Er grollt ihr, weil ſie einen Millionär aus kindiſchem Eigenſinn von ſich wies. —

Da klangen Schritte neben ihm — Rolf-Valerian trat an ſeine Seite . . . und dann . . .

Bonaventura ſtöhnt leiſe auf und wühlt die ſchlanken Finger in ſein Blondhaar.

Dann geſchah etwas Furchtbares.

Rolf-Valerian ſprach von ihr — er geſtand ein, daß Malva ſeine Werbung abgewieſen, aber nicht aus übertriebenem Pflichtgefühl der religiöſen Meinungsverſchiedenheit wegen, denn die wollte Heym um ihretwillen aufgeben — ſondern aus Liebe, aus tiefer, inniger und todgetreuer Liebe zu ihm — zu ihm, dem unwürdigen Egoiſten, welcher ohne Zögern die Herrlichſte von allen preisgab, um die Schamloſeſte und Erbärmlichſte zu freien, lediglich um ihres roten Goldes willen! — Malva —! Malva hat ihn geliebt, ſo über alles geliebt, daß ſie jede Verſuchung von ſich wies.

Ihre Liebe war ihr für alle Pracht und Herrlichkeit der Welt nicht feil!

Ihre Liebe war ſo tief und ſtark, daß ſie ſelbſt der größten Lockung widerſtand und die Treue hielt, welche ſie im Herzen gelobt.

Und für wen?

Für ihn!

War er denn blind und taub geweſen, daß ihm nie zuvor dieſer Gedanke kam?

Wollte er nicht ſehen, weil er fürchtete, dadurch moraliſch verpflichtet zu werden und ſich durch unbequeme Skrupel zu erregen?

Seine Eitelkeit war doch ſonſt ſo groß, er hatte doch zuvor ſo gern und feſt daran geglaubt, daß er tiefen Eindruck auf die junge Gräfin gemacht habe

— warum ſchob er ihrer Weigerung, Rolf-Valerian zu heiraten, plötzlich ſo andere Motive unter?

Weil ihn das Goldfieber gepackt hatte, weil ihm ein böſer Geiſt Aug' und Ohren zuhielt, damit er deſto ſicherer dem Abgrund entgegentaumelte.

Wie leichtfertig und gewiſſenlos hatte er ſein Schickſal in wenig Tagen beſiegelt!

Aus Arbeitsſcheu und Genußſucht war er zum Sklaven eines verächtlichen Weibes geworden, welches ſich ein paar wüſt durchſchwelgte Jahre mit ſeiner Ehre und ſeinem Glück bezahlen ließ!

Ja, mit ſeinem Glück!

Wie Schuppen fällt es ihm plötzlich von den Augen, daß ein Leben, wie er es jetzt führt, nie und nimmer ein wahres Glück iſt!

Warum hat Heym ihm mit leiſen Flüſterworten eine Seligkeit an der Seite des geliebten Weibes ausgemalt, welche er kaum zu ahnen wagte, aus Furcht, etwas Heiliges, Ewigverlorenes anzutaſten und dadurch noch elender zu werden!

Nun iſt das Bahrtuch, welches er über ſein Lebensglück geworfen, jählings heruntergeriſſen, und vor ihm liegt es, wie ein bleiches, gemordetes Weib, welchem alle Tränen bitterſter Reue kein neues Leben einhauchen können.

Bonaventuras ſchlanker Körper erſchauert bis in das Mark hinein.

Drunten von dem Nilufer klingen die monotonen Lieder der Araber wie eine Totenklage zu ihm herauf, aus den Myrtenzweigen weht ein zartes Duften, wie es der Wind über Gräber trägt, und durch die Seele des einſamen Mannes geht es wie ein Schrei von Schmerz und Qual — das Heimweh. — —

— — — — — — — — —

Ellinor hat ihren Gatten nicht vermißt. Sie plauderte mit der Franzöſin und bemühte ſich, derſelben unter ſüßer Glaſur möglichſt bittere Pillen zu ſchlucken zu geben.

Ihre Laune ward von Minute zu Minute ſchlechter. —

„Caſſarate hat mir eine Mondſcheinpartie nach Karnak in Ausſicht geſtellt, wenn er beizeiten zurückkäme!“ ſagte ſie nachläſſig; „aber für heute iſt es damit zu ſpät geworden — ich liebe es nicht, allzu ſpät im Felsgeſtein herumzukriechen, man weiß ja nie, was für unliebſame Begegnungen man mit Menſch und Tier haben kann!“

„Wenn Nicodemo an Ihrer Seite ſchreitet, ſind Sie beſchützt!“ ſeufzte die hübſche kleine Madame Violette leiſe auf. „Wir machten neulich einen Eſelritt zuſammen bis in das nächſte Fellachendorf und kehrten erſt nach Mitternacht heim. Das war köſtlich! Ich fürchtete mich vor nichts, und hätte ich an jenem Abend nicht den Kummer gehabt, mein ſo wertvolles Saphirarmband zu verlieren, wäre

es die ſchönſte Erinnerung meines Lebens. Aber ich mußte lange, lange warten, bis der Herrlichſte von allen mich zu der Tour aufforderte, und ich fürchte, Baronin, auch Sie warten noch mehrere Tage vergeblich, bis Nicodemo zurückkehrt!"

Ellinor richtete ſich mit jähem Ruck empor.

„Und warum das? — Haben Sie Anhaltepunkte dafür oder vermuten Sie das nur?"

„Meine Vermutung iſt gleich einer Überzeugung." Die Franzöſin bewegte den eleganten Straußfederfächer lebhaft auf und nieder. „Sie müſſen nämlich wiſſen, Baronin, daß ich Caſſarate ſchon in Kairo kennen lernte und ihn lange Zeit im Verkehr mit Damen beobachtete. Don Juan iſt ein Stümper gegen ihn. — Der intereſſante Syrier hat die viel wirkſamere Taktik, jeden Funken erſt zu einem Höllenbrand anzufachen, ehe er ſich herabläßt, ſein ſteinernes Herz an ſolcher Glut zu wärmen. Sie verſtehen mich, Frau Baronin?"

„Nicht völlig. — Kurz und bündig geſagt: Graf Nicodemo läßt ſeine Anbeterinnen ſo lange zappeln, bis ihre Leidenſchaft größer wird als die Vernunft?"

„Ganz recht, Baronin. Er iſt Tyrann und verlangt eine umgekehrte Welt. Nicht er will der begehrten Frau huldigen, ſondern ſie ſoll ihm als willenloſes Werkzeug zu Füßen liegen!"

Frau von Völkern lachte ſpöttiſch auf: „Warum ſoll im Land der braunen Sklavinnen nicht auch die

Europäerin die Feſſel dienender Abhängigkeit tragen? — Wenn ſich Närrinnen finden, welche ſolcher Anmaßung Vorſchub leiſten, verdienen ſie keine beſſere Behandlung!“ —

„Aber Sie ſchwärmen doch auch für den ſo eigenartigen Mann!“ Das klang beinahe weinerlich.

Ellinor warf den Kopf zurück und rümpfte hochmütig die Naſe: „Gewiß — wenn Sie es ſo nennen wollen! Pour passer le temps. Aber ich verſichere Sie, Madame, daß ich doch aus etwas zäherem Stoff gebacken bin, als meine rückgratloſen Mitſchweſtern! Ich werde mich nie von der Begeiſterung für einen Mann ſo weit hinreißen laſſen, daß ich ihm die Macht eines Gebieters einräume. Ich bin ſehr verwöhnt, Madame Violette, und bisher waren es die Männer, welche von mir an dem ſchwarzen oder roſenroten Bändchen meiner guten oder ſchlechten Laune gegängelt wurden!“

„O, welche Vermeſſenheit einem Caſſarate gegenüber!“ —

Ellinor lachte etwas konvulſiv: „Durchaus nicht! Wenn ihm bisher noch kein Weib trotzte, ſo werde ich die erſte ſein!“

„Dann aber wohl die erſte und auch die letzte! Ich habe in Kairo beobachtet, wie die ſtolzeſten der Frauen wie die Schatten vor ſeinen Füßen zuſammenſchrumpften. Haben Sie nicht gehört, daß Miſſis Dowling ſich nach ſeiner Abreiſe vergiftete?“

„Verrücktheit! — Dann hat ſie nie gewußt, wie ſchön das Leben iſt und wie viel intereſſante Männer es auf der Welt gibt.“ — Ellinor lehnte ſich zurück und ſchob ungeniert die nackten, etwas eckigen Arme unter den Kopf. „Die Weiber ſind zu beſchränkt in ihrem Wiſſen und dadurch zu haltlos, meine gute Madame Violette. Wenn jedes Schulmädchen ſchon nach den Grundſätzen einer moniſtiſchen Weltanſchauung erzogen würde, dann achteten ſie ihr Leben höher und verwerteten es beſſer, anſtatt um jeder Bagatelle willen Fangball damit zu ſpielen! — Wenn Sie einmal Zeit und Luſt zum Leſen haben, werde ich Ihnen Bücher geben, welche Sie über das, was ‚Menſch, Leben und Gottheit‘ heißt, aufklären ſollen!“

„O, ſehr gütig! Es wird mich lebhaft intereſſieren!“

„Und wie war es mit Ihrem ſchönen Armband? Wo verloren Sie es?“ —

„Ach, das iſt mir ſelber ein Rätſel!“ klagte die junge Frau. „Es hatte einen tadelloſen Verſchluß, doppelte Sicherheitsketten, welche Nicodemo noch ſehr bewunderte und lobte, als er mich bei unſerm Ausritt auf den Eſel hob! — Ich beſaß das Armband auch noch, als wir einen kleinen Imbiß nahmen. Dann machten wir im Mondſchein eine kurze Promenade am Nil entlang. Caſſarate hatte meinen Arm in den ſeinen gelegt, um mich ſicherer über den ſehr unebenen Boden zu führen! Er ſprach leb-

haſter und hinreißender als je; ich war wie berauſcht — oft faßte er meine Hand und drückte ſie, einmal bedeckte er ſogar noch meinen Arm mit heißen Küſſen! Da ſah ich zum letztenmal das Armband daran blitzen. — Dann ward es kühl, ein Windſtoß fuhr das Flußtal herauf, und der Graf war die verkörperte Weichheit und Fürſorge. Er hüllte mich in ſeinen Burnus, wir ſchritten haſtiger aus. — Erſt ſpäter, als ich den Reiteſel wiederum beſtieg, bemerkte Nicodemo zuerſt den Verluſt!" —

In Ellinors Blick flimmerte es wie die aufrichtigſte Schadenfreude. „Kehrten Sie nicht zurück, es zu ſuchen?"

„Für uns ſelber war es zu ſpät; aber der Graf ſchickte ein paar Araber mit Fackeln und ſetzte eine enorme Belohnung für den Finder aus!"

„Aber es fand ſich nicht?"

„Leider nein!"

„Und es war wirklich ein ſehr koſtbares Schmuckſtück?"

„Jawohl, es war das Geſchenk des Nizam von Haiderabad an meine Mutter, als dieſelbe bei ihrem Gatten in den indiſchen Garniſonen Pondichery und Yanaon lebte! Caſſarate verſteht viel von Edelſteinen. Er ſelber beſitzt deren in großer Menge und ſagte mir ſchon bei unſerer erſten Begegnung: ‚Wiſſen Sie auch, Madame, daß Sie ein Vermögen an Ihrem Arm tragen? Dieſes Bracelet beſteht aus den

ſchönſten Sternſaphiren, welche man auf dem Inſelreich findet.'"

„Ja, ja, ich weiß," nickte Frau von Völkern und ſah ſehr zufrieden aus. „Auch für meinen Schmuck intereſſierte ſich der Graf und bewunderte ihn als äußerſt koſtbar! — Es iſt ſo angenehm, wenn die Herren unſere Anſtrengungen, ihnen zu gefallen, auch würdigen können, und wenn ſie es anerkennen, daß wir nicht nur geſchmackvoll, ſondern auch ſehr koſtſpielig gekleidet ſind. Sie haben doch hoffentlich Erſatz für das Armband bei ſich, Madame? Andernfalls werde ich Ihnen gern mit ein paar Brillantſpangen aushelfen, bis Sie ſich neuen Schmuck kaufen konnten!"

Die kleine Franzöſin ſeufzte tief auf: „O, ich danke Ihnen tauſendmal — ebenſo wie dem Graf, welcher mir den Reifen ſofort durch einen noch koſtbareren erſetzen wollte! Es iſt ja ein ſehr ſchmerzlicher Verluſt für mich, aber meine Kaſſette iſt dennoch gut aſſortiert!" Die Sprecherin ſpielte merkbar mit der ſchwergoldenen Fächerkette, deren einzelne Glieder durch ſehr ſchöne Solitäre zuſammengehalten wurden. „Aber noch eine Frage: wenn Graf Caſſarate heute abend noch nicht zurückkehrt, was ich für beſtimmt annehme, ſo habe ich mich mit Lady Drauly-Moor und ihren beiden Töchtern ſowie der Madame Atakirolis und der Signorina della Gorgia verabredet, den ſo intereſſanten Jägern ein Stück mit der May-

flower entgegenzufahren! Das Nähere iſt noch nicht beſtimmt, doch werde ich es Ihnen morgen beim Lunch mitteilen. Wir rechnen ſicher darauf, liebe Baronin, daß Sie ſich uns zu der kleinen Ovation für Nicodemo anſchließen!"

Ellinor bekam plötzlich etwas ſehr Steifes und Unnahbares.

Ihr elegant friſiertes Köpfchen hob ſich noch viel arroganter als ſonſt, und die müden, rötlich umwimperten Augen ſchillerten wie in Trotz und Eigenſinn.

„O nein, meine teuerſte Madame Violette!" ſpottete ſie mit ſcharfem Zug um die Lippen, „noch gehöre ich nicht zu Euch verliebten Schäferinnen und kann es wirklich noch abwarten, den Göttlichen ein paar Stunden früher oder ſpäter wiederzuſehen! Ich ſagte Ihnen ſchon vorhin, daß ich die Herren der Schöpfung noch niemals verwöhnt habe! Auch dem Grafen Caſſarate räume ich nicht einen Finger breit mehr Rechte ein als jedem anderen!"

Die Franzöſin hatte ſich erhoben. Sie faltete wie in drolliger Bewunderung die Hände. „O, dann ſind Sie abſolut noch nicht verliebt, Baronin! Dann haben Sie noch gar keine Ahnung von der faſzinierenden Macht dieſes Mannes. Möchten Sie dieſelbe auch nie kennen lernen — ich finde, ſie gleicht dem Fieber, welches ſeine Opfer verzehrt. — Ich gehe jetzt und depeſchiere meinem Mann, daß er mich ſobald wie möglich von hier abholt!" —

Wieder dehnte Ellinor mit ſichtlichem Behagen die Arme. „O, Sie Haſenherz! Einer Gefahr ſieht man kühn in das Auge, flieht aber nicht vor ihr! — Nun, ſo rufen Sie ſich Ihren Gatten zu Hilfe; wenn er nicht kommt, ſtelle ich den meinen zur Verfügung!“

„Ah . . da kommt Signor Gorgia und der Miſter Guldenhop — ſo laſſe ich Sie nicht allein!“ —

„Bon soir — bon soir! Sie kehren doch zurück, Madame?“

„In kurzer Zeit auf Wiederſehen!“

„Es ſoll noch getanzt werden!“

„Furchtbarer Gedanke, meine Herren, bei dieſer Wärme!“

„Sie hat noch nicht genügt, die Herzen zu entflammen, darum beſtellten die jungen Kavaliere ein paar Straußſche Walzer!“ —

„Scharmant! Nicht die ‚Donau-‘, ſondern die ‚Nilwellen‘!“ —

„Wir kommen!“

„Wo iſt Ihr Herr Gemahl?“ —

„Ich ahne es nicht!“ —

„Gott ſei Dank! Es wäre ja auch ſpießbürgerlich!“

„Wir erſetzen ihn!“ —

„Bitte Ihren Arm, Frau Baronin!“

Aus den offenen Saaltüren klangen leiſe und einſchmeichelnd die erſten Tanzweiſen, und die lange, ſilbergeſtickte Schleppe Ellinors und der duftig weiße

Spitzenſaum der Madame Violette rieſelten über die Purpurläufer, um alsbald hinter den lichtblitzenden Spiegelſcheiben zu verſchwinden.

Tief aus dem Schatten eines Windſchirmes aber, welcher einen Seſſel am Lorbeergebüſch ſchützte, erhob ſich unbemerkt eine hohe Männergeſtalt.

Ein rotes Fes lag auf weißbuſchigem Haar, ein langer, ſilberheller Bart floß auf das kaftanartige Gewand nieder, welches die Glieder verhüllte.

Es ſchien ein alter, vornehmer Türke zu ſein; nur die Augen blitzten ſeltſam jung und feurig unter den weißbuſchigen Brauen hervor.

Und der Blick dieſer Augen folgte wie in höchſter Beluſtigung den beiden reichen Frauen; ein kurzes, ſarkaſtiſches Lachen, und der Fremde glitt wie ein Schatten über die menſchenleere Terraſſe nach dem Garten hinab, um in dem nächſten Augenblick in dem Dunkel der Nacht zu verſchwinden.

Zwei Kellner lehnten an der Pforte und ſchauten gelangweilt nach dem Fluß hinab.

„Jetzt hätte ich doch geſchworen —“ ſagte der eine, „dort ſei eben der Graf Nicodemo die Terraſſe herabgekommen! Es war juſt ſein Gang und die geſchmeidigen Bewegungen!“ —

„Torheit!“ gähnte der andere, „Caſſarate ſchießt Raubzeug in der Wüſte, und der Alte dort war ein Paſcha aus Monaſtir, welcher im Hotel Luxor wohnt.“ —

Siebzehntes Kapitel.

Vier Tage waren vergangen, und dreimal waren die Verehrerinnen des Grafen Nicodemo mit einem der kleinen, eigenartigen Nilſchiffchen ihm ein Stücklein des Weges entgegengefahren. Trotzdem ſchlanke Maſte mit vollen Segeln ſie ſchmücken, ſitzen doch am Vorderteil vor der vielfenſtrigen Kajüte ſechs muskulöſe, kraftvolle Araber oder Nubier mit hellem Turban und weißem, fremdartigem Kaftan, welche die ſehr langen Ruder bewegen und das Schiff erſtaunlich ſchnell vorwärtstreiben.

Eine bunt zuſammengewürfelte, eigenartige Geſellſchaft bildet ſeine Paſſagiere, die eleganteſten Europäer, welche in den großen, mit märchenhaftem Luxus ausgeſtatteten Hotels daheim ſind, dazwiſchen abenteuerliche Geſtalten, oft theatraliſch koſtümiert, Jäger, welche die Libyſche oder Arabiſche Wüſte unſicher machen und meiſtens große Raubvögel oder einen erlegten Schakal mit ſich führen, — rieſenhafte Nubier mit brutalem Geſicht und Stiernacken, ſchlanke, graziöſe Araber und Fellachen, und majeſtätiſch einherwandelnd die würdevollen, altbibliſchen Patriarchen,

mantelumwallt, mit weißen Bärten, Turban und Stab, wie ſie über das Rote Meer aus Akaba, Jeruſalem, Medina und Mekka herüberkommen.

Die Ufer ziehen, oft zu ſanften Hügeln emporſteigend, meiſt eintönig gelb in gelb in dem ſcharf blendenden Sonnenglanz vorüber, und Baronin Völkern, welche die ſehnſuchtsvollen Damen bis an das Schiff begleitete, ohne es zu beſteigen, ſagte in ihrer ſchroffen Offenheit, welche nie ein Mißfallen verſchweigt: „Eigentlich iſt es eine ſehr alberne Einbildung, eine Fahrt auf dem Nil als immenſen Hochgenuß zu preiſen! Namentlich bei Tag, ſo lange Helios es ſich zum beſonderen Scherz macht, die Leute bei lebendigem Leibe zu röſten und ihnen mit ſeinen goldenen Pfeilen die Augen auszuſtechen, finde ich das Vergnügen äußerſt mäßig! — Der Mond idealiſiert und täuſcht über ſo manches hinweg! — Aber jetzt — ſehen Sie ſich einmal um, meine Damen — was iſt eigentlich ſchön? — Bei uns daheim verkörpert der landläufige Ausdruck ‚Wie eine Wüſte!‘ ſtets etwas ſehr Unſchönes, Langweiliges und Troſtloſes, und hier ſtarrt man allenthalben in eine Wüſte hinein und verdreht die Augen vor Entzücken und ſagt: ‚Wundervoll!‘“ —

Madame Violette trocknete mit dem ſtark duftenden Spitzentüchlein die Stirn unter den toupierten Haarwellen. „Die Farbenpracht, beſte Baronin! Wo ſehen Sie ſo feurige Tinten, wie hier? Wo haben

Sie Lufttöne, wie hier? Wo eine ſo köſtlich trockene und dennoch angenehme Atmoſphäre?"

Und Signora Gorgia ſekundierte auf das lebhafteſte: „Und dieſe Moſcheen hier! Welch eine Ausſtellung der herrlichſten, lebendigen Skulpturen! Sehen Sie dort die Bronzegeſtalten, welche aus dem Waſſer tauchen — —"

„Nackte Kerle!" —

„Hahaha! Gewiß, in adamitiſchſter Schönheit! Und all die ungezählten anderen verſchiedenen Raſſen, gibt es das im Abendland?" —

„Gewiß — auf den meiſten Maskenbällen! Die Türken, Griechen, Armenier, Araber wimmeln dort noch viel ſauberer und einwandfreier, ohne Aufwand von Inſektenpulver zu beanſpruchen, herum!"

Wieder leiſes Lachen. —

„Aber die Palmen, Baronin! Die Palmen!!"

Ellinor wies ſpottend nach dem Ufer, wo ein paar zerzauſte und mäßig entwickelte Fächerbäume ein kümmerliches Daſein friſteten. „Ja, die heiligen Palmen!" perſiflierte ſie; „wenn Sie mir daheim etliche recht ruppige, halbvertrocknete Federbeſen in perſpektiviſcher Entfernung aufſtellen, haben Sie faſt den gleichen Effekt! O ja, es gibt hierzulande ſchöne Palmen, in den Oaſen können ſie ganz impoſant ſein, bis auf ihre ſo lobderig zerriſſene und abgeſprungene Rinde, welche mich immer irritiert! Aber ſonſt? — Starre Dornbüſche — farbloſe Gras-

büſchel und überall anders nur ein kahles, wirr gehäuftes Steinicht- oder Ruinenchaos, und darum her Sand . . Sand . . Sand . . Wer die Mark Brandenburg des Heiligen Römiſchen Reiches Streuſandbüchſe nannte, der hätte für die hieſige ſchöne Gegend ein ganz neues Wort konſtruieren müſſen! Und ſo viel entſetzlich häßliche Kamele . . und Eſel, wo man hinſieht —"

„Die Eſel ſind wenigſtens hiſtoriſche Perſönlichkeiten, denn ſie bilden, ihren Namen nach, einen Kongreß von Staatsmännern, welcher jeden andern bisher beſchickten in den Schatten ſtellt!"

„Das gehört nicht in die Gegend!" — Ellinor lachte und hielt ihren Sonnenſchirm noch tiefer gegen die grell blendenden Flußwellen. „Alſo Hitze, Staub, Einöde, ein paar zerfallene Mauern — was macht da den Nil ſo anziehend, meine Damen?" —

Die engliſche Lady, welche bis jetzt ſchweigend gelauſcht, richtete ſich hoch auf und öffnete ihren Mund ſo weit, daß die enorm ſtarken, großen, meiſt etwas fletſchend wirkenden Zähne in der Sonne aufblitzten.

„Die Hotelrechnungen, meine liebe Baronin!" ſagte ſie lakoniſch; „der Nil iſt ein ſehr teurer Fluß, — nicht alles Volk kann hier reiſen und wohnen — das iſt ein großer Vorteil und macht auch eine Wüſte ſchön." —

„Bravo! Bravo!“ lachte Frau von Völkern und ſah wirklich ſehr heiter aus. „Sie haben recht.“

„Und Sie begleiten uns wirklich nicht?“

„Nein, wirklich nicht!“

Auf dem Schiff entſtand die lebhafte Bewegung, welche jeder Abfahrt vorausgeht, und Ellinor hob den Saum ihres duftigen Seidenkleides, welches mit den erleſenſten Spitzeninkruſtationen bedeckt war, und reichte den nächſtſtehenden Damen die Rechte.

„Leben Sie wohl! Schöne Fahrt und beſſeren Erfolg als geſtern!“

„O Sie Gletſcherherz! Und was ſollen wir dem Graf ſagen, daß Sie nicht mitkamen?“

Frau von Völkern lächelte ſpöttiſch: „Nichts anderes, als daß ich keine Luſt gehabt hätte!“ —

„Well!“ —

„Undenkbar!“

„Der Ärmſte!“

„Er wird mich nicht vermiſſen, wenn ihn ſo viel Huld begrüßt!“ —

„Adio mia bella!“

„Fare well! —“

„Au revoir, ma chère madame!“ –

Die Schiffspfeife ſchrillte, und die Damen ſtiegen, gefolgt von ihrer Dienerſchaft, ein.

Frau von Völkern winkte noch einen Gruß mit dem Sonnenſchirm und wandte ſich, langſam nach

dem Hotel zurückzukehren. Ihr Kammerdiener James folgte in reſpektvoller Entfernung. —

— — — — — — — — —

Graf Caſſarate war zurückgekehrt.

Obwohl er reiche Jagdbeute heimbrachte, war ſeine Laune nicht die roſigſte, wie die ſo liebenswürdigen Damen, welche ihm entgegengefahren, zu ihrer Betroffenheit bemerkten. Kaum, daß der vielgefeierte Mann ein paar höfliche Dankesworte für dieſe Ovation gehabt. Er ſchüttelte ſogar mißbilligend den Kopf und tadelte ſolch ein Beginnen in ſeiner ſchroffen Weiſe. —

Wenn ein Mann ſieben Tage lang die größten körperlichen Anſtrengungen durch eine — wenn auch nur kurze Meerfahrt, den Aufenthalt in der Wüſte und die damit verbundenen ſchlafloſen Nächte gehabt hat, ſo bedarf er der Ruhe, und darum bitte er nicht zu zürnen, wenn er ſich fürerſt noch eine Zeitlang in der Kajüte niederlege, um zu ſchlafen!

Die Damen hatten geſeufzt, ihn mit den gefühlvollſten Blicken angeſchmachtet und alsdann in edlem Wettbewerb dafür geſorgt, daß der Herrlichſte von allen die erwünſchte Erholung fand. —

Sie ſaßen recht gelangweilt und ermüdet auf dem Deck und hatten nur einmal eine kurze Unterhaltung, indem ein Araber, welcher zu der „oberen" Dienerſchaft des Grafen gehörte, eine ſehr lebhafte Schilderung des Jagdzugs entwarf und den unver-

gleichlichen Heldenmut ſeines Gebieters in den leuchtendſten Farben ſchilderte. Erſt ganz kurze Zeit, vordem das Schiff in Luxor hielt, erſchien Nicodemo Caſſarate und machte durch ein paar höfliche Worte alles wieder gut, was er durch ſeine lange Ruhe in der Kajüte verbrochen hatte.

Ellinor hatte durch James erforſchen laſſen, ob die Herrſchaften in Begleitung des Syriers zurückkamen, und erhielt die bejahende Antwort ſchon viel eher, als die kleine, illuſtre Geſellſchaft das Hotel erreichte.

Sie war kapriziös und eigenſinnig genug, nicht auf die Terraſſe herabzugehen, den Heimkehrenden zu begrüßen, ſondern ſtand nur auf dem Balkon ihres Salons und winkte einen läſſigen Gruß hinab.

Aber ihr Blick brannte auf der hohen, wundervollen Geſtalt des Orientalen, welcher mit elaſtiſchem Schritt nahte, den weiten Burnus von den Schultern zurückſchlug, und ohne das rote Fes, welches er auf dem etwas krauſen, blauſchwarzen Haar trug, zu lüften, nur zwei Finger ſeiner Rechten an Stirn, Lippen und Bruſt führte, um auf dieſe originelle Weiſe zu Frau von Völkern empor zu grüßen. Da ſchoß es wieder wie eine ſengend heiße Blutwelle zum Herzen der blonden Frau, aber Ellinors eiſerne Energie bezwang ſie, denn noch war ihr kaltes, ſelbſtſüchtiges und tyranniſches Naturell ſtärker als eine Leidenſchaft, welche fürerſt nur wie ein Funken unter

der Aſche glimmte und noch in allem dem kurzen Liebesrauſch glich, welcher ſchon ſo oft bei ihr den Gegenſtand ſeiner Begeiſterung gewechſelt. Ihr ſcharf prüfender Blick flog über die Damen, und ſie konſtatierte voll etwas boshafter Schadenfreude, daß keine derſelben ſo ausſah, als habe ſie ſich auf der Fahrt köſtlich amüſiert. Wie intereſſant wird das heute abend werden, wenn ſie ihren Triumph über die törichten Weiber feiert, welche den intereſſanten Mann durch ſinnloſe Avancen verwöhnen und durchaus nicht ſo behandeln, wie er klugerweiſe behandelt werden muß!

Sie hatte bereits Toilette für das ſehr ſpäte Diner gemacht — noch raffinierter und koſtbarer als ſonſt — wußte ſie doch, daß Nicodemo durch die phantaſtiſchen Koſtüme der Orientalinnen ſehr verwöhnt war und jüngſt voll herben Spottes ein paar engliſche und deutſche „Wüſtenpilgerinnen“ kritiſiert hatte, welche in nüchternen, überpraktiſchen Reiſekleidern mit blaubeſchleierten Tropenhelmen und Regenſchirm in den Ruinen des großen Tempels herumſtolperten.

Sie verſtand es beſſer, auf die leichtempfänglichen Sinne der Südländer zu wirken. Ein weißes Kleid von Seidenchiffon, ſo zart wie ein Spinngewebe und von oben bis unten mit Glimmerperlen beſtickt, wehte um ihre ſchlanke Figur, und lange Gehänge von Mondſteinen fielen über Hals und Bruſt, ſich oft

zu entzückendem Muſter einend und von dem Gürtel herab, auf breiten Metallbändern ſchimmernd, bis zum Kleiderſaum niederhängend.

Die Millionärin ſtand juſt vor dem hohen Spiegel und prüfte noch einmal durch die Lorgnette die Wirkung dieſer Toilette, in deren gleicher Auflage eine erſte Pariſer Bühnenkünſtlerin Furore gemacht. Sie hob gerade die Hand, um eines der ſteinbeſetzten Silberbänder, welche ſich auch durch das gepuffte Haar ſchlangen, noch etwas wirkſamer aufzuſtellen, als es an die Türe klopfte.

James meldete voll ſichtbarer Erregung, daß Herr Graf Caſſarate der Frau Baronin ſeine Aufwartung zu machen wünſche.

Ellinors Antlitz blieb ſo kühl und ſteinern wie ſtets, nur ihre Hand zuckte jählings empor.

„Ich laſſe bitten.“

Die Türe öffnete ſich.

Der Syrier ſtand auf der Schwelle, noch unverändert in demſelben Anzug, wie er ſoeben von der Jagd heimgekehrt war.

Hinter ihm erſchien ein Nubier, der trug einen Sack in den prankenartigen Fäuſten.

Ein ſtolzer Wink des Grafen.

Die Hülle fiel, und der ſchwarze Geſelle breitete devot mit ein paar unverſtändlich gemurmelten Worten ein Löwenfell vor Frau von Völkern aus.

Es war friſch abgezogen, der Kopf war noch ſehr blutig und roch abſcheulich.

Ellinor wich betroffen zurück.

Nicodemo Caſſarate aber herrſchte ſeinen Diener mit kurzen Worten an; der Nubier raffte das Fell zuſammen, grüßte ſehr tief, voll ſklaviſcher Unterwürfigkeit, und verſchwand mit der herrlichen Jagdtrophäe wieder hinter der Türe.

Der Graf öffnete gelaſſen auch noch die beiden Fenſter neben der Balkontüre und ſagte dabei mit wunderlichem Lächeln: „Für einen ſo wilden Geſellen wie mich riecht ſolches Königsblut immer gut — für Weibernerven mag es zu kräftig ſein. — Einen Augenblick, dann hat es der Wind verweht.“ — Er trat vor Ellinor, reichte ihr nicht die Hand, ſondern kreuzte die Arme über der Bruſt. „Sie verlangen, Baronin, daß die Größten und Gewaltigſten Ihnen zu Füßen liegen. Wer ſo ſonnegoldnes Haar hat, wie Sie, iſt dazu berechtigt. Wohlan. Die Majeſtät der Wüſte hat ſich abermals vor mir und meiner Damaskusklinge ducken müſſen — ſie ſoll es auch vor Ihnen. Für Sie habe ich den Löwen gejagt — nehmen Sie ſein Fell als Geſchenk von mir, und wenn es fertig zubereitet iſt, ſtellen Sie dem König der Tiere Ihren kleinen Fuß auf den Nacken!“

Ellinor war vor freudiger Überraſchung heiß erglüht; aber auch jetzt wahrte ſie ihre volle Beherrſchung.

Sie reichte dem Sprecher die Hand, welche er für Minuten in der ſeinen feſthielt.

„Ich danke Ihnen, Graf. Es wird mir gewiß ein ſtolzes Gefühl ſein, über dieſen Starken zu triumphieren, aber nur darum, weil es die Hand des noch Stärkeren war, welche mir ſolchen majeſtätiſchen Teppich vor die Füße breitet. — Nehmen Sie vielen Dank, und wenn Sie noch Zeit haben, ſo ſetzen Sie ſich nieder und erzählen Sie die Details, wie der Tiger mit dem Löwen rang!"

Er warf ſich in einen Seſſel, ſchenkte ſich ungeniert ein Glas der kühlen Limonade ein, welche auf dem Tiſche ſtand, und trank in durſtigem Zug.

Dann ſtarrte er einen Augenblick mit ſeinem Lächeln in den hellen Kriſtall.

„Der Tiger? — Mit einem ſolchen habe ich nichts gemein. Sie hörten ebenſo gut wie ich, Baronin, daß man uns reiche, genußlüſterne Männer aus Damaskus, Bagdad und Babylon hier in Ägypten die ſyriſchen Wölfe nennt. — Wir nehmen dieſen Koſenamen nicht übel, denn er mag in vielen Fällen zutreffend und auch ſchmeichelhaft ſein, denn wie Sie ſehen, ſchlägt ſolch ein Wolfszahn furchtbare Wunden — ſelbſt einem großköpfigen Herrn und Fürſten!"

„Sie wiſſen, Graf, daß mir nichts anderes ſo gewaltig imponieren kann. — Aber zuvor eine Frage —." Die Sprecherin nahm das Fes, welches Nicodemo vom Kopf genommen und auf den Diwan

geworfen, zur Hand, und ließ die große Seidentroddel ſpielend durch die Finger gleiten: „Sie ſagen: wir Männer aus Damaskus — ſind Sie ein Vollblutſyrier? Ihr Name klingt doch ſo ſehr europäiſch, ſo total anders, wie die der andern Herrn von der arabiſchen Halbinſel!“ — — Ein amüſierter Blick aus den blitzenden Augen traf ſie: „O Wißbegierde, dein Name iſt Weib!! — Je nun, wer könnte mehr, denn gerade Sie zu dieſer Frage berechtigt ſein, Baronin?

„Gerade ich? — warum das?“

Er blieb ſo ruhig, als ſpräche er über das Wetter draußen: „Weil ich überzeugt bin, daß der ſyriſche Wolf den Weg des deutſchen weißen Rehs“ — ſein Blick ſtreifte ihr Kleid — „nicht nur flüchtig gekreuzt hat. Manuelo Caſſarate! So hieß ein kühner, heißblütiger Portugieſe, der Anfang des vorigen Jahrhunderts ein Weib lieb gewann, welches liſtige Pfaffen für das Kloſter beſtimmt hatten. Manuelo Caſſarate kannte nur einen Gott, welchem er Tribut zahlte, den Gott der Liebe! nur ein Geſetz, deſſen Kraft er anerkannte: das Recht des Stärkeren und Klügeren! — nur eine Religion, welcher er ſich beugte, die der kraſſeſten Vernunft. — Er machte alles, was er beſaß — und das war viel — zu Geld und entfloh mit dem Weibe ſeiner Wahl nach Baſra.“

Frau von Völkern richtete ſich hochatmend empor und nickte ſehr erregt Beifall. „O, dieſer einzig kluge, wahr denkende Mann!“ rief ſie exaltiert — „Hat er unſre großen Apoſtel der Aufklärung geahnt und ihnen auch hier ſchon, im Orient, den Weg bereitet?“

Nicodemo machte eine abwehrende Handbewegung: „Das Leben dieſes vernünftigen Menſchen liegt über hundert Jahre zurück,“ ſagte er ruhig, „und unter Mohammedanern hätte wohl ein Apoſtel der moniſtiſchen Lehre ſehr ſchnell ſeine Anſichten mit dem Tode beſiegelt. Man kann ja auch zu einem Freidenker werden, ohne die lieben Mitmenſchen mit ſolchem Wiſſen zu erleuchten, — klug iſt ſolches Beginnen niemals.“ Wieder das ſeltſame, etwas ironiſche Lächeln, dann fuhr er in leichtem Tone fort: „Graf Manuel war mein Großvater. Er gab weder Namen noch Titel auf, ſondern verpflanzte ſie nur auf fremden Boden, welcher unſerm Stammbaum bald eine neue Heimat ward. — Es lag wohl auch in dem ritterlichen Blut der Caſſarate ein kleiner Einſchlag in das Praktiſche, denn ſchon Manuel ward ein Großkaufmann, welcher ſehr von dem Glück begünſtigt wurde, mein Vater, deſſen Weib die Tochter eines Scheichs wurde, häufte noch mehr der Reichtümer auf, nun, und ich als der einzige Erbe, gebe mir Mühe, die Dukaten wieder ins Rollen zu bringen!“

Die Baronin lachte. „Und gelingt es Ihnen?“

„Vorläufig merke ich es noch nicht. Der Berg, welchen ich abzutragen habe, iſt groß.“

„Wie kommt es, daß Sie ſo brillant deutſch ſprechen?“

„Jüngſt fragte mich Madame Violette, ob ich in Frankreich erzogen ſei? Meiner Sprache nach habe ſie mich für einen Franzoſen gehalten!“

„Fabelhaft! Und wie perfekt Sie auch das engliſche Idiom beherrſchen, hörte ich ja zur Genüge!“

„Ich bedauere, daß Sie nicht griechiſch, türkiſch und italieniſch mit mir ſprechen können, Baronin! Portugieſiſch iſt ſelbſtredend meine Mutterſprache!“

Frau von Völkern ſchaute einen Augenblick ſinnend in das ſcharfgeſchnittene Geſicht ihres Gegenübers. „Da bleibt ja nur noch ruſſiſch und ſpaniſch!“ lächelte ſie.

„Auch darin verſtändige ich mich.“

„Wie ſehr imponiert mir ſolch ein Wiſſen! Warum um alles in der Welt lernten Sie all dieſe Sprachen?“

Er zuckte die Achſeln: „Ich mußte ſie können, und darum kann ich ſie. Wenn man faſt beſtändig reiſt, wie ich, wird es zur ſelbſtverſtändlichen Notwendigkeit.“

„Wohin werden Sie im März reiſen?“

„Das hängt ganz von Ihnen ab.“

„Von mir?!“

Er nahm plötzlich ihre Hand und ſtrich wie liebkoſend mit der Rechten über die zarte, weiße Haut, — dann gab er ſie faſt brüsk wieder frei.

„Ich werde alles aufbieten, daß Sie noch lange hier in dem Lande der Sonne bleiben.“

Abermals färbten ſich Ellinors Wangen ſehr rot, aber ſie warf nur kokett den Kopf zurück und ſah ſehr ablehnend aus.

„Hier bleiben? wenn es noch heißer wird, als es jetzt ſchon iſt? Welch ein grauenhafter Gedanke!“

„Sie lieben meine Adoptivheimat nicht?“

„Ehrlich geſtanden, nein. Syrien kenne ich ja nicht, und Ägypten hat nichts mit Ihnen zu ſchaffen, alſo beleidigt Sie mein Geſchmack nicht.“

„Ägypten und Syrien ähneln einander ſehr; in beiden iſt es die Wüſte, welche dem Land den Charakter gibt. Sie ſind doch ſehr kunſtſinnig — begeiſtert Sie die alte Pharaonenherrlichkeit nicht auch, wie die meiſten Fremden?“

„Nein — und zwar diesmal nicht nur aus Oppoſition, ſondern aus Überzeugung!“ Die Baronin machte eine ſehr lebhafte Bewegung. „Da ſchwärmt man von Karnak! Madame Violette hatte Tränen der Ergriffenheit in den Augen, als ſie neben mir ſtand und hauchte: voilà l'avenue centrale de la salle hypostyle! Regardez l'ensemble du temple! Ah . . l'Obelisk de Touthmès et sa fille Hatasie . . .“

Die Sprecherin hatte die kleine Franzöſin perſifliert und unterbrach ſich, um hart aufzulachen.

Graf Nicodemo ſaß vornübergeneigt und ſtarrte auf das Muſter des perſiſchen Teppichs. „Nun? und Sie, Baronin? was ſahen Sie?“

Ellinor verzog die Lippen noch ſpöttiſcher. „Ich ſah nur eine gräßliche Wüſtenei von zerbrochenen Säulen, Mauerſteinen, halb zerbröckelten Stufen und Pfeilerwänden, eine ſonnengrelle, ſtaubige, ſchmutzige Ruine, welche, wie alles in dieſem Land, von den widerwärtigen Fratzenbildniſſen bedeckt iſt!“

„Hieroglyphen!“

„Die mir nichts ſagen, ſondern mir nur verrenkte Tiere, Vögel und einbeinige Menſchen zeigen, welche mich auf das äußerſte langweilen.“

„Tatſächlich? Wie ſehr erſtaunt mich das.“

Die Baronin hatte das Flakon mit dem hoch eleganten Parfüm, welches ſeitlich auf einer Etagere ſtand, zur Hand genommen und ſprengte die duftigen Tropfen in ſtarkem Regen über ſich, den Teppich und die nächſtſtehenden Möbel, denn noch immer war es zu merken, daß die ſo friſche Haut eines Raubtieres minutenlang in dem Salon gelegen.

Bei Caſſarates Worten, welche, wie ſo oft, etwas ſarkaſtiſch klangen, hob ſie den Kopf, mit dem Geſichtsausdruck einer Kampfesmutigen, welche ſich auf ein ſcharfes Scharmützel gefaßt macht.

„Ich erſcheine Ihnen ſehr töricht und ungebildet, weil ich keinen Allerweltsgeſchmack habe und zu ehrlich bin, um Enthuſiasmus zu heucheln, wo ich mich nicht im mindeſten begeiſtern kann?“

Nicodemo hatte das Flakon ſeinerſeits ergriffen, goß ſich eine tüchtige Portion in die Hände und hielt dieſe vor das Geſicht, um voll lüſterner Gier den ſüßen Duft einzuatmen.

Er ſah Frau von Völkern mit aufblitzendem Blick an.

„Nein, töricht können Sie mir wohl nie erſcheinen, höchſtens anders, als wie ich erwartet, ſagen wir unlogiſch, wie alle Frauen, die Sie ſonſt doch ſo hoch überragen!“

„Beweiſen Sie mir das!“

„Gern. Hören Sie die Erklärung aus den Gefühlen, mit welchen ich die Trümmer einer deſpotiſchen Dynaſtie, welche die Obelisken noch repräſentieren, ſowie die Ruinen eines Götzentempels anſchaue! — Wenn ich durch die verſunkene Herrlichkeit von Karnak ſchreite, ſo iſt mir nichts ferner als Langeweile, im Gegenteil, eine Empfindung heißen, leidenſchaftlichen Triumphs durchglüht meine Seele, und mein heißes Blut kocht auf in der ſtolzen Genugtuung, daß aus all dieſen Zeichen der Verweſung und Vernichtung ein gewaltiges, ehernes Weltgericht zu mir ſpricht! Wie iſt ſo tief in den Staub geſtürzt, was vordem ſo hoch und keck ge-

ſtanden! Wie hat der Menſchengeiſt revoltiert gegen die Geſetze, welche Habſucht und Herrſchſucht geſchrieben, wie hat die unerbittliche Richterin, die Zeit, gerade auf dieſes Trümmerfeld das grauſige Menetekel geſchrieben, welches die moderne Welt ihr abgelauſcht hat und welches wie ein Erlöſungsſchrei auch durch unſer Jahrhundert geht — — ni Dieu, ni maître! Und Sie, Baronin, durch deren ſtürmenden Geiſt die Aufklärung ebenfalls blitzt wie ein Wetterleuchten — Sie ſagen, daß Sie ſich langweilen, wenn Sie auf dem Grabe des Deſpotismus ſtehen, aus deſſen Tiefe ſo viel hohle Geiſterſtimmen klingen, um uns das Hinreißendſte zu erzählen, was je eines Menſchen Ohr vernommen?!"

Der Sprecher hatte ſich erhoben, er war dicht neben die junge Frau getreten und neigte flüſternd die Lippen an ihr Ohr — wie ein heißer Höllenbrodem ſchlug ſein Atem ihm entgegen.

Ellinor ſtarrte in ſein dämoniſches Auge, ſie atmete ſchwer, wie unter einem Bann. „Caſſarate!" ſtieß ſie mit zuckenden Lippen hervor. „Sie herrlicher Apoſtel höchſter Freiheit, wie bewundere ich Sie!"

„Sprach ich anderes aus, wie Ihre eignen Gedanken?"

„Nein! ich fühle, ich empfinde wie Sie!"

„Sie glauben an keinen Gott, an keine Vergeltung und keinen Richter?!"

Sie war aufgeſprungen und reckte die geſchmeidige Geſtalt hoch empor.

„Nein, ich glaube nichts von alldem! Ich glaube nur, daß die ewig waltende und ſchaffende Urkraft ein Häuflein Staub für kürzere oder längere Zeit beſeelt, es mit Willen und Vernunft ausſtattet und es zu Staub und Nichts wiederum zuſammenſinken läßt, wenn es an einem ſtärkeren Pol zerſchellt!“

„Was verſtehen Sie unter einem ſtärkeren ‚Pol‘?!“

„Alles, was das Leben eines ſolch jämmerlichen kleinen Erdenkloßes, der ſich Menſch nennt, endet. — Krankheit, Unglücksfall, Verbrechen!“

„Verbrechen!“ — er wiederholte es leiſe, aber das Wort hatte einen ſcharfen, unheimlichen Klang: „Und auch dieſer ‚Pol‘ zählt Ihrer Anſicht nach nur unter die Zufälle, über welche weder früher noch ſpäter abgerechnet wird?“

Ein müdes Lächeln huſchte um ihre Lippen. „Wann? Wenn es keinen Richter gibt, ſo gibt es auch keinen Ankläger! Das einzige, was uns verurteilen kann, ſind wir ſelber, unſer eigenes Ich. — Je mehr hohe Sittlichkeit in unſerm Weſen ausgeprägt iſt, um ſo naturgemäßer wird ein idealer Lebenswandel und eine harmoniſche Weltanſchauung ſein. Wir tuen das Gute, weil es uns gefällt und unterlaſſen das Böſe, weil wir keinen Geſchmack daran finden!“

„Und wenn man das Gute haßt und das Böſe liebt?“

„So iſt dies eine Veranlagung, für welche uns keine Schuld trifft!“

„Und die Folgen dieſer Handlungsweiſe?“

Ellinor zuckte gleichgültig die Achſeln. „Schickſale! Dem Glückskind fällt das weiße, dem Pechvogel das ſchwarze Los in den Schoß.“

„Und damit hat ſich ein jeder abzufinden?“

„Selbſtverſtändlich. Die Naturkräfte ſind blind. Sie wühlen den Lebensnerv auf. — Den einen tragen die Wogen auf goldene, roſig leuchtende Sonnenhöhe, den andern ſchleudern ſie in den ſchwarzen Abgrund.“

„Durch unſer eigenes Zutun? Nein! — Wir ſelber legen uns nicht in die Wiege, wir werden vom Zufall in einen Palaſt oder eine Hütte gebettet. Und den Zufall allein trifft jede Schuld, wenn es uns in dieſer letzteren nicht gefällt, und wir mit jedem erreichbaren Mittel verſuchen, unſer Lager etwas weicher zu geſtalten. Iſt's nicht ſo?!“

Der Sprecher lachte, ſeine Zähne blitzten grell durch den ſchwarzen Schnurrbart.

Syriſcher Wolf! —

Vor dem Hotel erklang der laut dröhnende Schlag eines Gongs, und Caſſarate raffte eilig ſein Fes von dem Seſſel.

„Die Märchen der Königin von Navarra!“ rief er in beſter Laune. „Sie haben mich ſo ſehr ge-

feſſelt, Baronin, daß ich vergaß Toilette für das Diner zu machen. — Geben Sie mir jetzt Urlaub! Ich gehe in dem beglückenden Gefühl, daß wir beiden uns ſo trefflich verſtehen, wie ſonſt kein zweites Paar, und freue mich der Überzeugung, daß in der ſonſt ſo veralteten Bibel doch noch ein recht wahres, modernes Wort ſteht: ‚Dir geſchehe, wie du geglaubt haſt!‘ — Auf Wiederſehn, Baronin!“

Er faßte ihre Hand mit beinah rauhem Griff, hob ſie empor und bedeckte den ſchlanken, nackten Arm mit ſo heftigen Küſſen, daß es ausſah, als grabe er ſeine Zähne in das weiche Fleiſch. —

„Auf Wiederſehn!“ —

Ellinor ſtarrte dem Verſchwindenden nach. Sie lächelte.

Das war der Rauſch, der ſüße, giftige Opiumrauſch, den ſie ſo liebte — wie iſt es ſo ſchön, wenn alle Sinne in einem Kniſterfeuer ſprühender Leidenſchaft untergehn! — Ein ſyriſcher Wolf! Der Mörder des Löwen — und doch . . . wie zahm und tief ſoll er ſich noch dem weißen Reh zu Füßen ſchmiegen!

— — — — — — — — — —

Achtzehntes Kapitel.

Auf der Terraſſe des Hotels herrſchte ein reges Leben.

Die Rückkehr des Grafen Caſſarate mit der ſo ſeltenen, herrlichen Jagdbeute erregte die Gemüter auf das höchſte.

Nach dem Diner hatte ſich die ganze, ſo ſehr erleſene Geſellſchaft um den intereſſanten Syrier verſammelt, und abermals brachte der Nubier auf Befehl ſeines Gebieters die Löwenhaut, um ſie dem begeiſterten Publikum zu zeigen.

Ellinor hatte noch nie eine derart berauſchende Genugtuung erlebt, als Beſitzerin dieſer mehr als begehrenswerten Jagdtrophäe bewundert und beneidet zu werden. Nicodemo hatte noch keine andere Dame ſo auffällig ausgezeichnet wie die Baronin Völkern, und dieweil er für die andern Verehrerinnen kaum einen Blick, geſchweige ein vielſagendes oder bewunderndes Wort hatte, ſchien er abſichtlich jede Gelegenheit wahrzunehmen, Ellinor in ſeiner ſtets rückſichtsloſen Weiſe die delikateſten Dinge zu ſagen!

Auch jetzt hatte er ſeinen Seſſel dicht neben den der jungen Frau geſchoben und erzählte mit knappen,

meiſt ironiſch gefärbten Worten von ſeinem ſo erfolgreichen Jagdzug.

Vor ihm ſtand, in hohem Spitzglas funkelnd, ein feuerblütiger Marſala, und als ſeine Zigarette zu Ende geraucht, nahm er, ohne ein Wort darum zu verlieren, die friſch entzündete kleine „Türkin“ aus dem weißen Händchen ſeiner Nachbarin und ſchob ſie zwiſchen ſeine blinkenden Zähne.

„Aber Graf! Ich habe ſie bereits angeraucht!“ rief Ellinor kokett und ſichtlich bemüht, das Benehmen ihres Verehrers recht auffällig zu machen. „Sahen Sie nicht, daß ich ſie ſchon an die Lippen führte?“

Er lachte ſeltſam. „Natürlich ſah ich das, und nur darum nahm ich ſie!“

„Ah! wie galant!“

„Baronin, nehmen Sie ſich in acht! Dieſer Mann pürſcht nicht nur auf Raubzeug!“

„Gewiß nicht!“

„Max ſchieß nicht! ich bin die weiße Taube!!“

Ellinors Auge glimmerte von Genugtuung, als ſie die eiferſüchtigen Blicke der Damen und das ſichtlich hohe Intereſſe der Herren beobachtete — ihr Gatte aber ſah als einziger im Kreiſe ſehr gelaſſen aus und fragte, ein paar blaue Wölkchen in die warme Abendluft blaſend: „Ich warte noch immer auf Ihre Mitteilung, Graf, wo Sie nun eigentlich den Löwen zu Schuß bekamen? Man ſagte doch allgemein, daß

die Herrn mit dem dicken Kopf aus Ägypten ſo gut wie vertrieben ſind?"

„Und man ſagte damit die Wahrheit," nickte Caſſarate gleichgültig; „ich fahre in meine Heimat hinüber, wenn ich die heiße Leidenſchaft verſpüre, mit einem königlichen Gegner zu ringen! In Arabien, der ſyriſchen Wüſte und allem, was dort an mein Gebiet grenzt, bin ich ebenſo daheim, wie Sie in Ihren deutſchen Jagdgründen, wo man Hirſche und Rehböcke einlappt und ſie dem Gutsherrn zum bequemen Abſchuß meldet!"

„Sie kennen deutſche Jagd?"

Nicodemo lachte: „Was kenne ich nicht? Es gibt auch für mich Zeiten, wo ich überſättigt bin. Dann reizt ſelbſt der wildeſte Gang auf Tod und Leben nicht — ich trinke Zuckerwaſſer, halte einer ſchönen Frau das Garn auf den Händen und gewinne es nicht über mich, ein Kaninchen abzuſchießen. Während ſolcher Influenzaanwandlungen gehe ich nach dem zahmen Deutſchland. In dieſem Frühjahr werde ich Sie dort beſuchen, mein lieber Baron!"

„Charmant! Sie würden uns eine große Freude bereiten!"

Ellinor ſtreckte jählings die kleine Hand aus: „Schwören Sie, daß Sie Wort halten!" rief ſie ſehr erregt.

Nicodemo lachte leiſe auf: „Man leiſtet einen

Schwur nur dann, wenn man feſt entſchloſſen iſt, ihn wieder zu brechen! Alſo verzichten wir auf ſolche Sentimentalitäten. Hier, laſſen Sie uns trinken! Wenn in Syrien zwei Männer über eine Dolchklinge aus einem Glas trinken, ſo iſt dies ein Gelübde, das beſſer hält, als alle Worte. — Blutrache — Treuſchwur — ewige Liebe — oder Haß auf Tod und Leben — gleichviel — der Dolch ſchreibt beiden das Geſetz.“ — Der Sprecher zog die kleine, dreikantige, furchtbare ſaraszener Waffe aus dem Gürtel und hielt ſie der Baronin hin; dann nahm er ſein Glas und hob es an die Lippen. „Haben Sie Mut, ſolchen Trunk mit mir zu tun?“ fragte er, und ſeine Augen funkelten nah, unheimlich nah den ihren. „Er macht mich zu Ihrem Sklaven und Sie zu meiner Verbündeten, die durch Waſſer und Feuer hindurch muß, die kein Weigern kennen darf, wenn der Sturm auch noch ſo wild um das Lebensſchifflein brauſt.“

„Ach, wie himmliſch intereſſant!“ rief Madame Violette ganz blaß vor Liebe; „ich würde es ſofort tun, Baronin!“

„Well; ich auch,“ nickte Mylady, „ſo etwas iſt ſehr originell.

„Aber nicht einer jeden Dame erreichbar!“ zuckte Rolf-Valerian mit zwinkerndem Blick die Achſeln: „Falls der ſyriſche Wolf zu ſparſam mit ſolchen Freundſchaftsbündniſſen iſt, bitte ich mit mir, als deutſchem Bär, fürlieb zu nehmen, meine Damen!

Ich trinke jedweden Schmollis mit Ihnen, ſelbſt über ein Kanonenrohr!!"

Leiſes Lachen.

Madame Violette ſchmachtete den Sprecher allerdings gewohnheitsmäßig einen Moment an, aber ſie ſagte doch mit tiefem Seufzer: „Still, ſtill, Baron! Laſſen Sie uns erſt dem feierlichen Aktus zuſehn!"

Nicodemo neigte ſich mit dem ſcharfen Broncegeſicht noch näher zu Ellinor — es lag etwas Faſzinierendes in ſeiner Art und Weiſe, mit der blitzenden Waffe zu ſpielen.

„Haben Sie Mut, Baronin? Fühlen Sie die Kraft der Deſpotin in ſich, einen ſo wilden Geſellen wie mich als Sklaven zu beherrſchen?"

Ellinor atmete wie im Fieber, obwohl ſie ſich bemühte, ſehr harmlos beluſtigt zu lachen. „Und ob ich mich ſtark und würdig genug dazu fühle!" ſcherzte ſie; „ſchenken Sie ein, mich dürſtet nach dem opalfarbenen Blut von Marſala!"

Nicodemo füllte das Spitzglas bis zum Rand, nahm es und hielt es mit der rechten Hand an die Lippen der jungen Frau, während die Linke die blanke Dolchklinge dicht darunter hielt.

Alles erhob ſich und drängte näher, alles reckte in atemloſem Schauen die Köpfe, als gälte es in dieſem Augenblick den Anfang eines Bühnenſpiels zu beobachten, von welchem man noch nicht wußte, gibt es einen Schwank oder ein blutig ernſtes Drama?

— Frau von Völkern bebte vor Entzücken. Sie neigte ſich und trank in ſchnellem, faſt ungeſtümem Zug.

„Und nun?“

„Nun halten Sie mir das Glas an den Mund und mahnen mich durch die Schärfe der Waffe, daß ſolch ein Bündnis Ernſt iſt!“

„Gut; — möchte Sie dieſer Feuerſaft ebenſo angenehm erwärmen wie mich!“

Ellinor ſagte es leicht hin, hob graziös den Kelch und neigte ihn gegen ſeine Lippen.

Dann griff ſie haſtig nach dem Dolch, welchen er mit wunderlichem Lächeln ſo jäh auf den Marmortiſch geworfen, daß das Metall hell aufklang.

Sie hielt die Waffe ebenſo wie er, und dieweil der Syrier in ſchnellem, faſt gierigem Zug den Kriſtall mit den Zähnen faßte und ſeinen Inhalt geſchickt hinabſtürzte, tat Frau von Völkern einen leiſen Ausruf des Schreckens.

Sie ließ die Waffe fallen und blickte erſchrocken auf ihren Finger, über welchen ſich ein feiner roter Strich zog, von welchem ein paar Blutstropfen auf das ſilberflimmernde Kleid hernieder fielen.

„Ah! Sie haben ſich geſchnitten!“

„Der Dolch iſt entſetzlich ſcharf!“

„Um alles! Sie verletzten ſich doch nicht ernſtlich?“

„Aber Ellinor! Wie kam das?!“

Graf Nicodemo lachte, daß ſeine Zähne zu phosphoreszieren ſchienen.

Er griff ſchnell nach dem Finger und drückte voll leidenſchaftlicher Ungeniertheit die Lippen auf die kleine Wunde, wie ein Vampyr, welcher ſeinem Opfer das Blut ausſaugt.

„Da ſieht man, wie zahm ein deutſches Weib iſt und wie fremd ihr orientaliſche Waffen ſind!“ ſpottete er: „Einer ſyriſchen Wölfin, oder einer arabiſchen Hyäne wäre das nie paſſiert! Je nun, um ſo zauberkräftiger wirkt ſolch ein Bündnis, wenn es mit Blut beſiegelt wird! Nun dürfen Sie nicht eiferſüchtig ſein, mein guter Baron, wenn ich zeitweiſe den Platz an der Seite Ihrer Gemahlin behaupte, ſie ſelber gab mir ein Recht dazu!“

„Das Wort Eiferſucht exiſtiert in unſerm Ehekodex nicht!“ zuckte Bonaventura reſigniert die Achſeln.

Rolf-Valerian aber lachte deſto animierter. „Ein Spiel um die Coeur-dame! parbleu, das wäre jetzt intereſſant!“ rief er; „prickelt es Ihnen nicht in den Fingern, Ihr Glück zu verſuchen, Graf?“

Nicodemo hatte Ellinors Hand wieder freigegeben. „Ich bin jederzeit bereit, etwas Verrücktes zu tun!“

„Hören Sie es, Völkern?!“

„Nein, auf dieſem Ohr bin ich taub!“

„Natürlich! Das Risiko ist zu groß! Gleichviel! Ein moderner Ehemann ist ja immer Null. Aber ein Bruder hat noch ein Wort mitzureden! — Ich vertrete meinen Schwager! — Heda, Kellner! Bringen Sie Karten, ich glaube, meine Herrschaften, wir alle können bei diesem langweiligen Mondschein nichts Besseres tun, als einen kleinen ‚Tempel' bauen!!"

„Bravo! Der von Karnak oder von Abu Simbel braucht es ja nicht gerade zu sein!"

„Wie interessant zu sehn, ob ein Mann, der so viel Glück auf der Jagd hat, auch ebenso viel Glück in der Liebe hat!"

„Wer spielt mit?!"

„Ich!"

„Ich!"

„Wir alle!"

„Mister Hodgins! Strecken Sie mir vor, wenn ich verliere? Mein Mann kauft mich frei, wenn er kommt!"

„Selbstredend, Madame, meine Börse ist die Ihre!" —

„Ah — die Post!"

„Briefe!"

„Für wen?!"

Recommandé pour Monsieur le baron Völkern!

„Ah! eingeschrieben? Das ist Geld oder ein Liebesbrief!!"

„Baronin! Wie können Sie das ſo gelaſſen mit anſehn?!“

Ellinor wedelte ſich voll outrierter Gleichgültigkeit mit dem gemalten Spitzenfächer: „Wir kontrollieren unſre Korreſpondenz nicht!“ ſagte ſie achſelzuckend, „es ſoll mich freuen, wenn ſeine Charmante ſo treu iſt, fleißig zu ſchreiben!“

„O Sie Muſter von einer idealen Ehefrau!!“

„Und wie halten Sie es, Herr von Völkern?!“

Bonaventura hielt den Brief in der Hand und blickte flüchtig darauf nieder. Dann kehrte er das Kuvert um und zeigte der neben ihm ſitzenden Franzöſin das große, gekrönte Wappen mit der Umſchrift: „Freiherr von Völkernſches Familienfideikommiß.“

„Sie ſehen, es iſt leider weder lyriſch noch intereſſant,“ lächelte er, „und wenn meine Frau geſchäftliche Mitteilungen von ihrer Güteradminiſtration bekommt, ſo wandelt auch mich nie eine eiferſüchtige Regung an!“

Er neigte ſich, den Poſtzettel zu unterſchreiben, Graf Nicodemo aber nahm Ellinor den Fächer aus der Hand und beſah das entzückende Spitzenmuſter.

„Wo liegen Ihre Güter, Baronin? Verfügen Sie über bedeutenden Landbeſitz?“ — fragte er mehr höflich als intereſſiert.

Ellinor berichtete voll Behagen von dem fürſtlichen Beſitz.

„Machten Sie bei Ihrer Eheſchließung Gütergemeinſchaft?“

Die junge Frau lachte brüsk auf: „Welch ein Gedanke! Ich würde meine Freiheit in nichts, in abſolut nichts aufgegeben haben.“

„Sehr richtig. Über ſein Vermögen muß man allein verfügen.“ — Er nahm plötzlich den Fächer und zerknickte ihn grauſam zwiſchen den Händen — ſeine ſcharfen Fingernägel zerfetzten das wonnig zarte Duftgewebe der Points.

Frau von Völkern machte nur große Augen, Mylady aber rief betroffen: „Wie bös von Ihnen! Der ſchöne Fächer! — Warum tuen Sie ein ſolches?“

Caſſarate warf die Stücken weit in den Garten hinab. „Er gefiel mir nicht; — er war nicht ſchön genug für die Hand, welche ihn führte. Sie geſtatten, Baronin, daß ich Ihnen beſſeren Erſatz liefere — oder trauern Sie der kleinen Koſtbarkeit nach?“

Ellinor ſteckte unendlich gelaſſen eine neue Zigarette in Brand; ſie zuckte unter dem ſcharf prüfenden Blick des Syriers mit keiner Wimper.

„Nachtrauern? — um ein paar Zwirnsfäden nehme ich mir eine ſolche Mühe nicht, Graf; dazu bin ich denn doch etwas zu verwöhnt.“

Nicodemos Augen glühten auf, er ſah ſehr zufrieden aus.

„Nun wollen wir ſpielen!“ nickte er; „miſchen Sie die Karten, Monſieur de Heym.“ —

Bonaventura hatte ſich haſtig erhoben.

„Ich bitte um Verzeihung, wenn ich erſt dieſen Brief leſe, meine Herrſchaften,“ ſagte er ſehr liebenswürdig, „es ſcheinen eilige Sachen zu ſein, und der Familienrat liebt pünktlichſte Erledigung. Wenn Sie geſtatten, erkundige ich mich nachher, wem die Coeurdame und Fortuna die meiſten Avancen machte!“

Er verneigte ſich kurz und ſchritt quer über die Terraſſe nach dem Hotel zurück, ſein Zimmer zu erreichen.

Wie ſtill, wie kühl — wie mondeslicht war es dort!

Der junge Offizier warf ſich mit leiſem Aufſtöhnen in einen Seſſel und wühlte die ſchlanken Hände in ſein Blondhaar.

Von Tag zu Tag ward ihm das Leben hier unerträglicher, die Erinnerung, welche ihn jüngſt ſo jäh aus dem Schlaf gerüttelt, verließ ihn nicht mehr — ſie ſchritt an ſeiner Seite während des Tags und nahm ihm Ruhe und Frieden, und nachts legte ſie die bleiche Hand ſchwer, ach ſo ſchwer auf ſein Herz und machte es krank!

Wie ſoll das enden?

Mechaniſch ſchneidet er den Brief auf und entzündet das elektriſche Licht.

Aus den vielen, großen Briefbogen weht es ihm entgegen wie Heimatluft. —

Er lieſt — und je mehr er lieſt, deſto heißer ſteigt es ihm in die Wangen, deſto lebhafter leuchtet es in ſeinen müden Augen auf.

Es wird ein Familientag einberufen, zu welchem das Erſcheinen aller Mitglieder durchaus wünſchenswert und notwendig iſt, da über neue Satzungen und Anlage des Vermögens, ſowie über eine Neuwahl des Schatzmeiſters und eine Aufſtellung der Geſchlechtstafeln beraten werden muß.

Bonaventura hat ſich ſonſt wenig für die Familientage intereſſiert, jetzt mit einemmal deucht es ihm, als ob die Eiche, welche ſein Wappen trägt, ſehnſuchtsvoll die Zweige nach ihm ausbreitet und ihm entgegenrauſcht — komm heim! komm heim! — So winkt es wohl von väterlicher Scholle dem verlorenen Sohn, welcher in der Ferne von Sodom und Gomorrha in Laſter und Sünde zu verſinken droht.

Komm heim! — komm heim! —

Wie dringlich, wie angſtvoll das mahnt! Vor ſeinem geiſtigen Auge wächſt der hohe, ſtolze deutſche Baum empor — markig und eiſern bewährt in brauſendem Schneeſturm, in Sommerbrand und Hagelſchauer, ſtolz und treu, wie es ſeit Jahrhunderten die Herzen der deutſchen Männer waren, die ihr Adelsſchild an ſeinen Zweigen aufgehängt, deren

Wiege unter ſeinem ſchützenden Gezweig geſtanden! — Was will er, der Sproſſe dieſes alten Germanentums hier in dem ſchwülen, heißen Süden, wo die ſyriſchen Wölfe auf verbotenem Pfad ſchleichen, wo es wie ein giftiger Brodem aus einem Kreiſe abenteuerlüſterner Menſchen herüberweht, wo alles ſo fremd, ſo kahl, ſo öde iſt, wo man ſich dafür begeiſtern ſoll, was der ſchönheitsfrohe Sinn des Abendlandes voll Schauder eine Wüſte nennt! — Was ihr Reiz und Eigenart verlieh, hat er durch Wochen hindurch genoſſen — was aber hält ihn noch immer hier? —

Ellinor?

Ein faſt bitteres Lächeln huſcht um ſeine Lippen. Sie wird ihn nicht vermiſſen! — keine Stunde lang! Sie hat die deutſche Limonade ſatt und ſchlürft gierig einen heißeren Zaubertrank über die blitzende Schneide des orientaliſchen Dolchs!

Welch eine Wonne aber wird es ſein, all das ſeichte Leben hier hinter ſich zu laſſen und zurück zu eilen in die Heimat!

Bonaventura breitete voll beinah ungeſtümer Leidenſchaft die Arme aus — ſeine Augen leuchten, und die Bruſt hebt ſich unter tiefem Atemzug.

Ja, heim.

Hier ragen die ſtaubigen Palmen in weiche, erſchlaffende Luft — blütenloſes Dorngeſtrüpp, nacktes Felsgeſtein, und der endlos weit gedehnte, gelbe

Wüſtenſand ſind auf die Dauer ſo eintönige Bilder, daß ſie die Seele in traumloſen Schlaf lullen!

Daheim aber iſt es noch Winter; — kalte, klare Luft weht wie ein friſcher Lebensodem durch Mark und Bein, Schneeflocken tollen durch die Luft, und von den Dächern hängen die langen Eiszapfen, flimmernd wie Kriſtall und poetiſch wie die Gebilde am Eispalaſt der Schneekönigin!

Wie lachen die ſchlanken Tannen und die rauhen Köpfchen der Kiefern unter ihren weißen Hauben hervor, wie blinkend hell liegt die hohe Schneedecke über Feldern und Wieſen, wie raucht es ſo gemütlich aus den Schornſteinen gegen den roten Abendhimmel, und wie klingt es ſo luſtig mit flinken Schlitten daher! —

Herrgott des Himmels! und ſolch ein klingendes, ſingendes Froſtwetter voll Hagelſchauer und Nordoſtſturm, voll ſpiegelnder Eisflächen und blendender Winterſonne — dieſes Wetter hatte er ehemals mürriſch geſcholten und es „hundsmäßig“ und „unerträglich“ genannt? Damals: am Tag vor ſeiner Verlobung, als er Malva zum letztenmal am frühen Morgen begegnete!

Malva! —

Wie ein ſüßer Schauer weht es bei dem Gedanken an ſie durch ſeine Seele.

Malva!

Er flüſtert den Namen ſo ſcheu, ſo leiſe und

ehrfurchtsvoll, als ſei er etwas Heiliges, unausdenkbar Hohes und Reines, welchem er, der Lebemann, deſſen Fuß durch ſo manch üblen Sumpf gewatet, kaum noch nahen, geſchweige ihm in alter Freundſchaft begegnen darf!

Und doch!

Wenn er auch das Glück ihrer edlen Zuneigung für dieſes Leben verſcherzt hat, ſo darf er doch immerhin noch dieſelbe Luft atmen, welche ſie umweht, er darf von ferne ſtehn und ſie anſchauen, wie ein verlorener Menſch weit ab auf der Landſtraße an einem Bildſtöckel vorübergeht!

Um davor niederzuknien und zu beten — dazu hat er das Recht und den Mut verloren, aber ſo fern er auch ſteht, der milde Blick der Gottesaugen trifft ihn auch am Abgrund, und vielleicht geſchieht doch noch ein ſeliges Gnadenwunder, daß ſich die Arme des Sünderheilands öffnen und auch ihm die Botſchaft zuwinken: „Kommet her zu mir, ich will euch erquicken!“ —

Bonaventura iſt wieder auf den Seſſel zurückgeſunken, ſeine Augen blicken weit offen ins Leere, als ſähe er die Heimat vor ſich emporſteigen mit all ihren lockenden Bildern, welche ein verirrtes Menſchenkind auf rechte Bahn zurückführen wollen.

Drunten von der Terraſſe herauf klingt das laute Lachen und Kokettieren, das Gläſerklingen und Rollen der Goldſtücke — es ſcheinen ſich immer mehr Glücks-

ritter und lebensluſtige Damen zuſammenzuf.nden, welche gehört haben, daß an den Ufern des Nils eine Wunderblume blüht, ebenſo ſchön und giftig wie der Sodomsapfel am Ufer des Toten Meeres; ſie lockt und verführt, ſie reizt an zu ſinnlos gierigem Genuß — und wer zufaßt und voll brennenden Durſtes die Zähne hinein gräbt, den läßt ſie ſterben an Leib und Seele.

Ein lautes, jubelndes Lärmen und Schreien.

„Graf Caſſarate hoch! — Graf Nicodemo hat die Coeurdame gewonnen!“ —

„Hoch, hoch, dem Sieger!“ —

„Löwen und Weiber! Was widerſteht ihm?!“ —

„Caſſarate und die Herzdame!“ —

„Diesmal trägt der Jäger ſelbſt den Pfeil im Herzen!“ —

Bonaventura ſchüttelt den Kopf, als würge ihn plötzlich ein Gefühl namenloſen Ekels.

Die Coeurdame, welche der ſentationelle Syrier ſoeben „gewann“, iſt ſein eignes, junges Weib.

Soll und muß er nicht hinabſtürmen, dem wüſten Geſell dieſes Wild aus den Krallen zu reißen?

Nein — er hat kein Recht dazu. Er ſelber hat ſich voll erbärmlicher Gewiſſenloſigkeit jedes Anrechts begeben, das Weib, welches ſeinen Namen trägt, vor einem Räuber zu ſchützen.

Ellinor fühlt ſich ja ſo wohl in den Pranken des ſyriſchen Wolfes, ſie würde ihn höchſtens voll

zorniger Gereiztheit an ihren „Kontrakt“ erinnert haben, welcher jedem von ihnen beiden vollſte Freiheit zugeſteht.

Ni Dieu — ni maître! —

Da türmt es ſich hinter ihm auf wie eine ſchwarze, entſetzliche Scheidewand, welche jede Rückkehr zu einem beſſern und edlern Eheleben unmöglich macht. —

Hinter ihm liegt das Werk eines ſchlappen, erbärmlichen Lüſtlings, welcher faulenzen und das Leben um jeden Preis bis zur giftigen Neige genießen wollte — er hat es auch getan, Gott ſei es geklagt! Aber ſo tief war der Sumpf doch noch nicht, daß er darin rettungslos verſunken, und ſo giftig war der Sodomsapfel auch noch nicht, daß er über ihn, als eines ewig verlorenen, ſein vae victis! ſprach!

Noch liegt eine Zukunft vor ihm! — es öffnet ſich noch einmal vor ihm ein Scheideweg — heim! Wird er Kraft und Energie genug haben, umzukehren, ſolange es noch Zeit iſt?

Ja, er wird es!

Drüben, unter den heiligen deutſchen Eichen ſteht ein reines, blondes Weib, die winkt ihm zu und zeigt den Weg — und er wird voll leidenſchaftlichen Muts die Brücken hinter ſich abbrechen und ſich ſelber wieder finden!

— — — — — — — — — — — —

Bonaventura ſetzt faſt heftig die Klingel in Bewegung.

Sein Kammerdiener erſcheint, und Herr von Völkern befiehlt ihm, ſo ſchnell wie möglich alle Koffer zu packen. Er habe Nachricht aus der Heimat erhalten, welche ſeine ſofortige Abreiſe notwendig macht. Der Galonierte ſieht etwas enttäuſcht aus, der Aufenthalt in Luxor gefiel ihm ausnehmend gut, und er hatte es mit beſonderer Freude von der Kammerfrau der Gnädigen gehört, daß man früheſtens zu Anfang März die Heimreiſe antreten werde.

Aber er verneigt ſich ſehr devot und antwortet mit der vornehm leiſen, kaum verſtändlichen Stimme, welche ihm an dem Reiſehaushofmeiſter der engliſchen Lordsfamilie ſo ſehr imponiert: „Sehr wohl, Herr Baron. Haben Euer Gnaden ſich bereits über die fälligen Dampfer informiert?“

„Nein, noch nicht. Sie können das beſorgen. Wenn ich nicht irre, kommt die Mayflower morgen von Aſſuan zurück — das wäre mir lieb, ſonſt iſt jedoch auch jedes andere Schiff angenehm.“

„Und die Route? Gedenken Herr Baron erſt in Italien Übergangsſtation zu machen?“

„Nein; ich bin eilig. Wählen Sie den ſchnellſten und direkteſten Weg. Vor dem Klimawechſel brauche ich mich als ehemals ſehr abgehärteter Soldat nicht zu ſcheuen!“

„Und wo gedenken Herr Baron in der Reſidenz zu wohnen?“

„Telegraphieren Sie, daß meine Zimmer in der amerikaniſchen Villa unverzüglich in Stand geſetzt werden.“

„Für längeren Aufenthalt, Euer Gnaden?“

„Nein; — höchſtens zehn bis vierzehn Tage. Ich werde alsdann nach Italien zurückkehren und mich mit Frau Baronin dort treffen!“

Des Kammerdieners ſteinernes, erſt ſo verfinſtertes Geſicht hellte ſich wieder auf.

„Sehr wohl, Herr Baron, ſolch eine Vorſicht dürfte ſich ſehr empfehlen. Man hört hier ſo viel von dem Nachteil einer zu ſchroffen Heimreiſe. Ich werde alſo alles beſtens vorbereiten und mache Eurer Gnaden alsdann Meldung, wann die Abfahrt von hier erfolgen kann!“

„Gut. Je ſchneller, deſto beſſer.“

— — — — — — — — — — — —

Bonaventura kehrte auf die Terraſſe zurück, um ſeiner Gemahlin und Herrn von Heym die Mitteilung zu machen, daß er anläßlich eines Familientags, bei welchem ſeine Anweſenheit unumgänglich nötig ſei, nach der Heimat zurückreiſen müſſe.

Ellinor amüſierte ſich gerade, aus den Handlinien des Grafen Caſſarate ſein zukünftiges Schickſal zu leſen.

Sie hatten dazu die Seſſel noch näher zuſammen-

gerückt, und die heißen Blicke des ſyriſchen Wolfs lagen immer kühner und zwingender auf dem blaſſen, ſentimentalen Geſicht der deutſchen Ariſtokratin.

„Wie? Abreiſen?!“ rief Ellinor, und es klang beinah wie Jubel in ihrer Stimme, „natürlich, mein Guter, du weißt, daß ich dir nie etwas in den Weg lege, wenn du beſondere Wünſche äußerſt!“

Nicodemo hielt die Hand ſeiner Nachbarin in der ſeinen feſt: „Reiſen Sie unbeſorgt, mein beſter Baron! Ich habe viel Talent zum Ehemann und werde Sie ſo tadellos erſetzen, daß Ihre Gattin ſich auch nicht einen einzigen Augenblick langweilen ſoll!“

Das klang ſehr frivol und ward durch ein allgemeines Gelächter beantwortet.

Bonaventura verſuchte, den Worten eine ſcherzhafte Wendung zu geben, obwohl ihn wieder ein unbezwingliches Gefühl von Ekel überkam.

„Wie danke ich Ihnen für dieſe Beruhigung, Graf! Wenn ich den Bruder meiner Frau noch bitte, die Rolle des Chaperons zu übernehmen, kann ich wirklich ohne jede Sorge abreiſen!“

„Mir würde es lieber ſein, Baron, Sie nehmen Herrn von Heym zu Ihrem eignen Schutz mit!“ ironiſierte Caſſarate. „Das Waſſer hat keine Balken, und wenn man ſeekrank wird, gewährt ein treu ſorgendes Herz in nächſter Nähe ſo viel Annehmlichkeit!“

Wieder lautes Gelächter. Völkern aber hatte noch

nie das Lächerliche ſeiner Ehemannsrolle ſo beſchämend empfunden wie in dieſem Augenblick.

„Geben Sie ihm eine hübſche kleine Bonne mit! Das wirkt noch beſſer!“ wehrte Rolf-Valerian mit krähendem Lachen ab und neigte ſich vertraulich zu der koketten Signora, um ihr eine pikante kleine Anekdote von einer ſolch intereſſanten Reiſebegleiterin zu erzählen.

„Wir ſehen uns wohl noch in deinem Salon, Ellinor?“ ſtieß Völkern haſtig hervor, „ich bin etwas eilig, um für dieſe ſo überraſchende Reiſe zu rüſten!“

Seine Gattin zuckte die Achſeln. „Hoffen wir das Beſte; wenn du ſehr früh fährſt, ſchlafe ich noch. Wozu auch ſolche Formalitäten? Küß mir jetzt die Hand und fahre wohl!“

Sie ſtreckte ihm läſſig die Rechte entgegen, ohne ſich nur aus ihrer bequemen Lage aufzurichten, und ihr Gatte neigte ſich pro forma darüber, ohne jedoch die mageren Fingerchen mit den Lippen zu berühren.

„Du haſt recht; wir wollen uns gegenſeitig nicht ſtören!“ ſtimmte er in die allgemeine Heiterkeit ein, — dann verabſchiedete er ſich von dem ſo ſehr lebensluſtigen kleinen Kreiſe.

Als er in Rolf-Valerians Geſicht blickte, erſchrak er faſt.

Sein Schwager ſah ja nie ſehr friſch aus, in dieſem Augenblick aber erſchien das verlebte, faltige Geſicht wie ein Totenkopf.

„Biſt du krank?“ fragte er, ohne es eigentlich zu wollen, „du ſiehſt elend aus!“

Ein faſt gehäſſiger Blick ſchoß aus den rot umränderten Augen zu ihm empor. „Blödſinn! Sieh doch, wieviel Glück ich in der Liebe habe!“ — er warf das Portemonnaie auf den Tiſch und lachte. „Die goldnen Dukaten, die mußten, ach, wandern, ein blau-brauner Lappen, er folgte dem andern! — Der arme Graf bereicherte ſich im Verein mit Mylady an mir und werden es nun mit Schmerz bald empfinden, daß die Coeurdame das treuloſeſte Weib unter Gottes Sonne iſt!“

Völkern winkte noch einen Gruß und eilte davon, als brenne der Boden unter ſeinen Füßen.

Dieſes kleine Monte Carlo begann bereits ebenſolch widerwärtige Typen zu zeitigen, wie das große Vorbild in Monaco, und ſein Schwager war einer der unſympatiſchſten von allen. —

Bonaventura hatte das Gefühl, als müſſe er voll verzweifelter Gewalt die Bande zerreißen, welche immer ſchwerer auf ihm laſteten und ihn als unwürdigen, verlaſſenen Gatten eines ſchamloſen Weibes in den Staub drückten. —

Er ſchlug die Hände vor das Antlitz, um das Geſpenſt nicht mehr zu ſehn, welches ihm mit höhniſchem Grinſen nicht mehr von der Seite wich, welches ihn grauſam auf dem Weg bergab hetzte,

darauf es ihn ehemals ſo lieblich lächelnd gelockt — das rote Gold! —

Noch nie hatte er die furchtbare Macht dieſes Dämons ſo empfunden, wie jetzt, wo er für ein entnervendes und entehrendes Wohlleben alles hingeben und opfern mußte, was ſonſt eines Mannes Stolz, Glück und Seligkeit iſt!

Neunzehntes Kapitel.

Still und verlaſſen lag die amerikaniſche Villa im Park.

Als die Equipage des Herrn Baron vor dem hohen Gittertor der Gartenein=fahrt hielt, flammten jählings die elektriſchen Flammen auf, daß es ausſah, als öffne ein ſchlaftrunkenes Dornröschen erſchrocken die Augen bei dem unverhofften Nahen des Königsſohns.

Bonaventura rief dem Portier und ſeiner dienſteifrig herbeieilenden Frau ein paar freundliche Worte der Begrüßung zu, dann ſchlug er den Pelzkragen hoch und ſprang aus dem Wagen, um mit ein paar eiligen Schritten das Veſtibül zu erreichen.

Der Schneeſturm brauſte durch das kahle Geäſt der hohen Linden= und Ahornbäume und trieb dem jungen Heimkehrenden einen Schauer ſcharfer Hagelkörner in das Geſicht; aber Völkern atmete voll unbeſchreiblichen Entzückens dieſe klare, kalte Nordlandluft, und als er in das Haus trat, aus welchem ihm eine wohlige Wärme entgegenſtrömte, da lachte er dem Kammerdiener zu und ſagte ſo liebenswürdig wie noch nie zuvor: „Welch ein behagliches Gefühl

iſt es doch, aus Schnee und Eis unter ein ſo wohnliches Dach zu treten; ſolch einen Genuß kennen einzig wir Nordländer und werden ihn im Süden ſtets entbehren."

Der Angeredete verbeugte ſich mit etwas ſauerſüßem Lächeln.

„Gewiß, Herr Baron, dieſe Wärme tut ſehr wohl! In dem Schneetreiben friert man doch barbariſch und merkt es erſt, wie ſehr die Wüſtenſonne verwöhnt!"

„Ziehen Sie ſich ſehr warm an, Vornberger, und vermeiden Sie es, während der erſten Tage an die Luft zu gehen!"

Der Diener nahm die eleganten Handtaſchen und ſchritt nach dem Schlafzimmer des Barons voran.

„Sehr wohl, Euer Gnaden!" —

Bonaventura ließ ſich ſeinen Pelz abnehmen und trat in ſeinen Salon.

Das Feuer loderte im Kamin; auf dem kleinen Seitentiſch brodelte das Waſſer im ſilbernen Teekeſſel, und der Hausverwalter rückte eifrig die Flaſchen voll Punſcheſſenz und Spirituoſen zurecht.

„Befehlen Herr Baron vor dem Diner ein Glas Grog oder Punſch zur Erwärmung?" fragte er ſehr höflich.

„Nichts von beidem, nur eine Taſſe Tee. Ich ſehe, es ſteht alles bereit und werde mich ſelber bedienen! Danke Ihnen, Verehrteſter."

„Und wir haben nicht die Freude, Frau Baronin ebenfalls zu empfangen?“

„Um alles in der Welt! Bei dieſem Wetter?“ Völkern machte eine heftig abwehrende Handbewegung: „Das wäre für eine Dame doch ein allzu ſchroffer und riskierter Klimawechſel!“

„Sehr wohl, ſehr wohl. Haben Herr Baron noch Befehle?“

„Fürerſt nicht, mein lieber Adams, — ich möchte vor allen Dingen etwas ruhen.“

„Wie Herr Baron wünſchen. Ich empfehle mich und ſtehe jederzeit zu Dienſten.“

Völkern war allein.

Er ſtand hochaufgerichtet in dem Salon und ſchaute umher, als ſei dies alles ein Traum, aus welchem er jeden Augenblick erwachen müſſe.

Er war wieder daheim! —

Es iſt zwar nicht ſein kleines, einfaches Zimmerchen, in welchem er ehemals als Leutnant ſo viel frohe Jahre gehauſt und welches ihm ſtets ſo lebendig vor Augen ſchwebte, wenn er an die Heimat dachte, aber es iſt doch ein eigenes Haus, welches auf deutſchem Grund und Boden ſteht! —

Und das iſt die Hauptſache!

Das iſt es, was ihn entzückt und ſein Herz ſo hoch aufſchlagen läßt!

Die kalte, raffiniert erſonnene Pracht und Herrlichkeit der Salons, welche ihn umgibt und welche

ehemals ſeine Augen blendete wie ein Paradies, welches man unter allen Umſtänden — gleichviel ob es eine Schlange birgt oder nicht — beſitzen will, — dieſe Pracht und dieſen Glanz ſah er kaum noch.

Man gewöhnt ſich an alles — und am ſchnellſten an den Luxus, welcher zumeiſt nur in der Einbildung exiſtiert und deſſen Wert ſobald zuſammenſchrumpft, wenn man ihn auf ſeine wahrhaft beglückenden Eigenſchaften prüft! —

Ob all die vielen Kunſtſchätze hier herumſtehen, liegen und hängen? — Ob die Portieren von rauſchender Seide, die Seſſel von echt japaniſch geſticktem Atlas, und die Teetaſſen von dem feinſten Meißner Porzellan ſind? — Was nützt es ihm? — Er ſaß ehemals auf ſeinem kleinen Juteſofa ebenſo bequem, und nach dem Dienſt bei Schnee und Kälte ſchmeckte der heiße Tee, welchen der Burſche in der großen Taſſe mit blauem Zwiebelmuſter heranſchleppte, genau ſo gut! —

Ach, alte Burſchenherrlichkeit! Was blieb von dir? —

Bonaventura ſetzt ſich vor dem ſummenden Keſſel nieder und füllt mechaniſch einen der Henkelbecher, welche in ſeinem Goldgitter vor ihm ſtehen.

Damals! —

Wie ſo offen die Welt, und das Herz wie ſo weit!

Er war ein armer Leutnant, der am Ende des Monats kaum noch das Fahrgeld für die Elektriſche

erübrigen konnte, und doch war es eine Siegesbahn, auf welcher er wandelte! Ein roſenfarbenes Banner von Liebe und Erfolg flatterte ihm entgegen, wo er, gleich einem jungen Gott, erſchien. Die Herzen flogen ihm zu, er kam, er ſah und ſiegte, und wenn er abends die Augen ſchloß, ſo ſah er noch im Traum all die holden, reizenden Geſichtchen, welche ihm das ſchüchterne Geſtändnis in die Seele lächelten: „Und blühe ich, ſo blüh ich nur — für dich, für dich!“

Und jetzt?

Was iſt aus dem Löwen des Tages, dem ſo viel umſchwärmten und angebeteten Bonaventura von Völkern geworden?

Ein lächerlicher, beſpöttelter Ehemann, der ſich jedes Rechts an ſein Weib begeben hat, der jeden Abenteurer an ihrer Seite dulden muß mit der Überzeugung, in ihm den bevorzugten Rivalen zu ſehen.

Bonaventura von Völkern, der ſo Vielgeliebte, hat ein Weib geheiratet, welches auch nicht die geringſte Zärtlichkeit für ihn empfindet, welchem er ſo total gleichgültig iſt, wie ein Stein auf der Straße!

Kein inniger Blick, kein Händedruck, kein Kuß!

Nur die kalte zeremonielle Höflichkeit, das fremde Nebeneinander-Hergehen, — er rechts, ſie links.

Wie iſt das möglich?

Wie ein feiner aber deſto quälenderer Stachel trifft ein ſolches Fiasko die Eitelkeit des verwöhnten Mannes.

Anfänglich hat er die Liebloſigkeit ſeiner Gattin als Wohltat empfunden, weil ſie ihm nicht im mindeſten ſympathiſch war.

Er hat kaltblütig den Kaufkontrakt unterzeichnet und ſeinen Namen und ſeine Freiheit für ihren enormen Reichtum hingegeben.

Zwei Jahre lang tröſtete er ſich mit dem Genuß des ſo neuen, wundervollen Lebens.

Liebte ihn Ellinor nicht, nun, ſo taten es eben andre, — ſolche, welche ihre Küſſe und Ehre ebenſo für rotes Gold verkaufen, wie er es tat. Und ſolche Dirnenliebe iſt ihm zum Greuel und Ekel geworden, denn er iſt nie ein ſchlechter und verkommener Menſch geweſen; nur haltlos und ſchwach einer Verſuchung gegenüber, welcher auch der Beſte zum Opfer fallen kann!

Die gute Saat, welche ſeine edlen, frommen Eltern in ſein Herz gelegt, konnte wohl eine Zeitlang vom Unkraut überwuchert werden, aber ausgerottet ward ſie nicht. Stärker, blühender als je hebt ſie die zarten Halme, je einſamer und verlaſſener ſich der „verlorene Sohn“ in ſeinem Reichtum fühlt, je beſchämender ihm ſeine Lage klar ward!

Traurig und müde ſchweift ſein Blick über die tote Pracht der Salons.

Was nützt ſie ihm? — Er iſt allein, — mutterſeelenallein.

Beneidenswert der ärmſte ſeiner Kameraden,

welcher in beſcheidenem Heim ein treues, reines und edles Weib an ſein Herz drückt, liebend und wiedergeliebt, eins in Freud und Leid, in Glück und Not, unzertrennlich im Leben und Sterben!

Wie ſtill iſt es hier, — wie grabesſtill.

Kein Kinderjubel! Kein troſtheiſchendes Weinen, kein ſüßes Lallen und Stammeln erſter Wonnelaute: „Papa . . Mama . . .“ Kein Abendgebetchen, kein Kuß zur guten Nacht . . .

Er iſt allein, — für immer allein. —

Nur der Dämon Gold ſchleicht durch die ſtille, öde Pracht und grinſt ihm ſpottend entgegen: „Du haſt mich gewählt — nun küß dich ſatt an meinen kalten Lippen.“

Bonaventura machte eine beinahe leidenſchaftliche Bewegung, als wolle er gewaltſam unſichtbare Bande zerreißen.

Iſt nicht ſchon manch ein armer Sklave wieder frei geworden? Hat nicht ſchon manch ein Verirrter wieder den rechten Weg zurückgefunden?

Hat er ein Glück, welches er, blind und taub, für kurze Zeit zurückſtieß, für immer verſcherzt? —

Nein! Tauſendmal nein! —

Hat er es nicht durch Rolf-Valerian erfahren, daß Malva ihn liebt? Mehr liebt, als alle Schätze der Welt? — Mehr, als wie er je geahnt hat?

Wer ſo innig, ſo über alles liebt, der iſt auch

treu, — der wahrt eine ſolche Liebe im Herzen, ſelbſt dann, wenn ſie einem Unwürdigen gilt!

Wieder überkommt den einſamen Mann die heiße, unbezwingliche Sehnſucht nach den blauen Mädchenaugen, in deren Blick der heilige Frieden wohnt. —

Wo weilt Malva? —

Hier in der Reſidenz?

In ſeiner Nähe?

Atmet er wieder dieſelbe Luft wie ſie? Er muß es wiſſen um jeden Preis.

Sein Blick trifft das Telephon auf ſeinem Schreibtiſch und leuchtet jählings auf.

Ob der Hausverwalter es anſchließen ließ? —

Er nähert ſich langſam, beinah zögernd, Schritt um Schritt.

Er hebt die Hand und nimmt den Hörer empor an ſein Ohr.

Das Amt meldet ſich.

Er zuckt zuſammen. —

Ach, wie genau weiß er noch die Nummer des Grafen Kettenau! —

Ehe er ſich ſelber darüber klar wird, hat er ſie gerufen. —

Er wird verbunden.

Was nun?

Wie ein Erbeben geht es durch ſeine Glieder. Darf er ſich nennen? —

Um keinen Preis. Dazu hat er kein Recht mehr und im Augenblick auch keinen Grund! —

Er möchte ja nur wiſſen, wo Malva weilt.

„Hier . . . Diener des Grafen Kettenau.“

Bonaventura fühlt, wie alles Blut ihm ſiedend heiß zu Kopf ſteigt.

„Hier Vornberger! — Iſt Gräfin Malva von Kettenau heute noch zu ſprechen?“

„Bedaure, Komteſſe ſind mit Frau Gräfin zum Sinfoniekonzert gefahren.“

„Wohin?“

„Singakademie!“

„Kann ich Komteſſe morgen vormittag ſprechen?“

„Leider nein! Sie malt von 9—1 Uhr in der Nationalgalerie.“

„Sie kopiert daſelbſt?“

„Jawohl, — vierter Saal. —

„Danke beſtens.“ —

„Schluß!“ —

Tiefatmend ſinkt Bonaventura auf den Schreibſeſſel nieder und ſtützt den Kopf mit beiden Händen.

Sie iſt hier! — Sie weilt in der Reſidenz! Wie ein ſtrahlendes Lächeln verklärt es plötzlich ſein erſt ſo ernſtes, müdes Geſicht. Nun fühlt er ſich erſt wahrlich daheim.

Tauſend neue Gedanken beleben ihn. Er hebt das Teeglas und trinkt in langen, durſtigen Zügen.

Wie das wärmt!

Ihm iſt es, als ſtröme alles Blut heiß zum Herzen, und laſſe das kalte, verſteinerte, wieder friſch und hoffnungsfreudig ſchlagen. Daheim! — daheim!

Er tritt an das Fenſter und ſchiebt die rotſeidene Gardine zurück, um auf die Straße hinauszuſchauen.

Bei dieſem Wetter liegt der Park beſonders öde und einſam.

Der Schneeſturm brauſt die Villenſtraße entlang und treibt mächtige weiße Wolken gegen das hohe, ſchmiedeeiſerne Gitter des Vorgartens und die beiden Kandelaber, welche ihr Flackerlicht über die dickverſchneiten Gebüſche und die Trottoirplatten werfen.

Morgen malt Malva in der Nationalgalerie!

Iſt es ein Verbrechen, wenn auch er ſeine Schritte nach dort lenkt, um die Geliebte einmal wiederzuſehen?

Ganz von fern will er ſtehen und ſie heimlich und ſehnſuchtsvoll anſchauen, wie ein Heiligenbild.

Nahen darf er ihr nicht.

Er hat es nicht vergeſſen, welch eine unhaltbare Stellung er im erſten Jahre ſeiner Ehe hier in der Reſidenz eingenommen.

Man verzieh weder Ellinor noch ihm die Ziviltrauung, ihren exzentriſchen Verkehr mit Elementen, welche nicht in die gute Geſellſchaft gehören, und all die kleinen Skandale, mit welchen ſie die Chronik bereicherten.

Die meiſten Menſchen zogen ſich von ihnen zurück, auch Gräfin Margarete Kettenau und ihr Gemahl.

Malva hatte er ſeit jenem letzten Morgen, als er ſie ein Stücklein Wegs nach dem Atelier begleitete, nicht wiedergeſehen, auch nie eine Nachricht von ihr erhalten.

Sie war zur Pflege ihrer Schwägerin nach Schloß Meersburg abgereiſt, und während ſeiner Anweſenheit nicht wieder in die Reſidenz zurückgekehrt.

Es war unmöglich, daß er ſich ihr jetzt wieder näherte, er *mußte* eine Zurückweiſung von ihr erfahren, das deuchte ihm ſelbſtverſtändlich.

Aber ſehen wollte er ſie wenigſtens, — nur einmal wieder ſehen!

Wie der Sturm um den Erker ſchrillt, wie gemütlich es ſich ſo vom warmen Zimmer aus in dieſes winterliche Wetter ſchaut!

Ganz wie ehemals, wenn er am Kaſernenfenſter ſtand und ſich königlich über jeden amüſierte, der frierend über den verſchneiten Platz ſtampfte.

Täuſcht er ſich? — Auch drunten auf der Parkſtraße nahen zwei Soldaten, die erſten, welche er nach langer Zeit wiederſieht!

Vielleicht gehören ſie ſeinem alten Regiment an. — Der Mantel verhüllt den Rockkragen, aber der Helm blitzt im Laternenlicht auf, und Bonaventura

neigt ſich haſtig vor, den ſtrammen Geſtalten mit dem Blick zu folgen.

Sein altes Regiment!

Seine liebe alte Uniform!

Wie lang, lang iſt es her, daß er ſie zum letztenmal getragen, — an jenem unglückſeligen Tag, als er ohne Gottes Segen den Ehebund mit der Millionenerbin ſchloß.

Und abermals überkommt ihn ein Gefühl tiefer, unausſprechlicher Wehmut, eine Sehnſucht nach dem bunten Rock, welchen er ehemals ſo verblendet und ingrimmig von ſich geſchleudert, als ſei er eine Zwangsjacke. Und doch! Mit welchem Stolz hat er zum erſtenmal ſeines Königs Rock angelegt, mit welcher Begeiſterung ſuchte er jahrelang ihm ein würdiger Träger zu ſein, wieviel ernſte, ſchöne Stunden treuer Pflichterfüllung verlebte er in ihm, und wie oft legte er voll jauchzender Lebensluſt dieſes ſchmucke Kleid an, wenn es galt, auf Amors Schlachtfeld ein ſieghafter Eroberer zu ſein! —

Und jetzt? —

Welch' ein inhaltloſes, unnützes Daſein führt er in dem eleganten Zivil, welches ein ſo bequemer Deckmantel für ſein ſo wenig ehrenvolles Bummelleben wurde!

Dort in ſeinem Ankleidezimmer, in einem der großen Spiegelſchränke hängt wohl noch die Uniform,

genau ſo, wie der Kammerdiener ſie nach der Hochzeitsreiſe aus dem Koffer genommen.

Er will hingehen, die Tür aufſchließen und ſich an dem Anblick der lieben alten Burſchenherrlichkeit erfreuen, wie ein Mann, der lange Zeit im ſeidenen Mantel gefroren hat und ſich zurückſehnt in ſeinen härenen Rock, in welchem ihm die Arbeit das Blut erwärmte.

Schon wendet ſich Völkern, dieſen jähen Gedanken auszuführen, als ſich die Tür öffnet und der Hausverwalter das Diner meldet. Wie rieſengroß und unbehaglich der Eßſaal iſt, wenn ein einziger Menſch nur an der gedeckten Tafel ſitzt.

Die große Wanduhr ſchnarrt und raſſelt mit ſchrillem Klang, wie eine Stimme, welche jammernd um Hilfe ruft, ſie gibt ein paar Schläge an und verſtummt mit lautem Knacks.

Herr Adams iſt ſehr fatal davon berührt und entſchuldigt ſich, ſo gut er es vermag:

„Die Uhr hat ſo ſehr lange Zeit unaufgezogen geſtanden.

„Der Wechſel von Hitze und Kälte hat ihr wohl geſchadet, denn ſolch ein Uhrwerk iſt leider ſehr empfindlich!“

„Gewiß, gewiß! Beinah wie eine Menſchenſeele!“ wirft Bonaventura mit ſeltſamem Lächeln ein.

„Und als Herr Baron ſich ſo überraſchend an-

meldeten, hat niemand in dem allgemeinen Trubel daran gedacht, den Uhrmacher zu beſtellen.

„Die Pendule in Salon und Schlafzimmer ſind glücklicherweiſe noch intakt!“

Völkern wehrte freundlich mit der Hand ab.

„Es iſt ja ſo gleichgültig! Der Schaden iſt wohl bald repariert?“ —

Und dann ißt er ſein Diner ſtill und gleichgültig, er weiß kaum recht, was er auf dem Teller hat.

Wenn man ununterbrochen in den großen Hotels die obligaten Menus herunterißt, ſchmeckt ſchließlich eins wie das andere. Man taucht nur verſchieden benannte Biſſen in dieſelbe Sauce.

Und der Hunger fehlt.

Wenn er daran denkt, wie er zum erſtenmal als Leutnant hier an dem Tiſch geſeſſen, einen mehrſtündigen „Spaziergang“ mit der Kompagnie hinter ſich, ſo recht von der kalten Winterluft durchgepuſtet, mit einem Hunger, daß er beinah Menſchen angefallen hätte — ja, da mundete ihm das Mittagsmahl der erleſenſten Leckerbiſſen wie einem Lukull! Wenn aber die Arbeit fehlt, — wenn man die ſchön garnierten Schüſſeln zum Überdruß ſieht, dann verliert auch ſolch eine ſilberfunkelnde Tafel ihren Reiz!

Ach, noch einmal ſolch einen Appetit haben wie im Biwak, wenn die Feldkeſſel über dem offenen Feuer brodeln, und man es nicht erwarten kann,

bis Bohnen und Speck, Hammelfleiſch und Kraut oder eine Erbswurſt im Eßnapf dampft! —

O, ihr ſeligen, fröhlichen Manöverzeiten!

Einſam, gelangweilt ißt Bonaventura ſein Diner, weil das Eſſen eine Notwendigkeit iſt, und dabei ſchweifen ſeine Gedanken zurück durch öde, zweckloſe Jahre, voll wüſten Genuſſes, voll Demütigung und tiefer, innerer Vereinſamung. —

Die Uhr ſchnarrt und ſucht vergeblich nach dem volltönenden, alten Glockenklang. Ihre Zeit iſt abgelaufen.

Und auch jener Lebensabſchnitt iſt um, in welchem ein geſunder, kräftiger Mann ſeine beſten Jahre vergeudete.

Bonaventura erhebt ſich ſehr bald.

Was nun tun in dieſer Einſamkeit?

Hinaus in amüſante Lokale? —

Um keinen Preis der Welt. Er hat ſie zum Ekel bekommen.

Ach, wenn jetzt ein Dienſtbuch mahnte — eine Winterarbeit rief! —

Welch eine Wohltat gegen dieſe mordende Untätigkeit.

„Ich habe Zeitungen und Journale in dem Rauchzimmer auflegen laſſen, Herr Baron!“ ſagte Adams, als könne er Gedanken leſen.

Völkern dankte ſehr freundlich.

„Die lange Reiſe hat mich doch etwas ermüdet,

und ich möchte morgen beizeiten aufſtehen! Iſt alles in dem Schlafzimmer in Ordnung, daß ich mich bald niederlegen kann?"

„Bitte zu beſtimmen, Herr Baron, es iſt alles bereit."

„Gut. Laſſen Sie noch eine Kanne Pſchorr in das Rauchzimmer ſtellen, — dann bedarf ich nichts mehr und möchte ungeſtört bleiben."

„Sehr wohl, Euer Gnaden, — wünſche angenehme Ruhe."

„Danke, mein lieber Adams, Sie haben in allen Dingen vortrefflich für mich geſorgt." —

Einen Augenblick überlegt Bonaventura noch, ob er wohl an ſeine Frau eine Depeſche ſchicken müſſe mit der Nachricht, daß er glücklich angekommen ſei?

Aber er ſchüttelt mit bitterem Lächeln den Kopf.

Welch überflüſſige Beläſtigung für Ellinor! Sie war ja nicht mal eine halbe Stunde früher aufgeſtanden, als er abreiſte, um ihm noch ein Lebewohl zu ſagen! Der formelle Handkuß im Kreiſe ihrer Verehrer genügte ihr vollkommen als Abſchied.

Wie ſpöttiſch würde ſie über eine Depeſche lachen, wie ironiſch würde Graf Caſſarate ſeine Bemerkungen darüber machen! —

Herr Gott des Himmels, wie anders war das in ſeinem Elternhaus, wo die zärtlichſte Liebe ſelbſt für die kleinſte Trennung ihr „Behüt Gott" in Kuß und Händedruck mitgab! Und er?

Da war niemand in Luxor geweſen, welcher ihn zum Abſchied innig an das Herz gedrückt, und hier waren wohl gut geſchulte Dienſtboten, welche für ſein Unterkommen ſorgten, aber die Liebe war auch unter dieſem Dache nicht daheim und hatte kein Willkommen für ihn!

Wieder ſchlägt der junge Mann die Hände mit leiſem Aufſtöhnen vor das Antlitz. Seit Rolf-Valerian ihm geſagt, daß Malva ihn liebte, ſeit er damit blitzartig den grauen Nebel teilte, welcher Bonaventuras Augen blind gemacht — ſeit dieſer Zeit ſind Ruhe und Phlegma von ihm gewichen, — er iſt emporgerüttelt aus einem Schlaf des Todes und empfindet es von Tag zu Tag unerträglicher, wie er ſich ſelbſt um jedes wahre Glück betrogen!

Zwanzigſtes Kapitel.

Nun war es ganz ſtill in der amerikaniſchen Villa geworden.

Die Dienerſchaft hatte ſich zurückgezogen und die meiſten Lichter waren abgedreht.

Bonaventura ſaß noch vor den Zeitungen, las zerſtreut ein paar Zeilen und warf ſie auf den Broncetiſch zurück.

Noch eine kleine Weile wartete er, bis draußen auf dem teppichbelegten Flur auch die letzten Schritte Vornbergers verhallt waren, dann erhob er ſich und trat in ſein Ankleidezimmer. Sein Herz ſchlug ſo ungeſtüm wie vor langen Jahren, als er zu Kaiſers Geburtstag zum Leutnant ernannt war, und nun atemlos vor Stolz und Freude in die Kaſerne ſtürmte, um die bereits ſeit Tagen bereitliegende Uniform zum erſtenmal anzulegen! —

Auch jetzt taſtete ſeine Hand etwas unſicher nach dem Schlüſſel und öffnete den ſehr geräumigen Schrank.

Sommeranzüge, Ulſters — elegante Sportkoſtüme und hier . . . ziemlich weit hinten leuchten die blanken Knöpfe einer Uniform.

Bonaventura nimmt den Waffenrock heraus und ſchaut mit ſtarrem Blick darauf nieder. Es iſt derſelbe, welchen er zur Hochzeit getragen. Die Stickerei des Kragens und diejenige der Ärmel iſt zur Schonung mit feinen Batiſtſtreifen verhüllt.

Völkern zieht ſie herunter, — leuchtend in hellem Gold blitzen ihm die Gardelitzen entgegen.

Wie ein leiſes, qualvolles Aufſtöhnen entringt es ſich den Lippen des verabſchiedeten Offiziers.

Ein Gefühl der tiefſten Scham und Reue ſchnürt ihm die Kehle zuſammen.

Sein Waffenrock! Sein ſtolzes Ehrenkleid, an welchem er ſo leichtfertig jedes Recht aufgegeben! Wie einer Heißgeliebten und ſtürmiſch Begehrten hatte er dieſer Uniform ehemals den Schwur der Treue geleiſtet, und wie ein Fahnenflüchtiger und Feigling hatte er dieſes Gelöbnis gebrochen, als die Verſuchung an ihn herantrat und ihm die lockende, betörende Frucht zeigte, welche alles vergiftet, was Pflichtgefühl und Fleiß heißt!

Vae victis! —

Iſt es wirklich zu ſpät? Iſt er wirklich der elend Beſiegte, über welchem die Bänder der Standarte ihr vae victis rauſchen?

Nein! Tauſendmal nein! —

Voll beinah trotziger Energie hebt Bonaventura das ſchöne Haupt.

Noch gibt es eine Umkehr! Noch hat er nicht

jede Brücke, welche zur Heerſtraße von Ruhm und Ehre zurückführt, hinter ſich abgebrochen! Mit beinah zärtlichem Griff ſtreichelt er das dunkelblaue Tuch, den Kragen, die Ärmel . . .

Aber was iſt das?

Aus dem einen Ärmelaufſchlag ſchimmert eine Ecke weißes Papier hervor. —

Er fühlt taſtend nach, — es kniſtert unter ſeinen Fingern — eine Depeſche?!

Wie kommt die hierher?

Völkern legt den Rock aus der Hand und ſtarrt überraſcht auf das Telegramm hernieder. Noch nicht einmal von ihm geleſen? —

Was bedeutet das? —

Ach ſo! — Ganz plötzlich kommt es ihm wie eine ſchwache Erinnerung.

An ſeiner Hochzeit, gerade in dem Augenblick, als er ſich zur Abreiſe umkleiden wollte, brachte ihm Sacken dieſe Depeſche und ſagte . . . ja, was ſagte er doch . . . „Der Inhalt paßte wohl nicht zum öffentlichen Vorleſen!“ — War es nicht ſo? —

Seltſam? Warum wohl nicht?

Mechaniſch faltete Bonaventura das Papier auseinander, — ſein Blick überfliegt die kurzen Zeilen und dann ringt ſich ein leiſer, halberſtickter Schrei höchſter Überraſchung und Betroffenheit von ſeinen Lippen.

„Möge Gottes Segen Sie nicht verlaſſen! Mein

treuſtes Gebet iſt heute und ſtändig mit Ihnen. Malva.“ —

Völkern hat das Empfinden, als drehe ſich plötzlich das ganze Zimmer im Kreiſe.

Es flirrt und flimmert vor ſeinem Blick, als jagten Milliarden von Schneeflocken an ihm vorüber.

Malva! — Ihr Hochzeitsgruß für ihn, — ihr ſo himmliſch gutes, treues Gedenken, von welchem er bis zu dieſer Stunde keine Ahnung hatte!

Langſam, ſchwerfällig wie ein Kranker, ſetzt ſich Bonaventura auf den nächſten Seſſel nieder. Er ſtarrt auf die Depeſche . . . er murmelt unverſtändliche Worte — er preßt das Papier mit qualvoller Zärtlichkeit an die Lippen.

Malva!

Dies war ihr Gruß und Segenswunſch für einen Mann, von dem ſie wußte, daß er nicht mehr nach Gottes Segen am Traualtar fragte, nachdem er die Welt mit ihren Schätzen zu eigen genommen!

Malva gab ihn darum doch noch nicht auf! Malvas Liebe war ſo ſtark und treu, daß ſie auch künftighin für den Verfemten beten will, ſelbſt dann, wenn er dieſer Fürbitte gar nicht begehrt! —

Sie war die einzige, die an jenem unglückſeligen Hochzeitstage den Mut fand, einer moniſtiſchen Feſtgeſellſchaft im Namen Gottes des Herrn ihren Segenswunſch zuzurufen!

Alle andern hatten dieſen heiklen Punkt ſehr geſchickt umgangen, es wimmelte von guten Wünſchen, Glück und Heil — nur Malva, die Treue, Glaubensſtarke, verleugnete ihre fromme Überzeugung nicht — ſie betet für den armen Verblendeten, — damals und künftig!

Auch jetzt noch?

Jetzt, nachdem ſie nie von ihm einen Dank für dieſen Glückwunſch erhielt, wo ſie es doch fraglos erfahren hat, wie wenig würdig ſich der leichtfertige Lebemann ihrer Fürbitte gezeigt? —

Auch jetzt noch? —

Bonaventura hat lange nicht mehr gebetet, der Gifthauch, welcher die ganze Umgebung ſeiner irreligiöſen Frau verpeſtet, hat auch ſein Herz und ſeine Seele angekränkelt. — Erſt war er zu vorſichtig und klug, dann zu feige, noch eine eigne Anſicht zu haben, — und bald fand er es am bequemſten, die Gottesleugnung Ellinors als „das wirklich Vernünftigſte" paſſieren zu laſſen, denn es gab kein beſſeres Morphium für ſein Gewiſſen, als dieſe Theorie! —

Jetzt aber iſt es, als brauſe der Sturm, welcher auf der Terraſſe in Luxor ſo ſanft durch ſein Herz zu wehen begann, immer gewaltiger daher, um auch die letzten Dornen und Diſteln und Giftkräutlein zu knicken, welche drohten, die gute Saat in ſeinem Innern zu erſticken.

Er faltete die Hände um das kleine, ſchlichte Stücklein Papier, als halte er ein Heiligtum in Händen, und von ſeinen Lippen ringt es ſich wie ein Aufſchrei flehender Bitte: „O Herr, mein Gott, wenn ſie noch für mich betet, ſo erhöre es! Laß dieſen guten Engel nicht von meiner Seite weichen, damit ich noch gerettet werde!“

Und dann iſt es ſtill, ganz ſtill.

Nur draußen zieht es wie ein leiſes Singen und Klingen durch die kalte Winterluft, das dunkle Schneegewölk zerteilt ſich, und groß und leuchtend erſtrahlen die Sterne über der amerikaniſchen Villa.

— — — — — — — — — — — —

Am nächſten Morgen glitzert es in dem verſchneiten Park, als habe die Sonne unzählige Chriſtbaumlichtchen an allen Zweigen entzündet. Herr von Völkern ſieht zwar etwas blaß und übernächtigt aus, aber in ſeinen Augen liegt ein fremder Ausdruck, etwas Verklärtes, zuverſichtlich Frohes, wie bei einem Menſchen, welcher lange in der Irre gegangen und nun endlich den rechten Weg fand, mit dem feſten Willen, ihn künftig auch zu gehen. —

Das Frühſtück iſt ſerviert, und Bonaventura läßt ſich von Vornberger ſeinen Pelz reichen, um das bereitſtehende Auto zu beſteigen.

„Es iſt ſehr ſcharfer Wind heute“ — ſagte er gütig, „Sie ſcheinen anfälliger als ich zu ſein, Vornberger, und darum iſt es beſſer, Sie fahren nicht

mit. — Der Weg bis zu der Nationalgalerie iſt nicht weit, da genügt der Chauffeur allein."

„Verbindlichſten Dank, Herr Baron, — ich habe allerdings die Nacht über gehuſtet." —

„Das bedaure ich, — der Arzt ſoll ſofort kommen, falls es ſchlimmer wird. Jedenfalls bleiben Sie in Ihrem Zimmer."

„Sehr wohl, Euer Gnaden, ich hoffe, der Doktor wird nicht nötig ſein."

Völkern ſteigt ein, und die hochelegante Mercedes-Limuſine ſauſt davon.

Der Sturm iſt noch ſtärker als geſtern. Wahre Tromben von Schnee und Hagel überſchütten die wenigen Paſſanten, welche ſich auf die Straße hinauswagten.

Trotz des dicken Pelzes und des behaglich warmen Wagens fühlt Völkern doch, daß es bitterkalt iſt. —

Wird Malva bei dieſem Wetter überhaupt anweſend ſein?

Er iſt überzeugt davon.

Ihre friſche, kraftvolle Art trotzt wohl jeder Witterungsunbill, und für ihren raſtloſen Fleiß gibt es kein Hindernis.

Wieder ſeufzt Bonaventura tief auf. Was hat dieſes ſchlichte Kind wohl an treuer Arbeit geleiſtet in den Jahren, welche er ſo wüſt vergeudet hat? —

Wie ſehr beſchämt ſie ihn in allem und jedem, und welch einen Segen für ihn würde es in ſich

ſchließen, wenn Malva ſich nicht von ihm abwendet, ſondern in Zukunft der lichte Engel bleibt, deſſen Spuren er folgt! —

Das Automobil hält, und ſein Inſaſſe wartet nicht, bis ein dienſtbereiter Portier hinzuſpringt; er öffnet ſelber den Schlag und eilt der ſchützenden Tür entgegen.

Wie leer und ſtill iſt es in den heiligen Hallen der Kunſt.

Ein Saaldiener, welcher auf einem Stuhl ſitzt und Zeitung lieſt, blickt ganz überraſcht auf, daß bei dieſem Wetter und zu ſo früher Stunde ſchon ein derart eleganter Beſucher eintrifft.

Haſtig durchſchreitet Völkern die nächſten Säle.

Vereinzelt ſind Staffeleien aufgeſtellt, an welchen hier und da ein genial ausſchauender Akademiſt die alten Meiſter kopiert.

Sein Schritt hallt auf dem Parkett, der graue Schneehimmel läßt kaum ſo viel Licht durch die hohen Fenſter fallen, daß man die Gemälde ſcharf erkennen kann. —

Der vierte Saal.

Unwillkürlich ſtockt der Fuß des ehemaligen Offiziers; hochatmend bleibt er ſtehen und wirft erſt einen ſchnellen ſuchenden Blick in den einſam ſtillen Raum.

Wie ein Beben durchfliegt es ſeine Glieder, heiße, atemraubende Glut ſteigt plötzlich von ſeinem

Herzen empor und treibt ihm einen Wirbel von Licht und Schatten vor die Augen.

Malva!

Dort ſteht ſie vor der Staffelei und kopiert ein Stilleben von Blumen und Früchten, welche vor einer altertümlichen Landſchaft im Stil Claude Lorraines gruppiert ſind.

Die ſchlanke, hohe Geſtalt wird von einer derben Malſchürze faſt verhüllt, — ſie hat den Hut abgelegt, das weiche, glänzende Haar lockt ſich über der Stirn, und die großen, wundervollen Enzianaugen ſchauen voll ernſten Prüfens auf das klaſſiſche Vorbild, die eigene Arbeit mit ihm zu vergleichen.

Malva!

Wie unverändert ſchön und anmutvoll ſteht ſie wieder vor ihm — und doch . . . es liegt noch ein anderer Ausdruck in dem Antlitz, etwas Ernſtes, Gereiftes, beinah Reſigniertes, was er früher nicht an ihr kannte.

Sie hat gelitten, — gelitten um ihn!

Sie hat geweint, — geweint um ihn!

Sie betete wohl manch lange, dunkle Nacht — für ihn! —

Bonaventura hat das Empfinden, als müſſe er ihr voll alles vergeſſender Innigkeit zu Füßen ſinken, um die Hände zu küſſen, die einzigen vielleicht, die den Verirrten nicht zurückgeſtoßen. — Aber er hat kein Recht mehr zu ſolchem Dank, er darf weder

ſich vergeſſen, noch die lange, dunkle Zeit, welche zwiſchen ihnen liegt.

Aber er ſteht und ſchaut ſich ſatt an dem lieben Gnadenbild, nach deſſen Anblick er ſich müde und matt geſehnt, ſeit Rolf-Valerians Worte auf der Terraſſe von Luxor den Schleier zerriſſen, welchen er ſinnloſer Tor nie durchſchaut hatte. —

Malva! —

Wie dankbar und entzückt empfindet Bonaventura die Stille und Einſamkeit, welche grad heute in dieſen Sälen herrſcht, dennoch fühlt er, daß der Blick des Saaldieners forſchend auf ihm ruht, daß er nicht länger von fern ſtehen darf, will er nicht durch ſein Benehmen auffällig werden.

Langſam, ganz langſam ſchreitet er in den Saal hinein.

Gräfin Kettenau hat juſt wieder den Pinſel in die Farbe getaucht und ſchattiert an einer Weintraube, als ſein Schritt neben ihr erklingt.

Gleichgültig, ein wenig erſtaunt, daß heute Beſucher nahen, wendet ſie das Köpfchen und ſtreift ihn mit ſchnellem Blick, und plötzlich ſinkt die Hand mit dem Pinſel nieder wie vom Blitz getroffen, ſie neigt jählings das Antlitz vor und ſtarrt ihn mit weit offenen Augen an wie eine Viſion.

Bonaventura zieht den Hut, verneigt ſich tief und reſpektvoll und bleibt einen Moment harrend ſtehen, wie in angſtvoller Frage brennt ſein Blick in dem

ihren: willſt du mich noch kennen und wiedergrüßen? Oder muß ich als ewig Fremder und Verfehmter an meinem Glück vorüberſchreiten? —

Mit ſchneller Bewegung legt die junge Gräfin die Palette aus der Hand, tritt dem ehemaligen Freund mit einem leiſen Ausruf freudigſter Überraſchung entgegen und reicht ihm die Hand.

„Herr von Völkern! Sie? Sie um dieſe Zeit plötzlich hier in der Reſidenz? Sind Sie es wirklich oder täuſcht mich eine Ähnlichkeit?“

Bonaventura hat die kleine Hand voll ſo bebenden Ungeſtüms erfaßt, wie ein Ertrinkender, welchem ſich plötzlich die Rechte eines Retters entgegenſtreckt, ihn an das Land zu ziehen.

„Gräfin Malva!“ murmelt er, und ſeine Stimme klingt halb erſtickt vor Erregung, „Sie kennen mich noch? Und ich darf wirklich herzutreten und Sie begrüßen, — ganz ſo wie ehemals?“

Sie ſieht ihn überraſcht an, dann lächelt ſie: „Welch eine wunderliche Frage! Haben Sie denn ganz und gar vergeſſen, was wir vor Jahren vereinbart?

Er bedeckt ihre Hand mit Küſſen: „Ich verſtehe Sie nicht, Gräfin!“ —

„Ehe Sie ſich verlobten, fragten Sie mich, ob zwei Menſchen wohl Freunde bleiben könnten, auch dann, wenn der eine Teil ſich verheiraten würde? — Ich verſicherte Ihnen das mit einem ehrlichen Ja

der Überzeugung. Wir waren doch ehemals treue, gute Freunde, und ich denke, wir ſind es unverändert geblieben, gleichviel ob Sie heirateten und Ihr Lebensweg ſo weit ab von dem meinen führte!“ —

„Wahrlich, Gräfin — waren Sie davon überzeugt?“

„Wie wunderlich Sie fragen! Gewiß war ich es!“

„Trotzdem Sie für die lieben, beſten und treuſten Segenswünſche, die einzigen, welche ich zu meiner Hochzeit bekam, niemals einen Dank erhielten?“

Sie ſieht ein wenig betroffen aus, feine Röte ſteigt in ihre Wangen empor. Aber ſie macht eine abwehrende Bewegung mit der Hand und lächelt.

„Dank für eine Hochzeitsdepeſche! Ich bitte Sie, es würde kleinlich geweſen ſein, darauf zu warten! Zuerſt tat ich es ja — das geſtehe ich Ihnen offen und ehrlich zu; — ich dachte, es findet ſich während der freien Zeit der Reiſen doch vielleicht eine Minute, in welcher Sie mir, als treuen Kameradin, hätten ſagen können: deine Wünſche ſind in Erfüllung gegangen, ich bin ſehr glücklich geworden!“

Ein bitteres Lächeln zuckt um ſeine Lippen. „Glücklich!“ wiederholte er leiſe, Malva aber fuhr haſtig, als wolle ſie eine gewiſſe Verlegenheit verbergen, fort: „Dann aber ſagte ich mir ſelber, daß gerade dem Glücklichen keine Stunde ſchlägt, auch keine für Korreſpondenz und Rückerinnerung — und darum

vertröſtete ich mich auf ſpätere mündliche Antwort, welche ja nun auch in dieſem Augenblick gekommen iſt und mich noch viel mehr erfreut, als ein Telegramm oder eine Anſichtspoſtkarte!"

Das klingt ſo heiter und liebenswürdig und löſt doch kein Lächeln auf dem ernſten, beinah finſteren Antlitz des jungen Mannes aus.

„Sie ſind bis in jede Herzensfaſer hinein nur Güte und Nachſicht, Gräfin Malva, darum entſchuldigen Sie ſchon Unverantwortliches. Bisher verdiente ich ſolche Liebenswürdigkeit nicht, wenn ich Ihnen aber verſichere, daß Ihr Hochzeitsgruß erſt geſtern abend zu meiner Kenntnis gelangte, ſo haben Sie vielleicht Mitleid mit mir und vergeben mein Schweigen tatſächlich."

„Erſt geſtern abend?" — wiederholte ſie auf das höchſte überraſcht. „Um alles in der Welt, wie iſt das möglich?" —

„Iſt Ihre Arbeit eine ſehr eilige?" Er deutet nach dem begonnenen Bild, „oder haben Sie eine Stunde Zeit für einen Tannhäuſer, welcher mit welkem Stabe heimkehrt und ſo gern eine Beichte ablegen möchte?"

Sie ſchüttelt mit beſorgtem Blick das Köpfchen, wirft den Deckel des Malkaſtens zu und deutet nach dem runden Diwan, welcher ſich inmitten des Saales um ein Arrangement von Blattpflanzen zieht, und ſagt voll ſchlichter Freundlichkeit: „Ich habe viel,

ſehr viel Zeit für einen guten alten Freund, welchen ich jahrelang nicht geſehen noch geſprochen habe! — Wieviel gibt es nicht zu erzählen, was liegt nicht alles zwiſchen dem Einſt und Jetzt! — Sie haben recht, Herr von Völkern, wir wollen dieſe ſeltene Stunde ausnutzen und einmal wieder plaudern!"

„Wie einſt im Mai!" murmelt er voll Wehmut, ihr kaum verſtändlich, und er folgt ihr mit müdem Schritt und ſetzt ſich an ihre Seite auf den Diwan nieder.

Ihm iſt's wie ein Traum.

Die bange, ſo unerquickliche Zeit ſeiner Ehe iſt nur die krankhafte Phantaſie eines Fiebers geweſen, — jetzt wachte er auf aus dem bleiernen Schlaf und alles iſt wieder ſo friedlich und glückſelig wie einſt, — Malva iſt bei ihm; er ſchaut in ihre Augen, ſie haben ſich ſo lieb wie ehemals. Und wenn er noch nicht ihre Hände faſſen und halten und die Geliebte als Eigentum an die Bruſt ziehen kann, ſo iſt es nur darum, weil er die Sklavenketten noch nicht ſprengte.

„Und nun erzählen Sie, wie es möglich war, daß die Depeſche Sie erſt geſtern erreichte?" klingt die weiche, vertraute Stimme wieder neben ihm, und Bonaventura ſchrickt empor und nickt beinahe haſtig.

„Haben Sie Geduld mit mir," ſagte er bittend, „mein Herz iſt übervoll, und ſeit ich zum letztenmal

mit Ihnen ſprach, habe ich keine Menſchenſeele mehr gehabt, welche an meinem Lebensſchickſal Anteil genommen.“

Wieder geht es wie ein Erſchrecken über ihr Antlitz, aber ſie nickt nur ſtumm, und Völkern neigt das Haupt tief zur Bruſt, ſchlingt die Hände nervös ineinander und beginnt leiſe mit Worten, welche ſich beinahe überſtürzen, von dem Drama ſeiner Ehe zu erzählen. — Ruhig, ſachlich, ohne auch nur den mindeſten Verſuch zu machen, ſeine Handlungsweiſe zu entſchuldigen oder auch nur zu beſchönigen.

Von ſeinem erſten Begegnen mit Ellinor ſpricht er, wie unſympathiſch ſie ihm war, wie er verſuchte, ſie zu meiden!

Und dann ward ſeine Eitelkeit, dieſe unglückſelige Achillesverſe, von dem Schlangenbiß der Klugheit getroffen.

Der Seelenkampf begann.

Die Verſuchung war ſo ſtark und ſein Widerſtand ſo ſchwach. —

Er war verwöhnt; er liebte Luxus und Wohlleben, — den königlichen Dienſt ſah er nur noch von den ſchwärzeſten Schattenſeiten, und als er ihn gegen das Schlaraffenleben an Ellinors Seite in die Wagſchale warf, ſank ſie tief, tief hinab.

Es war ſo leicht, das mahnende Gewiſſen zu betäuben.

Was gingen ihn die Glaubensanſichten ſeiner

Frau an? Wenn Ellinor ihn liebte, ſo war es wohl ſelbſtverſtändlich und nur eine kleine Mühe für ihn, ſie zu überzeugen, daß ſein Gott auch ihr Gott ſein müſſe!

Aber ſie liebte ihn nicht, und je mehr er ſich davon überzeugte, deſto mehr erkaltete er gegen ſie, bis auch das winzige Fünkchen von Sympathie, welches er ihr als Dank für ſein fürſtliches Taſchengeld entgegenbrachte, vollends erloſch.

Da ſtürzte er ſich in den wildeſten Irrlichtertanz, um zu vergeſſen, und ſein reiches Weib ſagte mit Mephiſto: hab' ich doch meine Freude dran! — Sie bedurfte des Gatten nur als willenloſen Strohmanns und berauſchte ſich an der Luſt der Welt, weil ſie keinen Himmel kannte!"

Bonaventura machte ſchwer atmend eine Pauſe. Er hatte den Kopf noch tiefer geneigt und ſtrich mechaniſch mit der Hand über die Stirn.

„Ach, welch ein ſchweres Schickſal!" flüſterte Malva, „wie beklage ich Sie von Herzen, mein armer Freund!"

Er ſchaute empor in ihr erblaßtes Geſichtchen, in die ſchönen, ſeelenvollen Augen, in welchen das wärmſte Mitgefühl ſchimmerte.

Dann ſchüttelte er heftig das Haupt.

„Nein, nein, Komteſſe Malva, ich verdiene Ihr Mitleid nicht, obwohl es mir unausſprechlich wohl tut. — Ich habe das zu ertragen, was ich mir ſelber

aufbürdete — bis . . . ja bis die Laſt zu ſchwer wird und ich ſie vom Nacken ſchütteln werde, um jeden Preis!"

Sie erſchrickt. „Wie ſoll ich das verſtehen? Ein Los wie das Ihre kann nur durch viele, entſagungsvolle und gottergebene Geduld gebeſſert werden!"

Er faltete finſter die Brauen.

„Geduld! Das eben iſt es! Ich habe alles — ſelbſt den Mut, mit dem ärmſten Knecht zu tauſchen, aber Geduld habe ich nicht! — Mein heißes Blut kocht von Tag zu Tag ungeſtümer in den Adern, mein Stolz bäumt empor gegen die Schmach, welche ich lange genug ertragen, und mein Herz fordert gebieteriſch das Recht, welches ihm zuſteht. — Dieſe drei Faktoren ſind ſtärker als alle Vernunftsgründe, als all die ſchönen Phraſen von Dulden und Leiden, ich bin bereit, mich ihnen rückhaltlos zu ergeben!"

„Mit andern Worten . . . Sie wollen ſich von Ihrer Frau ſcheiden laſſen?"

Er hört nicht den vorwurfsvollen Klang in ihrer Stimme, er macht eine ſchnelle Bewegung voll Trotz und Leidenſchaft.

„Ja, Gräfin Malva! Sie ſprechen es aus! Ich will wieder gut machen, was ich ehemals fehlte, ich will das Gold, welches mir der Inbegriff alles Glückes ſchien, von mir werfen, ich will arbeiten Tag und Nacht, ich will entbehren . . . entſagen . . . aber ich

will mich wieder ſelber achten können, ich will frei ſein!“ —

Sie blickt voll tiefen Ernſtes vor ſich nieder ohne zu antworten.

„Warum ſprechen Sie nicht, Malva?“ drängt er ungeſtüm.

„Weil das, was ich Ihnen ſagen muß, nicht angenehm klingen wird!“

Er ſtarrt ſie betroffen an.

„Inwiefern?“

„Sie wollen ſich von Ihrer Frau trennen, um ſich ſelber wieder achten zu können?“

„Gewiß! — in erſter Linie!“

„Iſt es ſehr achtbar, wenn ein Mann nur aus egoiſtiſchen Gründen handelt?“

Sein Haupt zuckt in den Nacken. „Iſt es etwa Egoismus, auf Millionen zu verzichten?“

„In dieſem Falle ja, denn die Millionen machen Sie nicht glücklich! Verzeihen Sie meine Offenheit, ich ſpreche in dieſem Augenblick zu einem Freunde und jede Schönfärberei wäre ihm gegenüber ein Verbrechen. — Sie heirateten Ihre Frau ohne wahre Liebe, nur um ihres großen Vermögens willen, weil Sie glaubten, daß ein Leben im Reichtum ein Glück ſei?“

„Ja, ſo erbärmlich handelte ich.“

„Erbärmlich finde ich das nicht, wenn ein junger, lebenshungriger Menſch die Hände nach einem Daſein

ausſtreckt, welches wohl jedem, auch dem beſten Mann, begehrenswert deucht. Daß Sie ohne Liebe ein Weib an ſich feſſelten, iſt auch noch kein Verbrechen, denn Sie haben ſich gegenſeitig nie unwahre Gefühle geheuchelt!“

„Nein! — Nun . . . und obwohl Sie ſo ſehr mild und entſchuldigend urteilen, ſollen mir Ihre Worte nicht angenehm klingen?“

Sie lächelt voll Wehmut. „Ebenſowenig angenehm, wie einem Fahnenflüchtigen das Urteil eines Kriegsgerichts ins Ohr klingt! Daß Sie Millionen erſtrebten, in der Überzeugung, durch dieſelben Ihr Leben ſo angenehm zu geſtalten, war eine Tat, um derentwillen Sie ſich noch nicht zu mißachten brauchen — wenn aber ein Mann jahrelang den Reichtum ſeiner Frau genoſſen, und ſich doch immerhin viel inhaltsreiche Stunden geſchaffen hat, und er empfindet plötzlich ein Gefühl der Überſättigung und Langeweile, welche ihn bitter enttäuſcht, ſo iſt er darum noch nicht berechtigt, willkürlich wieder von ſich zu ſtoßen, was er erſt ſelbſtſüchtig an ſich geriſſen.“

Mit großen, ſtarren Augen blickt Bonaventura die Sprecherin an. — Malva aber fährt mit weicher, ſeelenvoller Stimme ſehr herzlich fort: „Solch ein Deſertieren, ſolch ein ‚Die-Flinte-ins-Korn-werfen‘ iſt meiner Anſicht nach weder achtbar noch opfermutig, ſondern nur feige und undankbar!“ —

„Malva!!“

Sie legt die weiche Hand mit bittendem Blick auf die ſeine und fährt voll warmer Überzeugung fort: „So handelt kein Edelmann, welcher Pflichtgefühl und Dankbarkeit hochhält!“

„Dankbarkeit? Gegen wen?“ ſtößt er faſt rauh hervor.

„Gegen die, welche ohne Beſinnen, ohne zu feilſchen und zu knauſern ihren Reichtum mit Ihnen teilte und Ihnen alles gab, was nach ihren moniſtiſchen Anſichten einem Menſchen das kurze, irdiſche Daſein verſchönen kann!“

„Das wohl . . . aber ſie handelte aus Berechnung, nicht aus Liebe zu mir!“

„Menſchen, welche nur eine tönende Schelle aber kein Herz in der Bruſt tragen, können nicht lieben! Die Liebe ſteht ihrem ganzen Weſen ebenſo fern, wie der Glaube. Nun ſagen Sie mir einmal ehrlich, mein lieber Freund, was geben Sie Ellinor für das fürſtliche Leben voll Glanz und Luxus, dieſem einzigen, was ſie mit Ihnen teilen konnte, zurück?“

Wieder trifft ſein Blick wie in ſtarrem Staunen den ihren.

„Nun — alles, was auch ich zu geben hatte! Meinen ehrlichen, alten Namen, meine Freiheit, meinen Schutz, all die Ritterdienſte, welche ſie von ihrem Vaſallen verlangte!“ —

— „Nach menſchlichen Begriffen gaben Sie da-

mit recht viel, — nach göttlichem Willen aber ſehr, ſehr wenig, — faſt nichts.“ —

„Ich verſtehe Sie nicht!“

„Ich glaube, lieber Freund, Sie wehren ſich nur noch ein wenig gegen dieſes Verſtehen! Sie ſind Johanniter. Was würden Sie tun, wenn Sie einen fremden Menſchen, nackt und elend, in ſeinem Blute am Wege liegend ſehn, mit der Überzeugung, es iſt ein Sterbender?!“

Völkern zuckt unruhig die Achſeln. „Welche Frage! Ich würde tun, was die Chriſtenpflicht erheiſcht, würde ihm zu Hilfe kommen und alles aufbieten, ihn zu retten!“

„Sehen Sie? ganz ſo brav, edel und fromm, wie ich es von Ihnen erwartete! Und nun haben Sie Jahre hindurch ein unglückliches Weib im tiefſten Jammer neben ſich geſehn! Todeswunden der Sünden bedeckten ſie, nicht nur der leibliche, ſondern ſogar der ewige Tod ſtand an ihrer Seite und drohte ſie zu vernichten, — ihr bunt geſchminktes Elend ſchrie unter Perlen und Brillanten zum Himmel empor — und im Verſinken ſtreckte ſie die Hände — welche man nie Beten gelehrt — nach Ihnen aus, um Ihnen alles zu geben, was ſie an Gutem hatte, — ihr Geld. — Sie nahmen es und gaben das als Gegenleiſtung, was ihr Unverſtand forderte, — ein paar Almoſen, welche im Opferkaſten Gottes überhaupt keinen Wert haben. — Und als Sie ſich durch ihr

Gold alles erfüllt, was Sie wünſchten und plötzlich zu der Erkenntnis kamen, daß die ſeichten Freuden dieſer Welt kein Glück ſind, da wollen Sie der armen Sterbenden kalt den Rücken kehren, wollen ihr das trügeriſche Gold wieder hinwerfen und ſie dem Verderben preisgeben, wie einſt der Phariſäer an dem Mann, welcher unter die Mörder geraten war, gleichgültig vorüberging.“ —

Bonaventura hatte ſich höher und höher emporgerichtet. — Flammende Glut ſtieg in ſein erſt ſo fahles Antlitz, voll Entſetzen hob er die Hand.

„O jetzt verſtehe ich Sie Herrliche, Engelsgute! Ich weiß was Sie von mir fordern! Aber ich weiß auch, daß ich dieſe Pflicht nie — nie mit Erfolg üben kann, — ach Sie kennen Ellinor nicht!“

„Ich ſah und ſprach ſie freilich nur ſehr kurze Zeit und glaube allerdings, daß Sie keine leichte Arbeit haben werden, ein guter Samariter zu ſein, aber für ausſichtslos halte ich ſie nicht, denn kein Ding auf der Welt iſt unmöglich!“

„Doch! doch!“ ſchüttelte Völkern mit verdüſtertem Blick den Kopf. „Es iſt Danaidenarbeit! Ellinor iſt keinem Einfluß zugänglich, ich kenne mein Fiasko im voraus und halte es für Wahnſinn, es zu provozieren!“

Malva blickte ihm flehend in das erregte Geſicht: „Und dennoch iſt es Ihre heilige Pflicht, wenigſtens einen Verſuch zu machen, damit Ihr eignes Gewiſſen

Ruhe findet! Bedenken Sie, wenn jeder Arzt, der zu einem, für ſeine Begriffe hoffnungslos Kranken gerufen wird, ſein Kommen verweigern würde, weil jede Hilfe ja doch verſagte, wie würde es den Patienten und ihren Angehörigen zumut ſein? Und wie mancher Doktor, der gedachte, nur noch im Sinne der Barmherzigkeit zu handeln und ein letztes Mittel zu verſuchen, hat zu ſeinem Staunen einen anſcheinend Sterbenden wieder geneſen ſehn!" —

„Gewiß, gewiß! o ich verſtehe Sie, Malva! Aber es gibt Kranke, welche in ſtarrem Trotz vor jedem Arzt und Helfer die Türe verſchließen! Ellinor will nicht gerettet werden! Sie ſchlägt nach jeder Hand, welche ihr den Becher des Lebens darbietet, und namentlich jetzt, ach Sie ahnen nicht, unter welch gewaltigem und furchtbarem Einfluß ſie ſteht!" —

Die junge Gräfin ſeufzte tief auf: „Nein, das weiß ich allerdings nicht, und darum kann ich auch nicht zuverſichtlich an Ihren Erfolg glauben, ſondern ihn nur von Herzen erhoffen! Aber gleichviel! bleiben Sie nicht — der Schuldner dieſer Frau — ſtehen Sie nicht untätig auf einem ſo verantwortungsvollen Poſten, wohin Gott Sie ſelber geſtellt! — Sie haben in eine Trauung ohne kirchlichen Segen eingewilligt und haben ſich dadurch zum Mitſchuldigen gemacht — ſühnen Sie dies Vergehn und verſuchen Sie wenigſtens, die Hand an das Netz zu legen. —

Haben Sie keinen Erfolg damit, nun, ſo haben Sie wenigſtens Ihre Pflicht getan und werden beſtehn, wenn es einſt heißt: abrechnen! — —" Die Sprecherin bot dem Freund voll flehender Angſt die Hand entgegen: „Herr von Völkern, Sie haben mir Ihr Vertrauen geſchenkt, und ich mußte Ihnen antworten, wie ich es für recht und wahr erachte! Zürnen Sie mir nicht darum. Sie klagen über Langeweile und ſuchen Arbeit! — Gott ſelber zeigt ſie Ihnen, die ſchwerſte und für Sie vielleicht bitterſte, welche es gibt — ein Arzt der Seele zu ſein!" —

Er nahm ihre Hand und preßte ſie erregt an die Lippen: „Gott lohne Ihnen dieſe Worte der Wahrheit; ach wie traurig, daß ſie mir ſo ſpät geſagt wurden. Wie aber ſoll ich ein Werk beginnen, zu welchem ich ſo abſolut kein Talent habe? Hätte ich Ihre ſüße, überzeugende Beredſamkeit, würde ich vielleicht das ſteinerne Herz rühren! Aber einer Ellinor mit religiöſen Theſen kommen, iſt ſchon an und für ſich ein Unding — und nun gar für mich, der auf dieſem Gebiet ſo ungewandt und ungeſchult einer geiſtreichen Frau geradezu hilflos gegenüberſteht!" —

Sie drückte ſeine Hand und lächelte ihm ermutigend zu. „David vertraut dem Rieſen Goliath gegenüber nicht auf Schwert und Rüſtung, ſondern auf einen kleinen Stein, welchen Jehova ihn ſchleudern lehrte! Auch Sie dürfen ſich nicht auf geiſtvolle

Redeſchlachten, welche durch Klugheit und Wiſſen den Unglauben überzeugen ſollen, einlaſſen! Auch Ihnen bleibt nur eine ganz kleine, unſcheinbare Waffe, um den Sieg zu erkämpfen, ein einziges Wörtlein, welches aber doch ſo ſtark und gewaltig iſt, daß es Himmel und Erde bezwingt — die Liebe!"

„Die Liebe?!" Bonaventura wiederholte es, als habe er nicht recht verſtanden — „die Liebe? wie meinen Sie das, Gräfin?"

Wieder errötete ihr edles, liebliches Antlitz bis tief unter die duftigen Haare, aber ſie antwortete beherzt: „Ja, die Liebe, Herr von Völkern! Nach allem, was Sie mir erzählten, haben Sie nie ernſtlich um die Liebe Ihrer Frau geworben. Sie haben ſich nur kühl und ohne jeden Einwand bereit erklärt, die Forderungen, welche Ellinor an Sie ſtellte, zu erfüllen. Und ſie forderte eine moderne, gleichgültige Ehe, in welcher die Gatten einander fremd bleiben. — Glauben Sie nicht, daß es die Eitelkeit einer derart verwöhnten Erbin ſehr verletzen mußte, daß ſich der erwählte Mann ohne jeden Kampf bereit erklärte, ſie nur dem Buchſtaben nach zu beſitzen? Hat ſie es nicht voll echt weiblicher Koketterie verlangt, von Ihnen erobert zu werden, wie dies in zeitgemäßen Romanen oft Mode iſt? Hat Ihr kühles Verzichten auf ihre Liebe dieſelbe vielleicht in der Knoſpe erſtickt? und würde nicht vielleicht jetzt noch das Werben eines liebenden Mannes Wunder tun?"

Völkern lachte kurz und hart auf. „Gräfin Malva, welch einen heiligen Glauben haben Sie noch an ein Weib wie Ellinor! Sie wiſſen nicht, von wem Sie reden — ſonſt würden Sie nie unter Schierling und Neſſeln nach weißen Lilien ſuchen!“ —

„Wohl möglich. Es gilt ja auch nur einen Verſuch. Kann ſich der ſtarre Sinn Ihrer Frau noch ändern, ſo iſt es einzig und allein durch die Liebe!“ —

„Es würde Sie erfreuen und beruhigen, wenn ich dieſen Weg nach Kanoſſa gehe?!“

„Ja — gar ſehr erfreuen und beruhigen!“

„Gut; ſo will ich büßen. — Und wenn aller und jeder Liebe Müh vergeblich iſt?!“

Malva verſchlang die bebenden Hände. „Dann, je nun, dann wird weder Gott noch die Welt Sie richten!“

„Darf ich Sie vorher wiederſehn, Malva?“

„Nein; ich bitte Sie inſtändigſt darum, mich fürerſt zu meiden!“

„Ich reſpektiere dieſen Wunſch. — Wenn ich aber alles verſuchte — und an Glauben und Vertrauen noch ärmer geworden bin, als jetzt? darf ich dann kommen?“

Sie ſah ihm einen Augenblick feſt in das farbloſe Antlitz, an ihren Wimpern glänzte es feucht. „Ja — dann kommen Sie!“ — ſagte ſie leiſe „und Gott wird mir helfen, daß ich dann abermals die rechten Worte finde!“

Mit faſt krampfhaftem Druck umſchloß er ihre Hand, zog ſie noch einmal an die Lippen und erhob ſich, um zu gehn.

„Gott ſegne Sie für dieſe Stunde! — So er es will, auf Wiederſehn!“

Einundzwanzigſtes Kapitel.

Ellinor hatte in Begleitung Rolf-Valerians eine kurze Promenade längs des Nilufers gemacht — kürzer, als wie anfänglich beabſichtigt war, denn die blendende Sonne lag heißer als je auf der ſchattenloſen Landſchaft und von der Wüſte herüber ſtrichen ſo ſchwüle Luftwogen, daß ſie Leib und Seele erſchlafften und man das Gefühl hatte, erſticken zu müſſen.

Frau von Völkern hatte ſich, ſehr ermüdet, noch einen Augenblick im Garten des Hotels niedergeſetzt.

Sie war nicht ſehr vorteilhaft angezogen und die Kammerfrau hatte bereits voll hämiſcher Schadenfreude konſtatiert, daß das leichte, baſtfarbene Seidenkleid durchaus keine Folie für das nichtsſagend blaſſe Geſicht unter den rötlich blonden Haaren war.

Der Tuff von hellblauen Federn, welche den ebenfalls aus Baſtſeide gefertigten Rieſenhut überwogten, änderte nichts daran, denn ſie waren zu fern, um dem Antlitz ſchmeicheln zu können und die hellblauſeidene reiche Kurbelſtickerei auf Rock und Taille erzielte keinen beſſeren Effekt!

Die Baronin war ſehr ſchlechter Laune. Graf Caſſarate war wieder ſeit ſechs Tagen unſichtbar

und kein Menſch wußte, wohin er ſeine Schritte gelenkt hatte. Sicherlich wieder Jagdzüge!

Als ob die intereſſanter und lohnender wären, als ein Verkehr mit ihr! —

Als Bonaventura abgereiſt war, hatte Nicodemo ihr in geradezu außergewöhnlicher Weiſe den Hof gemacht. —

Wie ein Schatten folgte er der jungen Strohwitwe, ſchier unzertrennlich von ihr, und Ellinor fühlte, wie ihr das Blut immer heißer und heißer zum Herzen ſtrömte, wie es wohl nur noch eine kurze Frage der Zeit ſei, bis die Leidenſchaft ſie übermannt und rettungslos in die Arme dieſes Mannes trieb, des einzigen, welcher jemals Gewalt und Einfluß über ſie erlangt.

Aber gerade dieſes Bewußtſein läßt ihren kalten Stolz noch gegen dieſen Herrn und Meiſter revoltieren!

Sie wehrt ſich dagegen, ihm zu unterliegen, ſie will den Kampf um die Herrſchaft ſo lange führen, wie möglich, ſie will ſeiner zwingenden Liebe trotzen und ihn ebenſo als Sklaven zu ihren Füßen ſehn, wie alle andern es zuvor auch geweſen!

Und während die Baronin noch grollend allerhand groteske Schnörkel mit dem Schirm in den Sand zeichnet, fällt ein Schatten über den Weg und Caſſarate ſteht vor ihr. Sie ſchrickt mit einem leiſen

Laut freudigſter Überraſchung empor und vergißt alle ſpröden Vorſätze.

„Endlich, Graf! endlich zurück!“

Er lächelt und ſetzt ſich neben ſie.

„So haben Sie alſo doch Sehnſucht nach mir gehabt?“

Das bringt ſie wieder zu ſich.

Gelaſſen ſtreift ſie die Handſchuhe aus, ihr Auge blinzelt ihn herausfordernd an.

„Wie man es nehmen will. — Ich wollte Ihnen doch gern Lebewohl ſagen!“

Er bleibt ruhig wie ein ſteinernes Bild.

„Ach — Sie wollen abreiſen?“

„Ja!“

„Und warum?“ —

Sie zuckt die Achſeln. „Je nun, wir haben morgen den erſten März und ich finde die Temperatur hier wird von Tag zu Tag unerträglicher.“ —

„Gewiß — Sie ſind ja kein Kind der Sonne. Und wohin wollen Sie von hier reiſen?“

„Ich beſprach es ſoeben mit meinem Bruder und wir kamen überein, daß Meran in Tirol uns als Übergangsſtation am ſympatiſchſten ſein würde.“

Er blickt ſtarr vor ſich nieder. „Meran! Das liegt ganz nahe der ſchweizeriſchen Grenze?“ —

„Sozuſagen vis-à-vis.“

Er nickt plötzlich ſehr befriedigt.

„Recht ſo; eine vortreffliche Wahl. Von Italien

rate ich Ihnen dringend ab. Wir haben ein ſehr zeitiges Frühjahr und die Wärme an der Riviera ſoll ſchon jetzt abnorm ſein."

„Ich liebe Italien überhaupt nicht."

„Werden Sie in Meran wieder in einem großen Hotel wohnen?"

Sie ſieht ihn überraſcht an. „Doch wohl! wo ſonſt?"

Sein ſchönes, eigenartiges Geſicht neigt ſich nah, ganz nah dem ihren, ein ſtarker Duft von echtem Roſenöl wogt ihr berauſchend entgegen.

„Große Hotels, wie hier, liebe ich nicht. Sie paſſen nicht für reizende, begehrenswerte Frauen, welche die Verpflichtung haben, ihren Anbetern hie und da eine Stunde zu ſchenken, welche kein Lauſcher ſtören kann. — Wiſſen Sie, warum ich jetzt wieder ſieben Tage verreiſt war?"

„Nein . . warum?!" Ellinors Lippen beben, wie ein haltlos, wildes Sehnen brauſt es durch ihren Sinn.

„Weil ich es nicht ertragen konnte, Ihnen ſo nah zu ſein, ohne mich Ihnen doch ſo, wie ich es wünſche, nähern zu können! — Die eiferſüchtigen Weiber im Hotel umgeben uns wie die Späher, jeder Schritt und Tritt wird beobachtet und Ihr Bruder würde uns ſofort auf den Ferſen ſitzen, wollten wir zu ſeliger Freiheit die Schwingen heben! — Ich haſſe dieſe Schar lungernder Dienſtboten, dieſe Tür-

ſteher an allen Ecken und Enden, Tagediebe, deren Beſchäftigung es iſt, der Liebe nachzuſpüren. Ich kann und darf Sie hier nicht einem böſen Geſchwätz ausſetzen und habe doch nicht die Kraft, da gleichgültig fern zu ſtehn, wo ich in wilder Leidenſchaft beſitzen möchte!"

Sie löſt die Hand, welche er erfaßte, aus der ſeinen. „Graf! welche Sprache!" zürnt ſie kokett.

Er lächelt abermals und hält ihre ſchmale Rechte nur um ſo eiſerner feſt.

„Meiden Sie in Meran die großen Hotels" — fährt er unbeirrt fort —: „es gibt dort Villen und Schlöſſer, zauberſtill und einſam in duftige Roſen und Mandelblüten gebettet, wahre Liebesneſter, in welchen man alles leicht entfernen kann, was ſtört — ſolch eine Idylle voll traumverlorener Schönheit ſollen Sie mieten, Ellinor, weit ab vom Weg — verborgen . . heimlich und traut, ſo wie die Nachtigall das verſteckteſte Myrtengebüſch auswählt, will ſie ihr Lied von der Liebe ſingen!"

Wie gebannt ſtarrt die junge Frau den Sprecher an.

„Und warum dies alles?"

Er preßt ihre Hand ſekundenlang gegen ſein Herz. „Weil auch ich nach Meran kommen will! — und weil ich Sie nie wieder in einem großen Hotel aufſuchen werde, ſondern nur da, wo Sie mein ſind!" — Er nahm ihre Hand und blickte einen Augen-

blick ſcharf darauf nieder, dann zog er mit ſchneller Bewegung von ſeinem kleinen Finger einen Ring, an welchem ein wundervoller, rieſiger Brillant funkelte, und ſteckte ihn Ellinor an.

„Bei dieſem Ringe ſollſt du mein gedenken!“ ſang neulich ein deutſcher Künſtler im Konzert — ich glaube es ſind die Worte eines Lohengrin. — Sie gefielen mir, und ich dachte, findeſt du nach langem Suchen ein Weib, dir gleich in allen Gedanken und Anſichten, ein kluges, geiſtvolles Weib, welches den Mut hat, der öffentlichen Meinung entgegen zu treten, welches verlacht, was auch ich verſpotte, welches haßt, was auch ich haſſe, welches ſtürzen möchte, was auch mir zu hoch gewachſen iſt, ein Weib, welches an das Gute nicht glaubt, und das Böſe nicht fürchtet, findeſt du ein ſolches Weib, ſo wirſt du auch ihr einen Goldreif an den Finger ſtecken und ihr ſagen: „Bei dieſem Ringe ſollſt du mein gedenken — bis ich komme und dich für immer zu eigen nehme!“

Ellinor neigte den Kopf zurück und ſah mit heißem Blick in ſein Auge.

„Wunderlicher . . unwiderſtehlicher Mann, iſt es nicht Torheit, die Ringe von zwei Gebietern am Finger zu tragen?“

„Für kurze Zeit — dann wird derjenige, welcher überflüſſig geworden iſt, abgeſtreift wie eine geſprengte Feſſel! — Ja, du wirſt mein gedenken, Ellinor,

denn du m u ß t es kraft der Sinnesgleichheit, welche uns bindet, kraft der Liebe, welche uns beide zwingt. Gib auch mir ein Zeichen, daß dieſe Stunde kein Traum war, gib auch mir einen Ring, welcher die Gedanken feſtbannt, einen Ring, welchen du getragen haſt und welcher mir ſagt: „Du haſt Löwen und Tiger beſiegt, du haſt der berauſchendſten Schönheit in aller Herrn Länder getrotzt, du haſt das Gold verachtet, weil du es ſelber in Maſſen beſitzeſt, du haſt nie dein Haupt vor fremdem Geiſt gebeugt und nun kam dennoch eine, die ſtärker war als du, eine, welche dich, den Unbezwinglichen, in den Staub zwang und dir dieſen Sklavenring über den Finger ſtreifte, welcher dich einer Königin untertan macht! — Hier dieſen Ring! gib ihn für den meinen zum Eintauſch, wie es bei Gelöbniſſen Brauch iſt!“

Schon während er ſprach, lockerte er die Ringe an ihrem Finger, wählte den koſtbarſten, welcher ihre Hand geſchmückt, ſchnell und achtlos, als habe er kaum einen Blick für den blauen Brillant von ſo großem Wert, und ſchob ihn ſich ſelber an die Hand. Sein Blick ruhte dabei voll faſzinierender Gewalt in dem ihren und ſein glühender Atem ſtreifte ihre Wange.

„Ellinor!“ —

„Nicodemo!“ —

Das klang wunderſam.

So kniſtert ein Feuer auf, welches ſich anſchickt

über eng gezogene Schranken hinweg zu lodern und zum Höllenbrand zu werden. Dann ſprang Caſſarate empor und lehnte ſich voll formeller Gleichgültigkeit gegen den Stamm der ſchlanken Palme zurück, welche regungslos über ihnen in die grelle Sonne ragte.

„Man beobachtet uns ſchon wieder!“ murmelte er durch die Zähne, „infam! Die Weiber verfolgen mich, obwohl ich kaum noch unliebenswürdiger gegen ſie ſein kann. Gedenk an ein einſam ſtilles Liebesneſt in Meran! — Dieſe Hotels ſind zum Tollwerden! Und nun wollen wir uns für kurze Zeit trennen, um uns dann voll doppelten Entzückens wieder zu ſehn! Ich gebe hier in dem Bekanntenkreiſe an, daß ich nach Damaskus zurückkehre — in Wahrheit werde ich auf kleinen Umwegen Meran erreichen. Beſchleunige auch du deine Abreiſe. — Dein Gatte bleibt in Deutſchland?“

„Leider habe ich ihm heute depeſchiert, daß er mich in Meran empfangen ſoll!“ ſagte Frau von Völkern und beißt ärgerlich die Zähne in die Lippe, „aber gleichviel — was man rief, kann man ja auch wieder wegſchicken!“

„Sehr wahr, und . . .“ Caſſarate lacht ſcharf auf: „er wird mich wenig genieren. Was ſich mir auf meiner Siegesbahn entgegenſtellt, bin ich gewöhnt, recht rückſichtslos beiſeite zu ſchieben! — Sieh Madame Violette und die Signora — ſie ſind auf den Balkon getreten und verwenden keinen Blick von uns!

Laß mich noch einmal deine Hände küſſen, damit ſie dich beneiden!“

Er neigte ſich ſehr tief, zog ihre beiden Hände abwechſelnd an die Lippen und trat dann haſtig zurück, um hinter dem Gebüſch zu verſchwinden!

Ellinor warf einen triumphierenden Blick zu den Rivalinnen empor, dann erhob auch ſie ſich und ſchritt nach dem Hotel, ihr Zimmer zu erreichen.

Sie befand ſich wie in einem Rauſch.

Sie vermochte kaum klar zu denken.

Immer noch war es, als umwoge ſie der ſtarke Duft des wonnevollen Roſenöls und wirke wie Opium auf ihre Sinne.

Sie liebte es ja ſo ſehr. —

Droben in ihrem Salon warf ſie ſich auf den Diwan, verſchränkte die Arme unter dem Kopf und atmete wie in einem ſchweren Traum.

Was war mit ihr geſchehn?

Sie liebte! — ſie liebte!

Nicht ſo wie andere Frauen.

Toll, wild — voll ſinnloſer Leidenſchaft.

Wenn der Bergſtrom das Eis gebrochen, ſchäumt er über und raſt zu Tal, alles mit ſich in die Tiefe reißend, was ſich ihm entgegenſtellt. — Weiter — tobend voll Mut und trotzigem Ungeſtüm, bis er das Meer erreicht hat.

In ſeine weite, endloſe Liebestiefe ſtürzt er ſich trunken hinein, um darin zu verſinken.

Ellinor preßt den Ring an die Lippen.

Sie trinkt in faſt gierigen Zügen den feinen Duft, welcher auch von ihm ausſtrömt.

Opium! — und dennoch keins! denn dieſes lullt die Seele ein in holde Träume, der brennende Odem aber, welcher von allem ausgeht, was Nicodemo Caſſarate heißt, regt die Nerven auf bis zur Raſerei.

Sie liebt ihn! ſie liebt ihn! —

Die Kammerfrau erſcheint auf der Türſchwelle.

Darf ich bitten, Frau Baronin, es iſt Zeit, für den Lunch Toilette zu machen!"

„Gut — das Schönſte, was wir noch beſitzen."

Das fraiſefarbene Stickereikleid würde ſehr paſſend ſein!" —

„Ich bin einverſtanden." Ellinor erhebt ſich und ſteht hoch aufgerichtet in dem Salon.

Madame Venga blickt ganz überraſcht auf die brennendheißen Wangen und die Augen, welche ſie lachend anblitzen.

Aha! der ſyriſche Graf iſt zurückgekehrt, darum die gute Laune! — Armer Herr Baron.

„Noch eins, Madame. Packen Sie ſofort mit Johanna alle Koffer, wir reiſen in dieſen Tagen ab — ſo bald wie möglich. Ich habe ſchon an meinen Mann depeſchiert, daß er uns an der italieniſch-öſterreichiſchen Grenze erwartet."

„Sehr wohl Frau Baronin!" — Der Sprecherin

bleiben vor Überraſchung beinah die Worte in der Kehle ſtecken.

Das kam ſehr unerwartet.

So guter Laune? wenn ſie ſich von ihrem unheimlichen Liebhaber trennt und einem Wiederſehn mit dem Gatten entgegenſieht? Das iſt ja unbegreiflich! —

Sie knixt und entfernt ſich, und als ſie die Türe hinter ſich ſchließt, lacht Ellinor hell auf. —

Graf Nicodemo Caſſarate iſt bei dem Lunch zu allgemeiner Überraſchung nicht anweſend und trotzdem iſt die Baronin von Völkern ſo brillanter Laune, lacht und ſcherzt, als amüſiere ſie ſich mit Miſter Dowling himmliſch und berichtet nur, daß der Graf einen Eſelritt mache, welcher ihr zu anſtrengend bei der Hitze geweſen ſei!

„Wiſſen Sie ſchon, Baronin, daß der intereſſante Syrier beabſichtigt, nunmehr dauernd abzureiſen und in ſeine Heimat zurückzukehren?“ fragt Myladi und hebt die Lorgnette, um die Angeredete ungeniert zu fixieren.

Aber der Eindruck dieſer Neuigkeit ſcheint nicht ein derartiger zu ſein, wie ihn die Engländerin erwartet hatte.

Ellinor ſchält ſehr gelaſſen eine Mandarine und zuckt die Achſeln. „Mich wundert es, daß er überhaupt ſo lange hier geblieben iſt!“ ſagt ſie voll feiner Ironie, „es muß doch wohl ein recht ſtarker

Magnet ſein, welcher ihn feſſelte, denn wenn man im Orient geboren und groß geworden iſt, üben wohl Klima und Wüſtenkolorit keinen beſonderen Reiz der Neuheit aus! — Außerdem wird es hier wohl bald unerträglich heiß und langweilig ſein. Ich habe ſchon meinem Mann telegraphiert, daß ich abreiſen würde und gab auch der Dienerſchaft Befehl, die Koffer zu packen!"

Ein allgemeines „Ah" der Überraſchung.

„Das kommt ja ganz unverhofft, Baronin! Als Ihr Gatte abreiſte, ſagten Sie doch, daß Sie beſtimmt bis Mitte März, vielleicht ſogar bis zum Ende des Monats bleiben würden!" —

Frau von Völkern lacht. „Femme varie! Wie konnte ich ahnen, daß die Sonne ſo läſtig werden kann — und . . je nun, ich denke, wir waren lange genug hier! Schließlich wird ja alles langweilig!"

Madame Violette ſchlägt die Hände zuſammen.

„Und das ſagen Sie? eine Frau, welcher der unvergleichliche Caſſarate den Hof macht wie kaum einer andern zuvor?"

Ellinor triumphiert, und dieſes Gefühl, beneidet zu werden, iſt das ſüßeſte für ſie, welches es gibt!

„Sie wiſſen, meine Teuerſte, daß ich ſehr verwöhnt bin, nicht leicht Feuer fange und mit meinen Verehrern ſpiele, wie die Katze mit der Maus!" —

„Unfaßlich! o Sie Beneidenswerte!"

„Zum Schluß aber frißt die Katze die Maus auch vor Liebe auf?“ ſeufzt Miſter Dowling.

Allgemeines Gelächter.

„Oder umgekehrt!“ lächelt Rolf-Valerian, daß ſich ein wahres Spinnennetz von Fältchen um ſeine Augenwinkel zieht: „Wenn das Gold endlich einmal ſchmilzt im Feuer, pflegt es leicht zu zerfließen!“ —

Wo gedenken Sie fürerſt eine Übergangsſtation zu wählen?“ frägt die Signora mit lauerndem Blick.

Ellinor muſtert ſie amüſiert. „Möchten Sie mir folgen? Ich werde Ihnen gern aus Cannes meine nähere Adreſſe mitteilen!“

„Ah! alſo Cannes! Nicht Italien?“

Frau von Völkern macht eine leichte Handbewegung. „Vielleicht auch Capri! Ich weiß es noch nicht beſtimmt, es kommt auf die Dispoſitionen an, welche mein Ritter ohne Furcht und Tadel treffen wird!“

Alle Köpfe heben ſich, man wechſelt ſehr bedeutungsvolle Blicke, welche Ellinor voll größter Genugtuung beobachtet.

Die Signora wird förmlich blaß unter ihrem dunkeln Teint und Madame Violette ſieht trotz aller Schminke elend aus.

„Ah! alſo doch ein Ritter, welcher Sie begleiten wird! Iſt es indiskret, nach dem Namen zu fragen?“

Die Blicke der Gefragten ſchillern. Sie lacht

beinah übermütig. „Ein Ritter? Welch eine Misère d'amour wäre das! Ich bin gewohnt, ſtets mehrere Hände bereit zu ſehn, welche meine Schleppe tragen!

Man ſieht verdutzt aus, nur die Signora bekommt einen bitterböſen Zug um die korallenroten Lippen.

„Das iſt allerdings ſehr opulent und wohl auch recht amüſant. — Eiferſüchtig iſt wohl keiner der Trabanten?“ —

„Nicht ſonderlich!“ — Ellinor ſchaut nach ihrem Bruder hinüber: „Oder neigſt du dazu, mein guter Rolf-Valerian?!“ —

„Ah . . Ihr Herr Bruder zählt als Ritter?“

„Natürlich! oder fanden Sie ſein Benehmen unritterlich?“

„O! welch ein Gedanke! Herr von Heym iſt in allen Dingen fair!“ —

„Und mein ſo charmanter Gatte?“

„Baron Völkern . . . zählt als Nr. 2?“

„Natürlich! Ich kann doch meinen Mann nicht ignorieren?“

„Gewiß nicht! er iſt ja ſo nachſichtig!“

„Nun, und die Hauptperſon? — alle guten Dinge ſind doch drei?!“

Ellinors Blick wandert in langſamem Schauen, voll höchſten Genuſſes von einem Geſicht zum andern. Dann zuckt ſie die Achſeln. „Vorläufig iſt Diskretion Ehrenſache! Aber ich verſpreche Ihnen allen,

daß ich über kurz oder lang eine recht intereſſante Anſichtskarte ſchicken werde!“ —

Sie erhob ſich und gab Rolf-Valerian einen Wink, ihr den Arm zu bieten.

— — — — — — — — — — — —

Es war dunkel geworden.

Aus dem glänzenden Waſſer des Nils waren die letzten ſchlanken Geſtalten der Badenden emporgeſtiegen, die bronzefarbenen Körper erſt minutenlang in der warmen Luft trocknend, ehe die weiten Burnuſſe ſie wieder verhüllten.

Die Eſeltreiber laſſen ihre müden Reittiere gemächlich heim trotten und der erſt ſo leuchtend helle Abendhimmel färbt ſich tiefer und tiefer. —

Es wird eine dunkle Nacht; — der Mond hängt wie eine ſchmale kleine Silberſichel über dem ſchlanken Obelisk, welcher entfernt hinter den Dächern von Luxor emporſteigt und die Ölbäume und Oliven, welche den ſandigen Fußweg ſäumen, werfen immer dichtere Schatten.

Die hohe Treppe, welche nach dem Anlegeplatz der Schiffe hinabführt, ſteigt langſam eine Geſtalt empor.

Der Turban iſt tief in die Stirn gedrückt und der weite, helle Beduinenmantel verhüllt die Geſtalt.

Das Geſicht erkennt man nicht — nur ein langer, ſilberweißer Bart glänzt über der Bruſt.

Der Mann bleibt ſtehn und blickt ſich ſuchend um.

An dem Holzgeländer lungern ein paar Araber, Neger und Fellachen herum, einer der erſteren hebt den Arm und ſchwingt ihn in grotesken Bewegungen über dem Haupt.

Horch . . ein leiſer, ſcharfer Pfiff.

Blitzſchnell löſen ſich die biegſamen Geſtalten und gleiten ſchattenhaft herzu, dem Mann mit dem weißen Bart in einiger Entfernung zu folgen, weiter hinaus, wo die bergigen Ufer immer einſamer und dunkler zwiſchen Geſtrüpp und Palmenhainen liegen.

Keine Seele mehr nah und fern — hierher wagt ſich der Fremde faſt nie, der Einheimiſche ſelten.

Der Mann mit dem Turban bleibt ſtehen und ſchaut ſich nach den beiden, ihm folgenden, um.

„Omar!“ —

„Herr, ich bin es.“

Mit tiefem, unterwürfigem Gruß gleitet er näher.

„Du haſt den Seikh-Hadiſch mitgebracht!“

„Du nennſt meinen Namen, großer Sohn Allahs.“

„Richtig, ich erkenne dich. — Du forderſt dein Geld?“

„Nur dann, wenn du es ſo großmütig wie ſtets geben willſt, Herr.“

Der Mann mit dem weißen Bart zieht einen Beutel aus dem Gürtel und wirft ihn dem Araber zu.

„Es ſind etliche Piaſter mehr als ſonſt, weil

der Löwe diesmal ein besonders schönes Exemplar war! — Wo habt ihr ihn geschossen?“ —

„Herr, es war ein schwerer Gang. Am Tempel von El-Dschof, dessen Trümmer nach Wadi-Sirhan zu in der Wüste liegen, haben wir ihn aufgespürt. Drei Ziegen hat er uns geholt, ehe ihn Mustafa zu Schuß bekam. Es ging auf Tod und Leben, aber wir dachten an deine Großmut, Herr, und lagen vier Nächte auf den Steinen.“ —

„Gut, gut, Seik-Hadisch — ich weiß es, ihr seid Helden. Wenn ich wieder Zeit habe, begleite ich euch.“

„Brauchst du nicht noch einen zweiten Löwen, Herr?“ —

„Nein — jetzt nicht; — im nächsten Jahr bestimmt.“

„Es ist ein gewaltiger Fresser, dem wir jetzt zu Gefallen gehn! Ein männliches Tier — stark und groß wie ein Rind! Seine Haut wird ein Prachtstück sein.“

„Möchte euch Allah Erfolg geben — ich bedarf keiner Jagdbeute mehr!“

„So du deinen Sinn noch änderst, Herr, will Mustafa ihn für hundert Liras vor deine Füße strecken, das ist ein Spottgeld, du großer Freund der Jäger!“

„Ja, es ist billig — aber sieh, Seikh-Hadisch, ich fahre schon morgen mit dem Schiff über das Meer und kehre erst zur Kaffeeernte heim.“

„Du haſt geſprochen, Herr.“

„Sei gegrüßt.“ —

Der Araber verneigt ſich noch einmal ſehr tief und legt die Hand auf die Bruſt — Caſſarate grüßt ſtolz zurück und der Löwenjäger ſchreitet ſchnell, wie ein ſpringender Schatten, in das Dunkel zurück.

„Omar!“

„Du rufſt mich Herr.“

„Haſt du den Ring verkauft?“

„Wie du es befahlſt, Herr, aber Samſon, der Jude, feilſchte diesmal noch mehr, als wie bei dem Saphirenarmband. Er ſagt: „Gott der Gerechte, holſt du mir in dieſem Winter viel Hunderte von Liras aus dem Säckel, und was du brachteſt, werde ich nicht mehr los, denn die Ungläubigen reiſen jetzt fort und die Moslim drücken den armen Jud.“ —

„Elender Gauner! — Wieviel gab er für den Ring? — Du wußteſt, daß du ihn um jeden Preis zu Geld machen ſollteſt?“

„Ich wußte es, Herr. — Fünfzig Liras — und nicht einen Piaſter mehr hat er gegeben.“

Caſſarate ſtieß einen wilden Fluch aus. „Für einen blauen, indiſchen Brillant?!“ rang es ſich faſt ziſchend von ſeinen Lippen und die Hand fuhr nach dem Dolch im Gürtel: „Verfluchter Dieb und Betrüger! Wenn ich zurückkomme, rechne ich ab mit Dir!“

Omar lacht ſcharf auf. „Tu es, Herr, tu es! er iſt nur ein Jud! Hier die fünfzig Liras!“ —

„Ich gebe dir deinen Anteil morgen. — Noch eins: Haſt du mir wieder ein paar kleine Damenringe mit falſchen Steinen mitgebracht? Ich habe heute den letzten vergeben.“

„Ich tat es, Herr — ſie ſtecken im Beutel!“

„Gut. — Und mit dem erſten Frühſchiff fahren wir.“

„Wohin, Herr?“

„Zuerſt nach Kairo. Iſt das Automobil verladen?“

„Es iſt ſchon unterwegs.“ —

„Meine Koffer?“ —

„Sie gehen direkt nach Brindiſi-Venedig. Du haſt eine Verkleidung, Herr?“

„Mehrere.“

„Du biſt diesmal eilig?“

„Sehr. — Folge mir zum Matmos Dela — ich will das letzte vorbereiten.“

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

In Meran, nahe bei Trautmannsdorf liegt eine Villa, welche die Blicke der Paſſanten ganz beſonders feſſelt.

Wie ein kleines Schlößchen iſt ſie anzuſchauen, von eigenartiger, reizvoller Bauart, geziert durch Erker und Balkons, von der Mitwelt abgeſchloſſen durch ein hohes, ſchmiedeeiſernes Gitter mit vornehmem Einfahrtstor. — Villa Granda. —

Sie liegt wie ein ſchlafendes Dornröschen in dichtes Wintergrün gebettet, welches über die frühe Jahreszeit hinwegtäuſcht und die glänzenden Taxusblätter und die graziöſen Wipfel der Lebensbäume um die Veranden flicht, als habe es ſchon jetzt den warmen Sonnenſtrahlen zu wehren, welche wie ein Strom von Glück und Leben das geſegnete Tal der Paſſer und Etſch überfluten.

Einen wunderbar ſchönen Rundblick gewährt der große, elegante Salon, an welchen ſich das lauſchige Boudoir, ein Rauchzimmer und der antike Speiſeſaal anſchließen.

Da ſchaut man hinab auf das farbenfreudige Häuſer- und Villengewirr von Meran, aus welchem der ſpitze Kirchturm emporſteigt, und über welchem

an allen Ecken und Enden der Berge, die maleriſchen Schlöſſer thronen und uralte Bauernhöfe zwiſchen Obſtgärten und Weinbergen verſtreut liegen.

Geradeaus ſtreben die Mut- und Cigathſpitze in den azurblauen Himmel empor, ſeitwärts glänzen die Laugenſpitzen in ſchimmerndem Weiß, mit welchem der Hohe Jauffen und der Marlinger voll blendender Schönheit wetteifern.

Schaut man aber aus den Bogenfenſtern des Eßſaals, ſo ſteigt die wundervolle, pittoreske Felsbildung des Ifingers ſchroff empor, dieſes königlichen Rieſen, um deſſen Stirn die ſchönſten Sterne des Edelweiß blühen, ſehr ſchwer, faſt unmöglich zu erreichen, denn jeder Schritt auf dem bröckelnden Geſtein bringt Gefahr für Leib und Leben.

Von ſchmelzendem Schneewaſſer geſchwellt, tollt die Naiv in wilder Flucht zu Tal, den Armen des eiſigen Berggeiſtes zu entfliehen, welche die Jugendſchöne voll eiferſüchtiger Liebe umklammert hielten, ſolange ihr Geliebter, der lachende Sonnengott, ſeine Roſſe jenſeits der Alpen im blauen Mittelmeer tränkte!

Kehrt er zurück, ſo zieht er mit güldenen Pfeilen und Speeren zu Kampf gegen den grimmen Alten auf dem ſchluftigen Nordhang des Ifingers, und er befreit das kecke Kind der Berge, daß es die ſtarre Zinkenkrone von Eiskriſtall von den krauſen Locken ſchüttelt und in jauchzender Freiheit mit ſeinem

Retter davonſtürmt, in das blühende Reich des Frühlings hinein!

Von Stein zu Stein ſpringt es ſprudelnd hinab, lichtgrün, von duftigen Schaumrüſchen umſäumt, weht ſein Kleid über die Uferhänge und wo die reizende Maid die ſilbernen Tropfen aus dem Schleier ſchüttelt, daß ſie gleich einem Sprühregen von Brillanten auf der Wieſe zittern, da küßt Baldur die Erde mit verliebten Lippen und zaubermächtig ſprießen ſie hervor, die duftigen, wunderholden Lenzeskinder, die zartlila Hyazinthen, die Vergißmeinnicht und Aurikelchen, die Samtſterne der Pulſadilla und die Krokus, Schlüſſelblumen und Narziſſen neben dem heiligen Glanz der weißgrün ſchimmernden Bethlehemſterne!

Sie alle bilden den Hofſtaat der luſtigen Kleinen, welche freundlich und harmlos ihren Weg durch die Felſen nimmt, wenn der Griesgram auf dem Iſinger einſieht, daß die Jugend nicht zu dem Alter gehört und die Holde gutwillig freigibt!

Wehe aber, wenn er ſie voll trotziger Eiferſucht feſthält, ſie mit den ſtarren Armen umklammert und all ſeine dienſtbaren Geiſterſcharen herzuruft, dem König die treuloſe Braut zu erkämpfen!

Dann brauſt der eiſige Sturm mit dunklen Fittichen um des Iſingers dräuende Stirn, dann türmen ſie ſich empor, die unheimlichen Wolken, welche Schnee- und Hagelſchauer über die Gefilde

des Sonnengottes ſchütten und ſeine ſengenden Pfeile zerbrechen, dann bauen die geſpenſtiſchen Heere ihre Feſtungen aus Eisblöcken und Schneemauern, und ihre Stimmen heulen durch die Frühlingsnacht und kämpfen ungeſtüm an gegen die lichten Streiter Baldurs, bis die Braut ſieghaft herausgeriſſen iſt aus der Gewalt des Tyrannen!

Wehe, wenn die Zorniggereizte alsdann die Ketten von ſich wirft und rachelüſtern das Gebiet des Verhaßten durchſtrömt, es zu vernichten und zu verwüſten!

Dann ſtürzen die Fluten verderbend über die Ufer hinaus, dann reißen ſie mit ſich fort, was ſie erreichen können, dann bringen ſie allem den Tod und Untergang, was wagen will, noch ein Hindernis zu ſein!

Dann iſt die Naiv, das luſtige Kind der Berge, ein furchtbar gewaltiges, leidenſchaftstolles und grauſames Weib geworden, vor welchem die Menſchen ſich fürchten und bekreuzen, vor welchem ſie hilfeflehend vor den Bildſtöckeln und den Altären knien und gegen deſſen elementare Gewalt die Mariahilfsglocken durch das Tal gellen!

In dieſem Jahr war der Frühling eingezogen, ohne daß die Winterſtürme ihm ſo unwirtlich vorangebrauſt waren; und als „Liebe und Lenz für ewig vereint waren", da brachen die Knoſpen und der ſo

zeitige Wonnemond Merans war noch früher erſchienen, als wie er ſonſt im Kalender ſtand.

Auch in dem Park der Villa-Granda ſchimmert es in wonnig friſchem Grün an den Zweigen, die Mandelblüten haben ihre erſten weißen Kelche geöffnet, die großen Blumen der Tulpenbäume zu erſetzen, welche ſchon im Abblühen begriffen ſind.

Die knorrigen Feigenbäume ſetzen ſchon die kleinen Früchtchen an und von den gepflegten Beeten in dem geſchnittenen, engliſchen Raſen duftet es aus ungezählten bunten Kelchen empor.

Ellinor hat in Begleitung ihres Bruders einen Rundgang durch die Villa gemacht und jede Kleinigkeit einer ſehr kritiſchen Prüfung durch die Lorgnette unterworfen — dann hat ſie gemietet — ungern, zögernd, da Schloß Ramez leider ſchon in feſten Händen war.

Während die Dienerſchaft das Gepäck beſorgt und das offene und geſchloſſene Automobil, welche bereits aus der deutſchen Reſidenz vom Herrn Baron vorausgeſchickt und auch ſchon eingetroffen ſind, in den ehemaligen Stallungen untergebracht werden, hat Frau von Völkern bereits in dem Salon Platz genommen, um allſogleich in der Villa zu verbleiben.

Sie hat den großen Hut von zartlila Chiffon, auf welchem enorme Sträuße von Flieder blühen, abgenommen und ſeitwärts auf einen Diwan gelegt — die Hände im Schoß verſchlungen, ſitzt ſie ziemlich

wortkarg und ſchaut gelangweilt in die entzückende Landſchaft hinaus.

Herr von Heym bleibt ebenſo einſilbig an ihrer Seite.

Er ſcheint ſich ausſchließlich für ſeine Fingernägel zu intereſſieren, welche er mit dem perlgrauen Glacéhandſchuh langſam und bedächtig nachpoliert.

Aber ſein Blick fliegt verſtohlen zu der Schweſter hinüber und er konſtatiert mit recht beklommenen Gefühlen, daß die Gnädige unverändert ſchlechte Laune hat, ebenſo gereizt und leicht biſſig, wie ſie dieſelbe ſchon in Ägypten gezeigt, kaum, daß man ſich in Luxor eingeſchifft hatte.

Sicherlich hatte ſie ein Lebewohl von Caſſarate, welches ſich in einem Strauß flammender Blüten ſpiegelte, erwartet.

Er kam nicht, weder er ſelber, noch ein zartes Billettchen, noch ſonſt ein Lebenszeichen, welches doch bei einem derart exzentriſchen Verehrer ſelbſtredend war.

Auch Ellinor ſcheint bitter enttäuſcht über dieſen polniſchen Abſchied, ſie iſt beinah unerträglich nervös und Heym hat von Tag zu Tag gehofft, daß ſich dieſer Zuſtand beſſere. Er hat mit ſeiner Schweſter zu reden — ſo intime, ernſte Sachen, daß nur eine ſtrahlende Laune ihrerſeits etwas Erfolg garantiert.

Nun kann er den fatalen Moment nicht mehr hinauszögern, heute m u ß er reden.

Langſam beginnt er zu ſondieren.

„Du haſt bereits die Dispoſitionen über alle Zimmer der Villa hier getroffen, liebe Ellinor?“ — frägt er ſehr höflich.

„Ja; bei den paar armſeligen Kabachen war das nicht anſtrengend!“ ſpottet ſie.

„Nun, ich finde die Villa hochelegant und ſehr geräumig! Wo haſt du mir eigentlich die Appartements anweiſen laſſen?“

„Dir?!“

„Nun ja! ich hoffe doch ſtark, liebes Schweſterchen, daß du deinem treuen Reiſemarſchall ein Neſt unter deinem Dach gönnen wirſt?“

Sie fährt mit jähem Ruck empor.

„Biſt du verrückt? Ein junger, lebensluſtiger Mann wird ſich doch nicht in dieſer Einſamkeit begraben? Der Meraner Hof iſt wohl paſſender für Dich?“

„Inwiefern? Warum ſoll ich deinen Geſchmack nicht teilen?“

Sie lacht ſcharf auf. „Geſchmack! Du liebe Zeit, ich habe nie Geſchmack an Einſiedeleien oder Kloſtereinſamkeit gefunden!“

„Und trotzdem wähltеſt du dieſes buen retiro? Ich war, ehrlich geſtanden, auch ſehr erſtaunt!“

Frau von Völkern lehnt den Kopf zurück und zeigt plötzlich eine leidende Miene. „Es iſt auch die

reine Selbſtverleugnung, — ein großes Opfer, welches ich bringe.“

„Wem?!“ er ſieht ſehr erſtaunt aus.

Sie beherrſcht ſich: „Meinen Nerven! Meiner Geſundheit! Die Hitze in Luxor hat mich geradezu kaput gemacht. Ich will Ruhe haben.“

„Das verſtehe ich. Auch ich ſehne mich danach. Kann ich vielleicht zwei Parterrezimmer bekommen?“

Ellinor ſchlägt nervös mit der Hand auf ihr Knie. „Ich ſagte dir, daß ich allein ſein will!“ ruft ſie ſehr unliebenswürdig.

„Alle Wetter! ich ſtöre dich doch nicht!“

„Doch ſtörſt du! ich will niemand außer der notwendigſten Dienerſchaft im Hauſe haben! Auch Bonaventura ſoll entweder in der Dependenz oder in einem Hotel wohnen?“

„Ha!“ — Herrn von Heyms Stirn färbt ſich rot; er möchte voll Ironie und Ärger mit den ſchärfſten Worten auffahren — aber er weiß, daß dann alles verloren ſein würde. Er ſchlingt die Hände ineinander und läßt die mageren Gelenke knazen.

„Das kannſt du ja ganz machen, wie du willſt, und wenn du mich armen Knaben mürriſch gehen heißt, je nun, ſo muß ich mich halt wo anders einquartieren!“

„Ganz wo anders.“ —

„Liebe Ellinor!“ —

Sie wendet mit zwinkerndem Blick den Kopf. „Wieviel Modulation haſt du plötzlich in der Stimme! Das girrt ja wie ein Tauber. Du willſt gewiß mit mir abrechnen? Ich habe bis jetzt faſt die ganze Reiſe für dich auslegen laſſen!“

„Ja, ja, abrechnen!“ Er knickt zuſammen und ſieht plötzlich erſchreckend alt aus.

„Du biſt meine Schweſter, Ellinor, das einzige Weſen, welches mir noch auf dieſer Welt nahe ſteht und für welches ich ſtets die zärtlichſten Gefühle hegte und nach allen Kräften bemüht war, zu ſorgen. Du biſt die einzige, welcher ich mich darum auch rückhaltlos anvertrauen kann. Darf ich ehrlich ſprechen?“

In ihrem erhobenen Kopf liegt etwas Kampfbereites — die Augen blinzeln ihn mit einem Gemiſch von Sarkasmus und Widerwillen an. „Das klingt ja ſo gefühlvoll, als ob du verliebt wärſt, oder Schulden gemacht hätteſt!“

Er ſeufzt beklommen auf und will durch gute Mimik rühren. „Du haſt es, klug und geiſtvoll wie ſtets, erraten — ich habe Schulden.“

Ein triumphierendes Lächeln zuckt um ihre Lippen. „Dachte ich es doch!!“ —

„Und nicht genug damit — —“

„Ah! wie intereſſant!!“ —

„Ich bin nicht in der Lage ſie zu bezahlen.“

Sie ſchnellt empor. „Unerhört! Warum nicht?!“

Er läßt die müden Lider über die Augen ſinken, grünliche Schatten ſpielen um die verlebten Züge.

„Ich bin bankerott," ſagt er ſehr ruhig.

Ellinor hat ſich erhoben — ihr Blick ſchillert, ſie lehnt ſich auf den Seſſel und ſtarrt ihn an.

„Bankerott!" wiederholt ſie mit eigenartiger Betonung: „wie verſtehe ich das? Du haſt alles verſpielt?" —

„Ja. Das Barvermögen iſt verloren. Mir blieb nur noch unſere alte Heymsburg mit ihren Liegenſchaften."

Sie zuckt die Achſeln und wendet ſich gleichgültig, faſt enttäuſcht ab. „Nun, dann blieb dir ja noch genug! Was geht mich dein Spielverluſt an?"

„Ich habe noch Ehrenſchulden abzuzahlen" — ſagt er durch die Zähne, „der Termin läuft in zehn Tagen ab. — Es widerſtrebt mir ſo ſehr, eine Hypothek auf unſer altes Familiengut aufzunehmen, liebe Ellinor, und da dachte ich, daß du mir vielleicht aus Pietät die Summe vorſtreckſt, bis ich ſie mir in Monte Carlo wiederholte!"

Sie lacht ſo laut, daß ſie ſich beinah ſchüttelt.

„Bedauere! Ich kenne keine Pietät!"

„Auch keine Liebe und Hilfsbereitſchaft für deinen Bruder?"

„Erſt recht nicht. Ich bin überzeugte Nietzſcheſchwärmerin. Deinem ſinkenden Mitmenſchen ſollſt du noch einen Fußtritt geben, aber keinen Heller. Das

wäre falſche Taktik — ein Ichbetrug! Was geht mich fremdes Unglück an? Sehe ich es, ſo denke ich erſt recht nur an mich ſelber und verſuche nach Möglichkeit, mich vor gleichem Schickſal zu wahren. Dies iſt die einzig kluge Schule des Lebens, die uns weiſe macht durch das Beiſpiel an andern, — quaſi Anſchauungsunterricht!"

Ein heimtückiſcher Blick ſchoß aus den gekniffenen Augen Rolf-Valerians zu der Sprecherin empor, aber er blieb anſcheinend ganz ruhig.

„So! Alſo in dieſer Tonart predigt dein Apoſtel der reinen Vernunft?"

„Wenn auch nicht wörtlich, ſo doch genau in dem „vernünftigen" und praktiſchen Sinn!"

„Ellinor, ich bin ſehr abgeſpannt von der Reiſe, ich habe keine Zeit zum Scherzen!"

„Ganz mein Fall!"

„Undenkbar! wenn eine Schweſter dem Bruder gegenüber in ſolchen Worten ſpricht, ſo kann es nur ein grauſamer, frivoler Scherz ſein!"

Das klang immer gereizter und nervöſer, Frau von Völkern aber nahm ihren Hut zur Hand und zupfte intereſſiert die einzelnen Fliederdolden zurecht.

„Blödſinn! Wir ſind nicht Siegmund und Sieglinde! Haben auch nie die mindeſte Ähnlichkeit mit ihnen gehabt! Im Gegenteil! Du warſt der widerwärtigſte Bengel, den ich mir denken konnte und als Kind habe ich dich geradezu gehaßt, weil du mich

mit Vorliebe ärgerteſt und quälteſt! Alſo in dieſer Beziehung bitte keine Sentimentalitäten! Wir ertragen uns als erwachſene und gebildete Menſchen, um offiziellen Skandal zu vermeiden, voilà tout, mein Herr Bruder!“ —

Die farbloſen Lippen Heyms bebten vor Wut, aber er beherrſchte ſich — er mußte es.

„Und dies iſt der Dank dafür, daß ich in Luxor als dein Kammerherr figurierte?!“

„Rief ich dich etwa? Ich fand deine Anweſenheit höchſt überflüſſig und kalkuliere wohl ſehr richtig, wenn ich von vornherein annahm, daß dich die bekannterweiſe ſtets dort anzutreffenden internationalen Millionäre und Milliardäre mehr anlockten, als ich. Du wollteſt mit ihnen ſpielen und ſie tüchtig zur Ader laſſen, um deine Verluſte von Monte Carlo wieder einzubringen!“

Rolf-Valerian unterdrückt einen Fluch. „So? und warum begleitete ich dich auf der Rückreiſe, um in jeder Weiſe für dich zu ſorgen und dich zu beſchützen?!“

Die Augen der jungen Frau erſtarren zu Eis, als ſie ihn vom Scheitel bis zur Sohle muſtert.

„Um freie Rückreiſe zu haben!“ antwortete ſie prompt: „all deine Ausgaben ſind von meinem Geld beſtritten!“

Nun lacht er konvulſiviſch auf — hoch und ſchrill.

„Hut ab vor deiner Menſchenkenntnis! ich hatte

tatſächlich ſolche Ebbe in der Kaſſe, daß ich nicht mal mehr ein Trinkgeld hätte geben können, wenn der ſchöne Syrier dir zum Abſchied einen Strauß von roten Roſen geſchickt hätte! — —geſchickt hätte! Glücklicherweiſe tat er es nicht!"

Kaum hatte der Sprecher die Worte hervorgeſtoßen, als er ſie auch ſchon bitter bereute, denn Ellinors erſt ſo gleichgültiges Geſicht verfärbte ſich bis in die Lippen hinein.

Sie antwortete nicht, ſondern drehte ihm den Rücken und trat in die Fenſterniſche, um in die Alpenlandſchaft hinauszuſtarren.

Heym folgte ihr und legte beſchwichtigend die Hand auf ihren Arm.

„Na — nichts für ungut, Caſſarate ahnte ja nicht den Tag unſerer Abreiſe, er irrt vielleicht mit abgehärmten Wangen in Luxor herum und ſucht dich! Laß ihn laufen und freu dich, daß du einen ſo ſchönen, liebenswürdigen Mann wie Bonaventura haſt! Wie warſt du damals in der Reſidenz in allen Zuſtänden bis du dir den Schönſten von allen gekapert hatteſt! Und bei dieſer Erinnerung fällt mir übrigens ein kleines Verſprechen von dir ein, meine Teuerſte! — Du wirſt dich ſicher entſinnen, daß du es lediglich meinem klugen und diplomatiſchen Eingreifen verdankteſt, wenn du damals den Triumph feierteſt, den Löwen des Tages heimzuführen. Hätte er dir einen Korb gegeben, wärſt du unſterblich blamiert geweſen,

denn du hatteſt mit der Haut dieſes Löwen geprahlt, ehe du ihn vor deinen Füßen ſahſt! — Deine Heirat mit Völkern habe ich zuſtande gebracht und damals verſprachſt du mir eine Gratifikation für dieſen Liebesdienſt. Heute fordere ich ſie. Ich brauche fünfmalhunderttauſend Mark — ſtreck ſie mir vor!"

Ellinor wandte ſich um.

Ihre bebenden Hände ballten ſich, ein Ausdruck unbeſchreiblicher Wut verzerrte ihr an und für ſich ſchon ſo unſchönes Geſicht.

„Du! ja du warſt der Bube, welcher voll teufliſcher Freude eine momentane Laune von mir ausnutzte, um mich an den langweiligſten, einfältigſten Menſchen zu ketten, welchen die Reſidenz aufwies, lediglich darum, um mich für das ganze Leben unglücklich zu machen! Du kannteſt mich! Du mußteſt wiſſen, daß Bonaventura zu mir paßte, wie die Fauſt auf das Auge und gerade darum ſpielteſt du das falſche, verruchte Spiel, mich in eine Ehe hinein zu hetzen, welche ich bald ſatt hatte, und welche ich jetzt verabſcheue und haſſe bis zum äußerſten! — Und dafür verlangſt du Sinnloſer, Erbärmlicher noch eine Belohnung? — Mit der Hundepeitſche laſſe ich ſie dir auszahlen! Ha, das tut wohl, daß ich dir endlich einmal die Wahrheit ſagen kann, daß auch das letzte Band zerriſſen wird, welches mich an dich, du Verſchwender und Bankerotteur bindet! — Hinaus,

ſage ich! und unterſteh dich nicht, dich noch einmal vor mir blicken zu laſſen!“ —

Rolf-Valerian krallte die Hände um die Seſſellehne, ſeine rotentzündeten Augen traten weit hervor! „Reizend! Äußerſt klug und einer Nietzſcheanbeterin würdig. Um jede moraliſche Verpflichtung gegen den verarmten Bruder los zu werden, ſchüttelt man ihn ab, wie den Staub an den Füßen! Jeder erſte Grund iſt der beſte, mag er noch ſo haltlos und widerſinnig ſein! — Du willſt mich mit der Peitſche von deiner Schwelle jagen? Warte nur! es kommt die Zeit, wo du noch die Hände hilfeflehend nach dem Gepeitſchten ausſtreckſt! — Bisher hatteſt du noch einen Bruder, welcher anſtändiger dachte und handelte als du, und welcher trotz aller Antipathie gegen dich dennoch deine Partei genommen hätte, wenn du ernſtlich Schutz und Hilfe bedurft hätteſt! Von dieſer Stunde an aber haſt du noch einen Feind mehr, welcher künftighin auch der reinen Vernunft huldigen und dich ſinken laſſen wird in jeden Abgrund, ohne zu retten, je tiefer deſto beſſer!“

„Ich hoffe ſtark, daß du mir bis dahin längſt vorangegangen biſt!“ ſpottete ſie mit ziſchender Stimme und drückte auf den Knopf der elektriſchen Klingel.

Der Ton ſchrillte kaum durch den Flur, als James auch ſchon auf der Schwelle ſtand. Er ſchien

gehorcht zu haben, denn der ſchnelle Blick, welcher ſeine Gebieterin traf, war nicht der verehrungsvollſte.

„James“ — ſagte ſie in herriſchem Ton: „beſorgen Sie das Gepäck des Herrn von Heym aus dem Hauſe und merken Sie ſich, daß ich meinen Bruder fürerſt nicht wieder bei mir empfangen werde.“

„Befehl Euer Gnaden.“

Rolf-Valerian raffte ſeinen Hut von dem Seſſel und verneigte ſich voll outrierter Devotion. „Du wirſt ſicher vor mir ſein. Empfehle mich.“

Er ſchritt aus der Türe, der Blick aber, welcher Ellinor zum letztenmal traf, glich einem Rachefluch.

Dreiundzwanzigſtes Kapitel.

Als Herr von Heym den teppichbelegten Flur entlang ſchritt, wandte er ſich in ſeiner faſt auffällig liebenswürdigen Weiſe zu dem ihm folgenden James.

„Wie du hörteſt, mein lieber Junge, hat meine unberechenbare Schweſter mir zum Dank für all die treuen Dienſte, welche ich ihr geleiſtet, die Türe gewieſen. Warum? weil ich wagte, auch um ihr fernes Wohl beſorgt zu ſein! Undank iſt der Welt Lohn, aber von einer Schweſter erwartet man ihn doch nicht!“

„Ich kann Herrn Baron gar nicht ſagen, wie unbegreiflich ich es finde und wie ſehr ich dies Zerwürfnis beklage!“ verſicherte der Diener voll lebhafter Aufrichtigkeit. „Herr Baron hatten ſtets ſo viel Güte für uns, welche den Dienſt hier im Hauſe ſo ſehr viel leichter und angenehmer machte!“

„Sehr wahr, James, ich habe ſtets zu euch gehalten und manchen Sturm beſchwichtigt, ehe er für euch zum Gewitter werden konnte! Nun werden wir uns wohl lange nicht wiederſehn! Fürerſt führe mich einmal zum Gepäck, ich muß meine Sachen, ſo gut es in der Eile geht, heraus ſuchen!“

„Schrecklich, Euer Gnaden! ſchrecklich! — Bitte geradeaus! Hier in dem Mittelzimmer ſind fürerſt alle Effekten aufgeſtellt.“

Rolf-Valerian überflog mit ſchnellem Blick die eleganten Gepäckſtücke.

„Die Koffer ſind ja alle gezeichnet,“ ſagte er: „hier die beiden Rohrplatten- und der überſeeiſche Koffer ſind mein Eigentum. Wo ſteht das Handgepäck?“

„Sicherheitshalber hier im Schrank eingeſchloſſen, Herr Baron; — es ſind doch wertvolle Sachen darunter.“

James chaſſierte an Herrn von Heym vorüber, zog einen Schlüſſel aus der Taſche und öffnete den Schrank. „Es trifft ſich ſehr günſtig! Der Haushofmeiſter hatte mir die Schlüſſel anvertraut, falls die Herrſchaften etwas benötigen ſollten.“

„Sehr gut.“ — Rolf-Valerian muſterte ſichtlich nervös und voll fiebernder Erregung die kleinen Gepäckſtücke, dann deutete er auf einen eleganten, roten Juchtenkoffer: „Nimm den mal hoch, mein Jungchen, ich habe in der Schreibtaſche noch Briefe von mir. Du liebe Zeit, wie konnte ich ahnen, daß ich derart haarſträubende Erfahrungen an der eignen Schweſter machen würde!“ — Der Sprecher entnahm ſeinem Portemonnaie einen kleinen Sicherheitsſchlüſſel und ſchloß die Handtaſche auf. —

James wollte diskret zurücktreten.

„Nichts da! bleib nur hier, James, vor dir treuen Seele habe ich keine Geheimniſſe! Sollſt ſehen, daß ich nur mein Eigentum nehme!“ — Herr von Heym zog eilig eine dicke ſaffianlederne Schreibmappe heraus und ſchlug ſie auf.

Haſtig durchblätterte er ſie.

Meiſt Aktenſtücke, Kauf- und Pachtkontrakte, Depotſcheine und dergleichen.

Rolf-Valerians Auge glühte auf.

Hier ein Schreiben auf ſchwerem, gelbem Büttenpapier. „An meine Kinder“ ſtand mit großen, verſchnörkelten Schriftzügen darauf.

„So; — die Abrechnung von meinem Pächter auf der Heymsburg“, ſagte er und ſchob den Brief behende in die Bruſttaſche: „ich muß ihn nun allein im Hotel, anſtatt gemütlich hier im Hauſe, beantworten.“ — Dabei ſchloß er die Taſche wieder ab und verwahrte den Schlüſſel abermals im Portemonnaie. „Du biſt wohl ſo gut, mein lieber James, und meldeſt Frau Baronin nichts, daß ich meinen Brief an mich nahm. Du weißt ja, wie ungerecht und mißtrauiſch ſie iſt, und wie ſchnell bereit, mich zu beſchuldigen, ich hätte womöglich ihre Liebeskorreſpondenz durchſchnüffeln wollen!“

„Eher würde ich mich aufhängen, Herr Baron!“ verſicherte der Galonierte und ein gehäſſiger Blick brach aus ſeinem Auge: „ich bin wohl der Frau Baronin zu Ausnahmemeldungen nicht verpflichtet.

Die Bücher, welche uns die Gnädige zu leſen gab und an die ſie ſelber glaubt, klärten uns ja auf, daß es keinen Gott und kein Leben nach dem Tode gibt, alſo auch keine Rechenſchaft, nur ein irdiſcher Richter kann uns unbequem werden. — Vor dem muß man ſich alſo in acht nehmen — aber ſonſt braucht man keine Gewiſſensbiſſe zu haben!"

Um Rolf-Valerians Augen zogen ſich unzählige Fältchen, ſo fröhlich lächelte er.

„Sehr wahr! — meine Schweſter hat ja ſelber keine, wenn ſie auch noch ſo himmelſchreiendes Unrecht tut. Jeder iſt ſich ſelber der Nächſte, ich würde es Euch ſehr verdenken, wenn Ihr ſo dumm wäret, im Intereſſe der reichen Frau zu handeln!" — Er klopfte ihm vertraulich auf die Schulter: „Wenn es keinen Gott gibt, gibt es auch keine Sünde! Alſo ſorgt mal tüchtig für euch ſelber, meine lieben Kinder und genießt dieſes Erdenleben ſoviel und üppig wie ihr könnt, denn einen Himmel gibt es ja nicht!"

James lachte und nickte mit verſchmitztem Geſicht. „So denken alle im Hauſe, Herr Baron! Wenn wir Ihnen dienten, wäre es etwas ganz anderes.

„Davon bin ich überzeugt, du Prachtkerl! und nun will ich mal eilen, daß ich in das Hotel komme —"

„Ich darf einen Wagen beſorgen, Herr Baron?"

„Danke, James. Ich muß mir erſt Geld ſchicken laſſen. Du bekommſt darum dein Trinkgeld auch erſt in etlichen Tagen, ich laſſe dich dann mal zu

mir rufen! — Ich bin ja total unvorbreitet und hatte darauf gerechnet, erſt in 8 Tagen meinen Bankier zu brauchen. Na, leb wohl, mein guter James — ich denke, wir bleiben Freunde! Grüß all die andern im Hauſe, und ſage ihnen, daß ihr mir leid tut, Kinder!"

Der Sprecher reichte dem Diener kordial die Hand, welche James voll inniger Begeiſterung, wie einem lieben Freund drückte, dann begleitete er den gnädigen Herrn zur Türe und verbeugte ſich noch ſolange, als wie er die hagere Geſtalt mit dem unſicher knickerigen Schritt erblicken konnte. — —

— — — — — — — — — — — —

Es war tief in der Nacht.

In dem ganzen Hotel herrſchte längſt die kurgemäße Ruhe, nur in dem Zimmer des Herrn von Heym brannte noch immer Licht.

Vor dem Schreibtiſch ſaß Rolf-Valerian und legte ſoeben hochaufatmend die Feder aus der Hand.

Ein unbeſchreiblicher Ausdruck beherrſchte ſein Geſicht — ſo freut ſich ein verkommener Menſch über ein wohlgelungenes Bubenſtück. Er ſtreicht lachend mit der Hand über das glattraſierte Kinn und ſtarrt auf das Schriftſtück nieder, welches er ſoeben mit anſcheinend großer Mühe vollendet hat.

Er prüft noch einmal die Tinte, welche aus verſchiedenen Fläſchchen gemiſcht iſt und vergleicht alsdann aufmerkſam die beiden Briefe, welche auf

dasſelbe Büttenpapier geſchrieben, einander zum Verwechſeln ähnlich ſehen — wenigſtens auf den erſten Blick.

Mit einem teufliſchen Behagen lieſt er den Inhalt der beiden Schriftſtücke noch einmal durch.

„Meine geliebten beiden Kinder! —

Ich habe es verſäumt, ein zweites gerichtliches Teſtament zu machen, weil ich keine Zeit hatte, an mein eventuelles Ende zu denken. Nun ſcheint es doch zu nahen und ehe ich in das ewige Nichts, aus welchem es keine Wiederkehr gibt, verſinke, möchte ich ein letztes Wort mit Euch ſprechen, welches in allen Dingen die Rechtsgültigkeit eines Teſtaments beſitzen ſoll. Darum ſchreibe ich es eigenhändig nieder. — Da das Leben auf dieſer Welt alles iſt, und wir ſtaubgeborenen Menſchen, die einer Urzelle entſtammen und als Staub in der Unendlichkeit zerrinnen werden, nichts anderes beſitzen, als die irdiſchen Güter, welche uns ein mehr oder minder freundliches Geſchick in die Wiege legte, ſo gilt es in erſter Linie, uns derſelben zu verſichern, und ich empfinde als Notwendigkeit, daß ich über mein Eigentum gerecht verfüge, ſolange ich noch einen ſelbſtändigen Willen habe. — Darum beſtimme ich in Kürze folgendes: „Das Teſtament, welches ich ehemals auf Wunſch meiner Gattin machte, als ſie ihren Tod nahen fühlte, und welches auf dem Gericht zu X. lag, erklärte ich für ungültig und zog es darum zurück. —

Da meine Tochter Ellinor jahrelang als mein treuer Famulus bei mir lebte, die Mühe meiner Arbeiten teilte und meine religiöſe Überzeugung zu der ihren machte, indem ſie die Lehre von der reinen Vernunft als die einzig wahre anerkannte und verſicherte, nach ihren Grundſätzen ſtets leben zu wollen, ſo iſt Ellinor dadurch meinem Herzen nähergetreten, und ich beſtimme zu meiner eignen Freude, daß ſie aus dieſem Grund beſſer bedacht werden ſoll als mein Sohn Rolf-Valerian, welcher mir ſtets im Leben fern geſtanden. So teſtiere ich hiermit folgendermaßen: „Mein Sohn Rolf-Valerian Hugo Luitpold von Heym ſoll mein altes Familiengut Schloß Heymsburg mit allen dazugehörigen Liegenſchaften, ſowie ein Barvermögen von drei Millionen Mark erhalten, meine Tochter Ellinor-Friederike Martha Edelgard von Heym jedoch ſoll den Reſt des geſamten Barvermögens, beſtehend aus ſechzehn Millionen erben. — Folgt Aufzeichnung der betreffenden Staatspapiere und Depotſcheine für beide Teile des Vermögens. Ich beſtimme weiter, daß meine Tochter Ellinor, welche bei meinem Ableben zugegen ſein wird, während mein Sohn auf einer Studienreiſe um die Welt abweſend iſt — dieſe meine ſchriftlichen Beſtimmungen einem Rechtsanwalt übergeben ſoll, damit genau nach dieſem, meinem letzten Willen gehandelt werde. Weigert ſich mein Sohn Rolf-Valerian denſelben anzuerkennen, ſo erkläre ich ihn als auf

das Pflichtteil geſetzt, von welchem jedoch die geſamten Kapitalien, welche ich ihm während der letzten zehn Jahre für ſeine Univerſitätsſtudien und Reiſen gab, in Abzug zu bringen ſind, und er ſich ſomit bedeutend ſchlechter ſtehen würde. — Mit einem letzten Gruß für meine Kinder, in der Hoffnung, daß Euch das Leben reichen Genuß und Befriedigung in vollkommenſtem Ausleben bringe, bin ich Euer Vater

Rolf-Willibald Arthur Ernſt von Heym."

Mit einem leiſen, beinah ziſchenden Atemszug ließ der Leſer das Schriftſtück ſinken. Das Teſtament ſeines Vaters, welches quaſi vollzogen war, als er nach einem halben Jahre aus dem Ausland heimkehrte.

Fraglos hatte Ellinor, die Erbſchleicherin, dieſe neue Abfaſſung des letzten väterlichen Willens durchgeſetzt, um den Hauptteil des Vermögens an ſich zu reißen.

Das als nichtig erklärte erſte Teſtament war geradezu entgegengeſetzten Inhalts geweſen, in der Freude über die Geburt eines Namenserbens und Stammhalters abgefaßt.

Danach erbte Rolf-Valerian außer der Heymsburg die ſechzehn Millionen, um den Glanz der alten Familie auf der Höhe zu erhalten, Ellinor aber ward als Mädchen mit dem immer noch ſehr anſtändigen Heiratsgut von drei Millionen abgefunden!

Rolf-Valerian hatte geraſt vor Wut, als er nach ſeiner Rückkehr Einſicht von dem neuen Teſtament des Vaters durch den Rechtsanwalt erhielt.

Er konſultierte die erſten und bedeutendſten Rechtsbeiſtände, aber die Perſpektive, welche ihm dieſelben für den Verlauf eines endloſen Prozeſſes entrollten, war derart unſicher und wenig ausſichtsreich, daß es niemand Wunder nahm, als der quaſi enterbte Sohn reſigniert die Achſeln zuckte und ſehr höflich ſagte: „Nein, nein! ſolch einen jahrelangen Ärger möchte ich weder mir noch meiner Schweſter bereiten. Ich glaube nicht, daß ich jemals heirate — alſo genügt mir mein Erbe — Ellinor aber wird fraglos Gattin und Mutter werden, darum bedarf ſie eines größeren Kapitals als ich.“

Man war allgemein gerührt und hocherfreut und ſelbſt Fräulein von Heym, welche ſich nie im Leben gut mit dem Bruder geſtanden, ſchloß einen wohlwollenden Frieden mit ihm!

Die Geſchwiſter lebten zum erſtenmal vereint in der Reſidenz und ſelbſt nach Ellinors Heirat begleitete der Bruder das junge Paar zumeiſt auf ſeinen Reiſen.

Niemand dachte mehr an das Teſtament.

Nur Rolf-Valerian hatte es nicht vergeſſen.

Er war zu feſt von der Erbſchleicherei der Schweſter überzeugt, um ihr den Raub ſo gutwillig zu überlaſſen.

Während er äußerlich der friedfertigſte Menſch ſchien, arbeitete ſein Hirn ſchon ſeit Jahren an einem Plan der Rache und Vergeltung.

Alles war vorbereitet, nur der richtige Moment mußte abgewartet werden.

Und er kam. —

Tante Geldern hatte bei Rolf angefragt, durch was ſie Ellinor eine Weihnachtsfreude bereiten könne? und er hatte eine ebenſo praktiſche wie elegante Manuſkripten-Reiſetaſche in Vorſchlag gebracht, dieſelbe auch beſorgt und an die Gräfin abſenden laſſen.

Von den beiden Reſerveſchlüſſeln, welche er noch extra zu dem ſehr komplizierten Sicherheitsſchloß zubekam, lieferte er nur einen ab und verwahrte den andern in ſeinem Portemonnaie. Niemand ahnte das.

Er hatte Glück.

Frau von Völkern brachte alle Schriftſtücke, welche ſie ſicherheitshalber mit ſich führen wollte, in dieſer Taſche unter und ſtellte dieſelbe nebſt dem Koffer voll Schmuck- und Wertſachen in den beſonderen Schutz des Haushofmeiſters, welcher durch eine Kaution für den Inhalt haftete.

So war alles vortrefflich für die Ausführung des Plans vorbereitet. — Das gleiche Briefpapier befand ſich längſt im Beſitze Heyms, und war es nun auf den erſten Blick wohl unmöglich, das echte von demjenigen, welches Rolf ſoeben gefälſcht, zu unterſcheiden.

Herr von Heym beabſichtigte folgendes:

Selbſtverſtändlich ergab die Unterſuchung des Schriftſtückes ohne jeden Zweifel die unerhörte Fälſchung, und ohne nun die geringſte Rückſicht gegen das verhaßte Weib walten zu laſſen, verklagte der Bruder die Schweſter wegen Dokumentenfälſchung, Unterſchlagung des echten Teſtaments und Diebſtahl an dem Eigentum des Vaters.

Dieſe ungeheuerlich ſchwere Anſchuldigung, welche in Anbetracht des gefälſchten Briefes zur Verurteilung der Frau von Völkern führen mußte, ergab eine enorme Umwälzung aller Verhältniſſe!

Ellinor mußte die ſechzehn Millionen herausrücken und erhielt — da das erſte Teſtament, deſſen Abſchrift noch bei dem Juſtizrat exiſtierte, wohl nunmehr in Kraft trat, nur drei Millionen dafür.

Von dieſen hatte ſie ihrem Bruder die unrechtmäßig genoſſenen Zinſen von vier Jahren, während welcher ſie die ſechzehn Millionen beſeſſen, zurückzuerſtatten, ſowie die Koſten des Prozeſſes zu tragen.

Da blieb infam wenig! — kaum noch genug, um die verwöhnte Dame gerade mit dem Nötigſten zu verſorgen, wenn ſie nach etlichen Jahren wieder hinter ihren „ſchwediſchen Gardinen“ auftauchte! — denn das Weib, das ihn, den Bittenden, Mittelloſen, mit der Hundepeitſche bedroht hatte, ohne Gnade und Barmherzigkeit ins Zuchthaus zu bringen, war bei Rolf-Valerian beſchloſſene Sache!

Ein leiſes, wieherndes Gelächter erſchütterte die

Er wollte James durch ein fürſtliches Trinkgeld gewinnen, ihm Mitteilung zu machen, wenn Villa-Granda einmal möglichſt vereinſamt ſei.

Alsdann ſolle James ihn heimlich einlaſſen, und unter dem Vorwand, noch einen zweiten Brief in der Taſche vergeſſen zu haben, wollte Rolf-Valerian dieſelbe noch einmal öffnen und das falſche Teſtament an Stelle des von dem Vater geſchriebenen, an den gewohnten Platz ſtecken.

Daß Ellinor es während der letzten Tage vermiſſen werde, war ausgeſchloſſen.

Nun kam der Hauptclou!

Unter dem Vorwand, Liegenſchaften von der Heymsburg verkaufen zu müſſen, ſollte der ehemals von Rolf-Valerian geplante Prozeß gegen das zweite Teſtament des Vaters nun doch noch aufgerollt werden.

Er wollte zuerſt klagbar werden, daß Ellinor das erſte Teſtament des Vaters, welches der Profeſſor zwar zurückgefordert, aber nicht vernichtet hatte, nach dem Tode desſelben eigenmächtig verbrannt hatte.

Gräfin Geldern figurierte dabei als ſehr wichtige Zeugin.

Rolf-Valerian wollte alsdann durch eine geſchickte, ſehr erregte Äußerung Zweifel erwecken, ob das zweite Teſtament des Profeſſors überhaupt echt, oder nur ein infames Falſifikat ſei, von Ellinor geſchaffen, um das Vermögen an ſich zu reißen.

hagere Geſtalt, wenn Heym daran dachte, und die Rachſucht und ihre ſüße Befriedigung funkelten dabei aus ſeinen Augen! —

Mit viel Klugheit, Geduld und Selbſtbeherrſchung hatte er den Plan erſonnen, vorbereitet und nunmehr in ſeinem erſten Stadium zur Ausführung gebracht.

Die Fälſchung des väterlichen Briefes, welcher ihm dreizehn Millionen gekoſtet, war tadellos geglückt!

Voll teufliſcher Freude betrachtet es Rolf-Valerian noch einmal genau in allen Einzelheiten.

Auf den erſten Blick dem echten täuſchend ähnlich! aber ſcharf geprüft, müſſen die feinen Bleiſtiftkonturen, mit welchen etliche große Buchſtaben geſchickt vorgezeichnet ſind, unter allen Umſtänden entdeckt werden.

Für die Wiſſenſchaft, welche Frau Ellinor ſo hoch achtete und deren Fackel ſie voll prahleriſcher Selbſtverherrlichung ſchwang, war es eine Kleinigkeit, die Erbſchleicherin zu überführen und ſie hinter Schloß und Riegel zu bringen.

Tadellos! —

Sogar mit Ellinors Tinte geſchrieben, deren ſie ſich damals bediente und von welcher ihr Bruder fürſorglich ein Fläſchchen in Sicherheit gebracht! —

Wie ein kleines Kunſtwerk iſt der Plan ausgearbeitet, er *kann* nicht ſcheitern, das iſt unmöglich, und der einzige, welcher eventuell auf rechte Spur

leiten könnte, James, wird vor der Zeit unſchädlich gemacht. — Herr von Heym ſchickt ihn als Vertrauensperſon ſchon vorher nach Südamerika auf eine kleine Plantage, welche ihre Verwalter reich macht, ſie aber auch für Jahre von der Welt abſchließt.

Noch einmal betrachtet Rolf-Valerian ſein Werk — verſchließt das gefälſchte Teſtament im Koffer und hält den Brief des Vaters an die offene Lichtflamme.

Das ſtarke Papier brennt langſam empor, Stück für Stück, dann ſinkt auch das letzte Fetzchen in Aſche zuſammen!

Heyms Augen glühen gierig auf. „Nun noch einmal zu Ellinors Koffer! und das Werk der Rache iſt geglückt!

Dann iſt er der reiche Mann und Frau von Völkern die verurteilte Betrügerin, welche nach Jahr und Tag als Bettelweib vor ihm ſtehen und um Hilfe flehen wird.

Dann aber nimmt er die Hundepeitſche und ſagt: Auge um Auge — Zahn um Zahn — ſo lehrt die Philoſophie der reinen Vernunft!

— — — — — — — — — — — —

Und das wird ihm der ſüßeſte Triumph ſein, welchen er je erlebt! —

— — — — — — — — — — — —

Die Laune der Baronin von Völkern wird von Tag zu Tag unerträglicher.

Die Kammerfrau bebt vor Empörung über die nichtswürdige Behandlung, die Zimmermädchen flüchten bei ihrem Anblick und die Diener und Chauffeure toben in allen Tonarten und würden die Tyrannin noch intensiver haſſen, falls eine Steigerung dieſes Gefühls überhaupt noch möglich wäre!

Ellinor chikaniert ihre Umgebung mehr denn je — ſie iſt unberechenbar, ruhelos — mit jeder Stunde gereizter und jähzorniger.

Sie raſt mit dem Auto in der Umgebung von Meran umher, ohne nur einen Blick oder das mindeſte Intereſſe für all die zauberholde Frühlingspracht, welche gerade jetzt dieſes reizendſte aller Erdenfleckchen in ein Paradies verwandelt, zu haben.

Iſt ſie daheim — verlangt ſie ungeſtüm hinaus, und jagt ſie ruhelos von einem Ort zum andern, befiehlt ſie die unſinnigſten Tempos, nur um ſo ſchnell wie möglich wieder in Villa-Granda zu ſein.

Steigt ſie aus dem Wagen, trifft ihr Blick in brennender Frage den öffnenden Diener, als erwarte ſie die Meldung, daß während ihrer Abweſenheit ein Beſuch dageweſen.

Und wenn dieſe Viſite nicht gemeldet ward, ſo vertiefte ſich die Falte zwiſchen den rotblonden Augenbrauen und die Lippen ſchloſſen ſich noch herber und unheildrohender als zuvor.

So waren acht Tage vergangen.

Ellinor lag in dem Rauchzimmer auf dem

Diwan und paffte die blauen Dampfwölkchen aus der Zigarette.

Der zweifelhafte französische Roman war anscheinend sehr unwirsch auf den Teppich geworfen, denn er endete mit der höchst einfältigen Versöhnung eines jungen Paares, welches zuerst, während einer pikanten Eheirrung recht interessant gewesen war, dann aber in der sentimentalen Turteltaubenzärtlichkeit geradezu odiös wirkte.

Eine namenlose Gereiztheit machte sie immer aufgeregter.

Wo blieb Cassarate?

Kam er überhaupt noch?

Hatte er voll unerhörter Frechheit nur mit ihr gespielt, sie nur zum Zeitvertreib als Puppe benutzt, welche man ein Weilchen nach Geschmack tanzen läßt und dann gelangweilt wieder beiseite wirft?

Hatte er darum schon keinerlei Abschiedsgruß für sie? —

Frau von Völkern ballt außer sich vor Leidenschaft die Hände in dem feinen Seidenvoile ihres Kleides.

Sie liebt ihn ja! — liebt ihn bis zur Raserei!

Erst jetzt, wo sie zittert und bebt in der namenlosen Angst, ihn für immer verloren zu haben, merkt sie, mit welcher Höllenglut die Leidenschaft sie erfaßt hat! —

Wie hätte sie, die Marmorkalte, ewig Unge-

rührte, das früher ahnen können, damals, als ſie ſo wahnwitzig war, nur aus Eitelkeit einen ungeliebten Mann zu freien!

Sie empfand dieſen Leichtſinn nicht, ſolange keine andern Gefühle in ihr geweckt wurden; — ſeit aber Nicodemo ihren Weg gekreuzt, iſt es wie mit Zauberſchlag anders geworden.

Wenn ſie überhaupt an die Seele eines Menſchen und ihren rätſelhaften Einfluß glauben könnte, ſo würde ſie überzeugt ſein, einer Suggeſtion zum Opfer gefallen zu ſein, aber ſie, die Prieſterin der Aufklärung und Vernunft weiß, daß man ſolche Taſchenſpielerſtückchen nicht ernſt nehmen darf!

Einem Stück Eis und Stein, wie ſie es iſt, zwingt man keinen fremden Willen auf.

Sie liebt! wenn man die gewaltigen Naturkräfte, welche die Materie anreizen zu revoltieren, ſo nennen ſoll!

Sie fühlt ſich magnetiſch von dem Übermenſchen Caſſarate, deſſen Willen dem ihren trotzt und untertan macht, angezogen — er reizt ihre Sinnlichkeit, er ſpornt die Inſtinkte der Eva, ſie will über die Mitſchweſtern triumphieren und dabei als Überwundene den ſtolzeſten Sieg feiern!

Wo bleibt er?

Willenlos hat ſie ihm gehorcht, alles hat ſie hier eingerichtet, wie er es gebieteriſch verlangte —

ſie ſtirbt in dieſer Öde und Einſamkeit vor Sehnſucht nach ihm!

Hat er das bezweckt? — Soll ſie erſt ganz von Sinnen ſein, bis er erſcheint?

Horch . . ein Wagen . . . . er hält vor dem Portal . .

Ellinor ſchnellt empor und ſtürzt an das Fenſter.

Es iſt ſchon dämmerig — ſie erkennt nur die hohe Geſtalt eines Herrn, welcher haſtig den Parkweg herabkommt und nach dem Veſtibül ſchreitet. — Nicodemo? — er?! —

Atemlos, fiebernd vor Erwartung, ſteht die Baronin inmitten des Zimmers.

Sie preßt die Hände gegen die Schläfen, ſie fühlt die Pulſe hämmern!

Horch . . Drunten ſchrillt die Glocke in der Vorhalle. —

Iſt er es? — kommt er? —

Stimmen auf dem Flur — eilige Schritte.

Wird James melden?

Sie taumelt, kaum ihrer noch mächtig, mit bebenden Gliedern der Türe entgegen.

Dieſe öffnet ſich.

Die Portieren ſchlagen auseinander.

„Bonaventura!“ — wie ein Schrei gellt es ihm entgegen.

Ellinor ſinkt auf einen Seſſel nieder, es ſchüttelt ſie wie ein Krampf. „Du biſt es?! — du!“ —

Vierundzwanzigſtes Kapitel.

Bonaventura hat den eiligen Schritt gehemmt. Er verſteht in der erſten Überraſchung das ſo ſeltſame Benehmen ſeiner Gattin nicht.

Iſt dieſe Erregung der Ausbruch einer ihm faſt unbegreiflichen Freude?

Hat das unerwartete Wiederſehn etwa Gefühle verraten, von welchen er bisher keine Ahnung hatte — oder iſt ſie im Gegenteil ſehr unſympathiſch davon berührt, daß er ſein Kommen nicht zuvor anmeldete?

Will ſie ihm das in etwas outrierter Weiſe markieren? —

Je nun, ihr ſonderbares Verhalten gibt ihm ja ſogleich den Anlaß, jenen ſchweren Verſuch zu machen und um ihre Liebe zu werben, wie Malva es von ihm verlangt.

Er nähert ſich etwas zögernd der jungen Frau, welche noch immer regungslos in dem Seſſel liegt und apathiſch vor ſich hinſtarrt.

Er nimmt ihre Hand und zieht ſie ritterlich an die Lippen.

„Meine liebe, gute Ellinor, du ſcheinſt dich über meine unerwartete Ankunft erſchrocken zu haben!

Verzeih mir die Unterlaſſungsſünde, daß ich nicht depeſchierte! Aber unſere Verhandlungen während des Familientages erwieſen ſich als derart kompliziert, daß ſie ſich weit über die zuerſt angegebene Zeit erſtreckten! — Als ſie glücklich ihr Ende erreicht hatten, ordnete ich unverzüglich meine Abreiſe an, denn es war ſehr einſam in unſerer Villa und du weißt, ich bin ſo ungern allein!"

Sie antwortete gar nicht, ſondern zieht ihre Hand nur langſam zurück.

Er ſchiebt ſich einen zweiten Seſſel heran und nimmt dicht an ihrer Seite Platz.

Wieder faßte er ihre Hand und ſtreicht liebevoll mit der ſeinen darüber hin.

„Ich hatte Sehnſucht nach dir, Ellinor!" — ſagt er mit leiſem Seufzer.

Sie hebt den Kopf und ſtarrt ihn an, als ſpräche er ruſſiſch — aber auch jetzt antwortet ſie noch nicht.

„Ich malte mir aus, wie wunderbar ſchön es jetzt hier in Meran ſein müßte" — fährt er ſchweratmend fort und ſein Auge ſpiegelt unwillkürlich die Qual, welche er bei ſeinen eigenen Worten leidet: „Ein Frühling voll Sonnenglanz und Blütenpracht, voll Sang und Klang und Lenzesjubel — — und da kamen mir ſeltſame Gedanken, liebe Ellinor — weißt du, was für welche?"

Wieder wendet ſie den Kopf und blickt ihn mit

den hellen, kalten Augen an, daß er bis in das innerſte Herz erſchaudert.

Sie zuckt die Achſeln.

„Nein — das weiß ich nicht! —

Er faßt ihre Hand feſter und neigt das Haupt dicht zu ihr heran.

„Da dachte ich, daß wir bisher doch drei ſchöne, herrliche Jugendjahre vergeudet haben, indem wir ſo kühl und fremd aneinander hergingen, indem wir ſo alles verſäumten, was junge Menſchen beglückt und ihnen den wahren Herzensfrieden geben kann! Wir ſind Mann und Weib, Ellinor, aber haben wir jemals Freud und Leid geteilt, haben wir jemals den Verſuch gemacht, uns eine Häuslichkeit zu gründen, wie ſie das wahre Glück in ſeliger Harmonie bedingt?“

Sie richtet ſich plötzlich auf — weicht jäh von ihm zurück und lacht ſchrill auf: „Die Häuslichkeit im Kohlgarten, wo fromme Familien Kaffee kochen können?!“ ſpottet ſie mit bebenden Lippen: „Was ſoll eine derartige Farce?“

„Uns ein anderes Leben bringen und andere, beſſere Menſchen aus uns machen!“

„Was verſtehſt du darunter?!“ Wie laut ihre Stimme klingt, trotz des heiſeren Tons. —

Er faßt jählings ihre beiden Hände. „Ach Ellinor, wenn du nur den flehenden Wunſch verſtehen möchteſt, der ſich in dieſen Worten verbirgt!

Sieh, ich möchte, daß wir uns endlich etwas näher treten in all unſerm Denken, Empfinden und Handeln, ich möchte dich ſehr, ſehr lieb haben, meine Ellinor, und dich bitten: verſuche es und hab mich wieder lieb!"

Einen Augenblick ſteht ſie wie erſtarrt, dann aber iſt es, als würde plötzlich eine Maske von ihrem Geſicht geriſſen, als löſe ſich eine Erſtarrung von Leib und Seele, um ſich in wilder, zügelloſer Heftigkeit Luft zu machen. — Alles, was ſich in den letzten Tagen an Erbitterung, Enttäuſchung, Zorn und wilder Leidenſchaft in ihrem Innern angeſammelt, das bricht nun hervor wie das wilde Bergwaſſer, welches plötzlich alles niederreißt, was es ſonſt geduldet.

Sie ſchleudert ſeine Hände zurück und ſpringt geſchmeidig wie eine Wildkatze hinter den Seſſel.

„Biſt du verrückt? biſt du von Sinnen, du Unverſchämter?!" tobt ſie außer ſich, alle Schalen des Zorns über ſein ahnungsloſes Haupt ergießend: „Wie wagſt du es, mir mit ſolch widerwärtigen Sentimentalitäten zu kommen? mir, der du dein Wort verpfändet haſt, nur dem Namen nach als Gatte neben mir zu ſchreiten? — Was bildeſt du dir plötzlich ein? — Dich, dich ſoll ich lieben, der mir ſtets bis zum äußerſten gleichgültig war? — Dich lieben, deſſen ich ſchon ſeit Monaten ſo überdrüſſig bin, daß ich dich gar nicht mehr vor Augen ſehen mag! Du fühlſt es jetzt wohl ſelber, daß unſere

Ehe eine blödſinnige Übereilung und Unüberlegtheit war, du ahnſt es wohl, daß ich gewillt bin, alle Bande, die mich an dich ketten, je eher je lieber zu zerreißen, um meine goldene Freiheit wieder zu erwerben und darum kommſt du, aus Angſt, dein Wohlleben zu verlieren und willſt mich wie ein Tauber umgirren? Ich warte nur, daß du noch ein paar nette kleine Bibelſprüche über eine brave Chriſtenehe zitierſt! — Das würde deiner ekelhaften Komödie, welche ja doch nur meinem Geldſack gilt, die Krone aufſetzen!"

Bonaventura war bis in die Lippen erbleicht.

Der Abſcheu vor ſo viel Maßloſigkeit drohte ihn zu übermannen.

Hoch und ſtolz hob er das Haupt.

„Ich habe mich zwar oft genug erniedrigt und um deinetwillen meine heiligſten Gefühle in den Staub getreten, aber das Wort Gottes in deiner Gegenwart zu entweihen, das würde ich mir ſelber nicht vergeben. Du willſt die Feſſeln, welche dich an mich knüpfen, löſen?"

Ja, ja! tauſendmal ja! je eher, deſto lieber!" ſchrie ſie außer ſich.

„Du kannſt nur geſchieden werden, wenn du ſtichhaltige Gründe anführſt und mir Dinge zur Laſt legſt, welche du auch beweiſen kannſt. Das wird ſehr ſchwer halten, denn du haſt mir vor Zeugen volle Freiheit des Handelns bewilligt, mir dieſe Er-

laubnis auch in Briefen nach Paris ſchriftlich gegeben. Von nun an aber wirſt du dich über nichts mehr in meiner Lebensführung beklagen können!“ —

„Wie? Du Elender willſt etwa deine Einwilligung in eine Eheſcheidung verweigern?!“

Völkern kreuzte ſehr ruhig die Arme über der Bruſt. „Ja, ich werde ſie verweigern.“ —

Sie flog vor Aufregung an allen Gliedern, ihr häßliches Geſicht bekam einen Ausdruck, der es unerträglich machte.

„Du fürchteſt in dein früheres Nichts zurückzuſinken?“ höhnte ſie: „unbeſorgt — ich werde ein hohes Löſegeld zahlen!“

„Ich weiſe es zurück!“ —

Sie machte eine Bewegung, als wolle ſie die Fauſt gegen ihn heben — als ſie aber in ſein ſtolzes, flammendes Auge ſah, wich ſie feige zurück.

„Hinaus!“ — keuchte ſie: „wage es nicht, unter meinem Dach zu bleiben. Ich weiſe dir fürerſt die kleine Villa im Park, die Dependance der Granda an — dort will ich dich noch in Gnaden dulden, bis du meine weiteren Entſchlüſſe erfahren wirſt!“

„Ich füge mich höchſtens deinem W u n ſ c h, nicht deinem Befehl!“ —

„Nenne es, wie du willſt — es bleibt dir unbenommen, meine Befehle umzutaufen!“ —

Er maß ſie mit einem ſehr ernſten Blick vom Scheitel bis zur Sohle: „Wenn ich ebenſo verrückt

und brutal wäre, wie dein Ideal Nietzſche, ſo würde ich jetzt mit andern Waffen zu dem Weibe gehn, welches zu vergeſſen droht, welche Rechte der Mann ihm gegenüber hat. Ich habe aber gottlob! eine etwas beſſere Erziehung genoſſen und entſinne mich ſelbſt der böſeſten und erbärmlichſten „Dame“ gegenüber, daß ich ſie zur Ehrloſen erniedrigen würde, wollte ich, der Gatte ſelbſt, ihr jede Achtung verſagen. Ich laſſe dir Zeit — vielleicht beſinnſt du dich noch eines beſſern.“

Mit kurzem Gruß verließ er das Zimmer und das ſchrille Hohngelächter Ellinors hallte ihm nach.

Bonaventura war noch nie ſo tief gedemütigt und ſo unglücklich geweſen, als wie in dieſer Stunde, und als er in ſtiller Nacht in ſeinem einſamen Zimmer ſaß, da neigte er das Haupt tief, auf das kleine Bild Malvas und flüſterte: „Es war der bitterſte Trank und der ſchwerſte Weg meines Lebens, den deine Pflichttreue mir vorgeſchrieben, ich vollbrachte es um deinetwillen, du Heißgeliebte! Wenn es vergeblich war, ſo weiß Gott der Herr das „Warum“?!“ und er atmete unter aller Qual dennoch auf, wie von Zentnerlaſten befreit.

Und wieder waren zwei Tage vergangen.

Das Ehepaar hatte ſich nicht wieder geſehn, nicht mal bei den Mahlzeiten, denn Herr von Völkern machte weite Autofahrten in die Umgegend.

Ellinor befand ſich in der Dämmerung allein.

— An der Türe klopfte es und James überreichte mit äußerſt gleichgültigem Geſicht eine Viſitenkarte.

„Marquis de Flambert“ las die Baronin ſehr erſtaunt und fragte: „Ließ ſich der Herr bei mir oder meinem Gatten melden?“

„Herr Baron fuhr nach Schloß Tirol — der Fremde fragte nur nach Euer Gnaden.“

„Gut; laſſen Sie eintreten.“

Nach wenigen Augenblicken ſtand eine ſchlanke Männergeſtalt mit ſehr blaſſem Geſicht und dunklem Vollbart auf der Schwelle und verneigte ſich galant vor Frau von Völkern.

Ein paar konventionelle Worte, daß der Marquis beauftragt ſei, Grüße einer bekannten Dame aus Paris zu bringen — dann unterbrach ſich der Sprecher plötzlich, trat mit ſchnellem Schritt nach der Türe und blickte hinaus.

Kein Lauſcher nah.

Lebhaft wandte er ſich wieder zurück, riß mit ſchneller Bewegung den ſchwarzen Bart vom Geſicht und breitete voll ſtürmiſcher Leidenſchaftlichkeit die Arme aus. „Meine Ellinor . . erkennſt du mich nun?!“

Ein leiſer zitternder Aufſchrei. Die Baronin taumelt zurück und ſtarrt den Sprecher an wie eine Viſion. —

„Nicodemo . . du? — Dein Geiſt oder ein Traum?“ ſtieß ſie atemlos hervor.

Er lachte: „Geiſter gibt es nicht — denn die Menſchen ſind nichts anderes wie belebte Materie — ein Traum kann es nicht ſein, denn wir wachen, alſo bleibt es bei deinem Nicodemo! Ellinor, endlich! — endlich bin ich bei dir!“

Er öffnete die Arme noch weiter und mit einem halb erſtickten Aufſchrei, fiebernd vor Entzücken und Aufregung ſtürzte ſich die junge Frau an ſeine Bruſt.

„Ja endlich! endlich — o dieſes Warten, dieſe Ungewißheit haben mich halb verrückt gemacht!“ —

Er küßt ſie — wild, gierig, zügellos.

„Du ſollteſt es ſein, Geliebte! Unſere Trennung mußte dir derart unerträglich werden, daß du ſie um keinen Preis noch einmal durchleben möchteſt!“

Nie — nie wieder! ich ſterbe ohne dich!“ —

Seine Zähne blitzten durch die Lippen: „Und doch wollen wir nun leben! leben in Luſt und Wonne, wie noch keine andern Glücklichen zuvor!“

Er zieht ſie auf den Diwan nieder, ſein Arm preßt ſie an ſich — ſein Auge glüht in dem ihren. — Syriſcher Wolf! —

Plötzlich ſtarrt ſie zu ihm auf. „Warum dieſe Verkleidung?“ flüſtert ſie.

Er drückt ſein Geſicht auf ihr duftiges Haar.

„Weil es zum Ende kommen muß, Geliebte. Ich laſſe dich nicht wieder, ich bin gekommen, um dich zu holen und dieſe Maske ſoll unſere Flucht begünſtigen!“ —

„Flucht?!“ wiederholt ſie wie berauſcht — Caſſarate — du willſt mit mir entfliehen?“

„Muß ich es nicht, wenn ich dich beſitzen will? Dein Gatte gibt dich gutwillig niemals frei!“

„Nein! nie! nie!“

„So nehme ich dich mit Gewalt! Ellinor, willſt du mir folgen?“

Sie zittert in wilder Freude an allen Gliedern und umſchlingt ihn voll Ungeſtüm.

„Ja, ich will es, du Herrlichſter, Unvergleichlicher, und dann — ja dann muß Bonaventura ſeine Rechte an mich aufgeben!

„Er kann wenigſtens kein Hindernis mehr in den Weg legen — wir fanden uns! Biſt du bereit, ſchon morgen Abend mein Auto zu beſteigen?“

„Morgen?!“ wie ein Jauchzen klingt es: „jederzeit — wann du mich rufſt, bin ich bei dir!“

„Gut; rüſte dich für 9 Uhr. Pack deinen Schmuck und alles, was du an Wert beſitzeſt, in eine Handtaſche. Ich habe von meinem Vermögen drei Millionen nach der Bank von Genf dirigiert, gib auch du heute noch deinem Bankier die Weiſung, ſoviel Geld, wie du bar liegen haſt, nach dort zu ſenden!“

„Und mein anderes geſamtes Vermögen ſoll ich im Stich laſſen?“ fragt ſie betroffen.

Er zieht ſie feſter an die Bruſt. „Mein Liebling, ſolch ein Opfer würde ich dir nie zumuten. Hör meinen Plan! Ich kam in dieſer Verkleidung

hierher, um meinen Namen in keiner Weiſe mit dem deinen in Zuſammenhang bringen zu laſſen! Suche heute abend noch einen Streit mit deinem Gatten vom Zaun zu brechen — je heftiger, deſto beſſer!"

„Das iſt bereits geſchehn!" frohlockt ſie.

„Vortrefflich. Morgen abend entfernſt du alles Perſonal aus der Villa, damit niemand unſere Flucht beobachtet. Du hinterläßt deinem Mann einen Brief, daß du keine Luſt mehr hätteſt, bei ihm zu leben und infolgedeſſen abreiſeſt. Das „wohin" würde ihm fürerſt unbekannt bleiben. Die „Apanage", welche er bislang von dir bezogen, werde ihm auch künftighin ausbezahlt werden!"

Ellinor machte eine heftig verneinende Bewegung, aber Caſſarate faßte ihre Hände mit ſchnellem Griff und hielt ſie feſt.

„Hör nur erſt weiter!" — lachte er.

„Nichts, nichts ſoll er bekommen!" trotzte ſie.

„Später mein Liebchen, ehe er ſeine Rechte durch eine Klage wahren kann! — Sind wir in der Schweiz in einem verborgenen Liebesneſt in Sicherheit, wirſt du zuerſt alle Staatspapiere verkaufen und das Geld unter der Hand an eine andere Adreſſe, ſagen wir — Marquis de Flambert — nach der Schweiz dirigieren! Wieviel beträgt dein geſamtes Vermögen?

Zirka ſechzehn Millionen!"

„Wieviel kommt auf die Liegenſchaften?"

Ellinor ſann einen Moment nach.

„Fünf Millionen werden es ſein — auf Heller und Pfennig kann ich es unmöglich angeben!“ —

„Iſt auch durchaus nicht nötig! Aber du wirſt es auch gut finden, dieſes Geld nicht im Stich zu laſſen!“ —

„Um keinen Preis!“

„Du hatteſt dir ſchon in den Ehepakten vollkommen freie Verfügung über dein Eigentum vorbehalten?“

„Durchaus freie Verfügung!“

„Beteiligte ſich dein Gatte bisher an den Geldgeſchäften?“

Frau von Völkern lachte ſpöttiſch: „Nie! das habe ich mir verbeten!“

„Ausgezeichnet! Alſo wird er kaum etwas davon merken, wenn du die Güter ebenfalls ganz unter der Hand — meinetwegen zu Ausnahmepreiſen — verkaufſt, ebenſo deine Villa in der Reſidenz. Du mußt deinem Gatten in dem hinterlaſſenen Brief ausdrücklich verbieten, dieſe Villa oder eines der Schlöſſer zu betreten, da ſie d e i n Eigentum ſeien und dir zur Verfügung ſtehen ſollten!“ —

„Und ich ſoll ihm, trotzdem ich ihn verlaſſe, noch ſeine Monatsgage bezahlen?!“

„Ja — ſo lang du dies tuſt, hat er kein Recht zu klagen und er wird es auch nicht tun. Wenn aber erſt dein geſamtes Vermögen flüſſig gemacht

und von uns auf ausländiſchen Banken deponiert iſt, dann reiſen wir eines Tages abermals unter anderem Namen nach Paris und deine Nachrichten und Zahlungen an den Gatten hören auf. Er wird uns nie finden und alles Einklagen wird ihm nichts nutzen, denn wo nichts mehr iſt, hat der Kaiſer das Recht verloren!"

Caſſarate hatte ſehr leiſe und ſchnell geſprochen, ſeine ſchöne, ſonore Stimme mit dem etwas ſcharfen, ausländiſchen Akzent, welche ſchon ſo viele Weiber betört, klang auch in Ellinors Ohren wie Muſik. Sie jubelte und in ihrem Auge glühten Haß und Rachſucht. „Köſtlich! dieſer Spaß iſt ja unbezahlbar! Welch eine Überraſchung, wenn der verwöhnte Herr von ſeiner Leutnantspenſion leben muß!!"

Um Nicodemos Lippen ſpielte ein ganz ſeltſames Lächeln und gaben dem ſcharf geſchnittenen Geſicht etwas Raubtierartiges.

Wieder umſchlang ſie ſein Arm und ſeine Liebkoſungen wurden immer kühner und ſtürmiſcher.

Ellinor ſtrich die zerzauſten Haare aus dem glühenden Geſicht und lehnte ſich lachend zurück.

„Wie fremd du ausſiehſt — ich hätte dich nie erkannt! Werde ich auch eine Maske wählen müſſen zu unſerer Flucht? Das wäre ſehr ſchwierig?"

Er ſchüttelte kurz den Kopf. „Nein. Mein Auto, welches ich auf das Geſpenſterhafteſte herausſtaffiert habe, ſchützt uns vor jedem neugierigen Blick! Als

ich durch Italien raſte, haben ſich die Menſchen bekreuzigt, weil ſie mich für den Teufel hielten. Selbſt an der Zollgrenze war man total verblüfft und wenn wir von hier die kleine Strecke bis zur ſchweizeriſchen Grenze herüberſauſen, werde ich entweder gar nicht anhalten, oder die Leute ebenſo düpieren!"

„Du machſt mich neugierig! beſchreibe den Wagen!"

„Er wirkt beſſer, wenn du ihn morgen als Überraſchung ſiehſt! Heute iſt keine Zeit mehr zum Koſen, ich muß genau den Weg bis zur Grenze ſtudieren, haben wir erſt Schweizer Gebiet erreicht, ſind wir in Sicherheit. Willſt du mir die Geldanweiſung mitgeben, ſüßes Liebchen? Je eher ſie fortkommt, deſto beſſer!"

„Gewiß! ſofort!" Ellinor ſprang auf und trat an den Schreibtiſch. „Wieviel ſoll ich verſchreiben? die fälligen Zinſen? — alle?" —

Er zuckte unendlich gleichgültig die Achſeln.

„Wieviel betragen dieſelben?"

„Mit dem, was ich erſparte, ſtehen zirka 800 000 Mark."

Wie ein greller Funken blitzte es in ſeinem Auge auf: „Gut — ſo ſchreib . . . 800 000 Mark."

„Die Zinſen, welche für den April fällig ſind, kommen nach!" —

Er griff in die Taſche. „Ich habe hier ſchon alles Nötige bis auf die Summe und den Namen

ausgefüllt!“ — Er reichte ihr ein Papier: „Schreib hier als Empfänger den Marquis de Flambert — hier in Zahl und Wort die Summe — darunter deinen Namen.“

Frau von Völkern fühlte nur den Druck ſeines Armes, den er wieder um ſie legte, den heißen Kuß, welcher auf ihrem Nacken brannte, als ſie ſich neigte, haſtig zu unterſchreiben.

Er löſchte das Papier ſchnell ab und ſteckte es in die Bruſttaſche. Dann noch ein kurzes liebesſchwüles Herzen und Küſſen, ein Verabreden und Vorbereiten für die Flucht, und dann heftete Caſſarate geſchickt den falſchen Bart wieder an und verließ etliche Minuten ſpäter ebenſo förmlich und feierlich wie er gekommen, das Haus.

— — — — — — — — — — — —

Am nächſten Morgen erſchien die Baronin in ſo ſtrahlend guter Laune, wie noch nie vorher.

Sie erzählte der Kammerfrau, daß endlich die entſetzliche Migräne nachgelaſſen habe, und daß heute ein Feſttag für ſie ſei, eine liebe Erinnerung, die gefeiert werden müſſe.

Die ganze Haushaltung ſolle daran teilnehmen, darum habe ſie den Haushofmeiſter beauftragt, für die ganze Dienerſchaft Theaterbilletts zu nehmen und ſie verlange, daß dieſelben auch benutzt würden.

Sie ſelber werde ebenfalls das Theater, darauf

ein Souper beſuchen und vor Mitternacht keinesfalls zu Hauſe ſein.

Darüber herrſchte allgemeine Freude, nur James war opfermutig und erklärte, er wolle als Hauswächter daheimbleiben, was ſeine Gebieterin auch nicht ablehnen konnte.

Unter dem erſten beſten Vorwand wußte ſich James alsdann einen Weg in die Stadt zu machen.

Er eilte zu Rolf-Valerian und teilte ihm, ihrer Verabredung gemäß, mit, daß heute abend Villa-Granda einſam und verlaſſen ſei und nur er, James, zum Schutze anweſend bleibe.

Herr von Heym war hochbefriedigt.

„Gut, mein braver Junge! es ſoll dein Schaden nicht ſein“ — nickte er mit heiterſtem Geſicht und drückte ſeinem Verbündeten ein Goldſtück in die Hand — „hier, nimm einſtweilen auf Abſchlag . . . und wenn ich Nachricht aus Südamerika bekomme, daß die Inſpektorenſtelle auf der Farm freigemacht werden kann, ſollſt du bald ein reicher Mann ſein!“

Der Diener ſtrahlte: „Herr Baron, wie könnte ich das jemals danken?!“

„Indem du mich heute abend gegen 9 Uhr unbemerkt in der Villa einläßt, damit ich mir die fehlenden Briefſchaften abholen kann! — Selbſtverſtändlich rechne ich dabei für immer auf deine vollſte Verſchwiegenheit!“

„Das will ich Euer Gnaden zuſchwören!“

„Gut, gut; du weißt, wieviel ich von dir halte, James. Alſo auf Wiederſehn! — Es wäre mir lieb, wenn dich niemand im Hotel ſieht, damit meine Schweſter nichts von unſerm Zuſammenhalten erfährt und womöglich mißtrauiſch wird.“

„Es iſt ſehr viel Leben hier in dem großen Hauſe, man kennt mich außerdem nicht und hat mein Kommen kaum beachtet.“

„Um ſo beſſer! Alſo heute abend gegen 9 Uhr auf Wiederſehn! Ich komme nicht von der Straße her, ſondern durch die Parkſeite!“

„Alſo die Hintertüre, Herr Baron! Ich bin auf dem Poſten!“ —

— — — — — — — — — — — —

In dem nahen, hochgelegenen Schönna bei der Brunnerwirtin war man längſt zur Ruhe gegangen.

Nur in dem Zimmer des feinen franzöſiſchen Herrn, welcher geſtern mittag mit dem ſchwarzen Auto angekommen war und ſelber ſo kohlſchwarz und totenbleich ausſah, wie ein Geſpenſt, brannte noch lange nach Mitternacht Licht.

Caſſarate ſaß in dem ſehr ſchlichten, kleinen Bauernſtübchen und ſchrieb bei dem Licht von zwei Kerzen einen Brief.

Er lautete:

„Mein guter Léon!

Bis hierher alles glatt gegangen. — Deine Papiere taten mir in Brindiſi bereits gute Dienſte,

unter einer vorzüglichen Maske ließ man mich anſtandslos paſſieren! Hier alles auf das beſte und ſicherſte vorbereitet. Der Goldfiſch geht mit voller Fahrt ins Netz! — Ich habe bereits das nette, kleine Sümmchen von 800 000 Mark von ihr in Sicherheit — ich ließ dieſelben an Dich nach Genf dirigieren, hoffe, daß ſie Dir ſogleich ausbezahlt werden — ſchicke morgen umgehend Deine Papiere zu dieſem Zweck retour, möchte ſie heute vorſichtshalber noch behalten, da man möglicherweiſe hier auf der Polizei neugierig iſt! Für morgen abend iſt die Flucht verabredet. Selbſtredend mußte ich den Plan, über Spontinig die Schweiz zu erreichen, aufgeben — die Wege ſind erſtens noch verſchneit und zweitens halte ich es nicht für unmöglich, daß man gerade an Schweizer Grenzſtationen jetzt beſonders ſcharf auf mich fahndet. Die teuerſte Baronin Ellinor ließ ich natürlich bei dem Glauben, es ginge direkt nach Genf. In Wahrheit bleiben wir auf öſterreichiſchem Grund und Boden, und zwar mit den Papieren von Hendrik, als norwegiſcher Rentier Hendrik Kjylandrad nebſt Gattin! — In der Nähe von G. iſt ein ganz einſames und weltfernes Landhaus in den Bergen gemietet. Drei von den unſern und Katuſcha ſind bereits da und figurieren als Dienerſchaft. Dahin bringe ich morgen die Baronin und halte ſie dort als Gefangene verſteckt, bis ſie ihr ganzes Vermögen, und das beſteht, wie ſie geſtern

ſelber zugab, aus ſechzehn Millionen, herausgerückt hat! Dies iſt der fetteſte Brocken, den wir bisher gekapert haben und lohnt ſchon ein paar Wochen Langeweile! Alles Nähere erfährſt Du aus chiffrierten Depeſchen an Charles und Jean, an Dich direkt ſchicke ich nur noch morgen nachmittag die Papiere ab. — Und dann halt den Daumen — Ende gut, alles gut! Wir müſſen dann ſo ſchnell wie möglich den Schauplatz wechſeln. Nochmals Servus.

R. de Flambert II.

Der Brief war in Geheimſchrift abgefaßt und trug die franzöſiſche Adreſſe: „A Monsieur le marquis Léon de Flambert. Génève, Suisse, rue de Deuxponts.“

— — — Nachdem er geſiegelt war, verließ Caſſarate lautlos wie ein Schatten das Haus und ſteckte das Schreiben in den nahen Briefkaſten. Dann kehrte er zurück, leerte den Krug Muskateller, welchen er ſich abends noch auf ſein Zimmer beſtellt hatte, pfiff dazu leiſe ein frivoles ruſſiſches Couplet und brütete alsdann ein Weilchen voll ſichtlich angenehmſter Gedanken vor ſich hin, denn manchmal lachte er ſo amüſiert auf, daß es ausſah, als fletſche er die Zähne, und die tiefliegenden, ſchwarzen Augen wirkten in dem farbloſen Geſicht ſo unheimlich, daß man es der italieniſchen Bevölkerung nicht verdenken

konnte, wenn ſie vor ſolchem Spuk drei Kreuze ſchlug.

Nachdem der Syrier dann noch einen kleinen Koffer geöffnet und ſichtlich beluſtigt eine blonde Perücke, Bart und verſchiedene Schminktöpfchen voll rouge und rose betrachtet hatte, es waren die Requiſiten, welche morgen aus dem bleichen Franzoſen einen goldhaarigen und friſchwangigen Norweger machen ſollten, warf er ſchließlich gähnend die düſtere Kleidung von ſich und begab ſich zu Bett, um alsbald in tiefen und traumloſen Schlaf zu verfallen.

Ihn regte die bevorſtehende Flucht und Liebesleidenſchaft weniger auf, als Frau von Völkern, welche die halbe Nacht hindurch wie in einem Fieberrauſch in ihrem Schlafgemach auf und ab lief, das berückendſte Negligé in die Handtaſche zu dem Schmuck packte und ſich aufgeregt den Kopf zerbrach, welche Toilette die eleganteſte, kleidſamſte und paſſendſte für die ſo unvergleichlich intereſſante Flucht war.

So oft ſie dabei an das Fenſter trat und nach den Zimmern ihres Gatten in der Dependance hinüberſchaute, funkelten Schadenfreude und Spott aus ihren Augen und ſie lachte ſo triumphierend, wie ſtets im Leben, wenn ſie zu Leid und Unglück eines Mitmenſchen ſich ſelber einen Vorteil oder Genuß verſchaffte. —

— — — — — — — — — — — —

Der Tag war vergangen; — die Abenddämme-

rung breitete ihre grauvioletten Schleier über die Alpen und das Tal ſank in immer tiefere Schatten.

Die Villa-Granda lag totenſtill, dunkel und verlaſſen. —

Frau von Völkern war ſchon ſehr beizeiten in einem Mietswagen fortgefahren, um voll unbegreiflicher Rückſicht die Chauffeure und Kutſcher nicht von dem Theaterbeſuch abzuhalten! So etwas war noch nie dageweſen. Voll großer Fröhlichkeit rüſtete das ganze Dienſtperſonal zum Ausgang, und als die heitere Schar hinter dem Parkgitter verſchwunden war, ſchloß James die großen Türflügel der Hauseinfahrt und begab ſich in ſeine Stube, um behaglich bei einem intereſſanten Buch und einer Flaſche Tiroler Wein zu warten, bis Herr von Heym eventuell erſcheinen konnte.

Er war bald ſo vertieft, daß er nichts bemerkte, auch nicht die elegante Geſtalt der Baronin, welche ſchnell und ſchemenhaft durch die kleine Seitenpforte der Dependance ſchlüpfte.

Sie wußte, daß ihr Gatte wieder eine Tagespartie im Automobil machte und war daher ſicher, unbeobachtet zu ſein.

Sie huſchte die Verandatreppe, welche zu ihrem Boudoir im Parterre emporführte, lautlos hinauf und öffnete mit dem Schlüſſel, welchen ſie heimlich zu dieſer Türe mitgenommen hatte.

Es war bereits ſehr dunkel im Zimmer, aber

ſie wagte nicht, das elektriſche Licht zu entzünden, da es erſt dreiviertel neun Uhr war.

Leiſe ſchlich ſie in ihr Schlafzimmer, welches neben dem Boudoir lag, und von dort in das angrenzende Ankleidezimmer.

Sie öffnete den Schrank und ſtellte fürſorglich den Handkoffer mit ihren Juwelen und dem nötigſten Bedarf ihrer Toilette, ſowie die Manuſkriptentaſche, welch beides in dem Schrank unter doppeltem Verſchluß geſtanden, auf den Fußboden.

So war alles vorzüglich vorbereitet und Ellinor eilte in das Boudoir zurück, um ſich mit fiebernden Pulſen in einen Seſſel zu ſetzen und des Geliebten zu harren.

Es wird immer dunkler, und die junge Frau ſtarrt voll nervöſer Unruhe ins Leere.

In wenigen Minuten vielleicht ſcheidet ſie für immer von ihrem Gatten, und doch kommt ihr auch nicht ein einzigesmal der Gedanke, wie falſch und unrecht ſie an ihm handelt, wie ſchlecht es von ihr iſt, ihn der Armut und Lächerlichkeit preiszugeben!

Im Gegenteil, ſie weidet ſich in Gedanken an dem Triumph ihrer Rachſucht ihm gegenüber und an dem weiteren ſtolzen Sieg über die Rivalinnen in Luxor! — Welch ein Augenblick höchſter Genugtuung, wenn ſie ihnen mitteilen kann: „Er iſt mein!“

Sie ſpringt in wildem Frohlocken empor, und

als ſie die Hände gegen die glühende Stirn preßt, fällt ihr Blick auf den Schreibtiſch . . .

Was iſt das? Dort liegt ein weißes Blatt . . . anſcheinend eine Zeitung, in welcher man etwas angeſtrich. Etwa von ihm? —

Alles vergeſſend, ſtürmt Ellinor an das elektriſche Licht, knipſt an und überfliegt haſtig die Zeitungsnotiz.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Ehe sie jedoch die rotangestrichene, längere Mitteilung, welche unter „Neues aus aller Welt“ steht, lesen kann, wird die Türe hastig aufgestoßen und James steht auf der Schwelle.

Er starrt die Baronin überrascht an.

„Ah . . . Euer Gnaden sind wieder anwesend?“ stammelt er: „ich sah den Lichtschein plötzlich auf die Parkbäume fallen und fürchtete, es könnte vielleicht ein Eindringling sein!“

Ellinor hatte sich erschrocken. — Wie töricht von ihr, das Licht zu entzünden, und doch auch wie gut, daß sie an den Aufpasser noch rechtzeitig erinnert wurde!

Sie faßte sich schnell.

„Gut, daß Sie kommen, James! Ich wollte gerade nach Ihnen schellen! Ich habe aus meiner Handtasche meine Börse mit achthundert Gulden Inhalt verloren und wollte mich erst überzeugen, ob ich dieselbe vielleicht hier vergessen hatte! Dies ist nicht der Fall — sie kann nur in dem Theater oder vor demselben herausgefallen sein! Laufen Sie sofort,

ſo ſchnell Sie können, nach dem Theater und zur Polizei und melden Sie den Verluſt an!"

„Zu Befehl, Euer Gnaden — aber —"

Ellinor hob mit drohendem Blick den Kopf. „Keinerlei „Aber!" — Sie gehorchen und laufen augenblicklich!"

„Sehr wohl, Frau Baronin."

Die Türe ſchloß ſich.

Einen Augenblick ſtand der Bediente noch unſchlüſſig auf dem Flur.

Fatale Sache! — Was tun?

Kann er das Haus verlaſſen, wenn Herr von Heym kommt?

Gewiß! Als er dem gnädigen Herrn heute die verlangten Schlüſſel zur Haus- und Entreetüre brachte, gab ihm der Baron die Zeitung mit der rotangeſtrichenen Notiz und befahl ihm, dieſelbe recht auffällig auf den Schreibtiſch der Gnädigen zu legen. „James", ſagte er dabei: „du brauchſt dir den Abend nicht zuſchanden zu machen und auf mich zu warten — ich habe ja die Schlüſſel und kann jederzeit mein Vorhaben ausführen und die Briefe holen!" —

Ja, das ſtimmte!

Es war in der Tat ſehr langweilig hier und nach Theater und Polizei iſt ein weiter Weg! Schickt ihn die Baronin ſelber ſo diktatoriſch fort, hat ſie auch die Folgen zu tragen, wenn das Haus allein und unbewacht ſteht! —

Der Galonierte eilte nach ſeinem Zimmer, die Livree mit einem eleganten Zivil zu vertauſchen und ſich dann behaglich auf den Weg zu begeben und ſich auch nach Kräften zu amüſieren!

— — — — — — — — — — — —

Währenddeſſen war Ellinor mit dem Zeitungsblatt noch näher an das Licht herangetreten und las nicht ohne Befremden: „Paris. — Wie ein Drahtbericht aus Algier meldet, iſt es nach jahrelangem vergeblichem Bemühen der dortigen Polizei endlich gelungen, auf die Spur einer der gefährlichſten, internationalen Verbrecherbanden zu kommen. Wie erinnerlich vergiftete ſich unter myſteriöſen Umſtänden eine reiche Amerikanerin im vergangenen Winter in Kairo und vermachte einem gewiſſen Grafen Nicodemo Caſſarate, einem angeblichen Syrier, welcher in der faſhionablen Geſellſchaft die Rolle eines intereſſanten Don Juans ſpielte, ihre geſamten Pretioſen von enormem Wert, ſowie eine bedeutende Summe baren Geldes, welches ſie zum Ankauf einer Schloßherrſchaft bei Paris flüſſig gemacht hatte. — Vor zirka ſechs Wochen ſtarb unter ſehr ähnlichen Umſtänden in Konſtantinopel die Witwe eines franzöſiſchen Großinduſtriellen, welche ebenfalls kurz zuvor ihr ſehr bedeutendes Vermögen flüſſig gemacht und dicht vor der Hochzeit mit einem ruſſiſchen Fürſten ſtand. — Zufällig hatte ein ehemaliger Kellner des Hotels Sheaphard beſagten Ruſſen geſehn und zweifellos

in ihm den Grafen Caſſarate in gut veränderter Maske wiedererkannt. — Er meldete ſeine Beobachtung bei der Polizei und deren diskreten Nachforſchungen gelang es tatſächlich, eine wohlorganiſierte Verbrecherbande aufzuſpüren, deren Haupt und Anführer beſagter Graf Nicodemo Caſſarate iſt. In demſelben vermutet man einen Studenten aus Barcelona, welcher wegen Raubmords und Urkundenfälſchung ſeit Jahren flüchtig iſt und ſich allen Nachforſchungen der Polizei zu entziehen wußte, da er ſich anſcheinend einer internationalen Nihiliſtengruppe anſchloß und mit Hilfe der verſchiedenartigſten Legitimationspapiere unbehelligt in großen, ausländiſchen Modebädern lebte. — Auch jetzt ſcheint der Pſeudo-Graf rechtzeitig gewarnt zu ſein. Den unglücklichen Denunzianten, den Kellner, fand man erdolcht auf offner Straße in Pera vor, und Nicodemo Caſſarate iſt ſeit jener Stunde ſpurlos verſchwunden. Er und ſeine Dienerſchaft, welche ſich fraglos aus ſeinen Helfershelfern zuſammenſetzte, ſcheinen wie vom Erdboden verſchlungen. Die Polizei aller Küſtenplätze und Grenzſtationen iſt in fieberhafter Tätigkeit, den Schlupfwinkel der ſo allgemein gefährlichen Verbrecher aufzuſpüren.“ —

— — — — — — — — — — — —

Ellinor ließ die Zeitung ſinken.

Iſt's ein Traum? ein Fieberwahn?!

Mit weitaufgeriſſenen Augen ſtarrte ſie ins

Leere, eiſiger Schauer flog durch ihre Glieder und ließ ſie mechaniſch nach dem Seſſel greifen, um ſich ſchwer auf ſeine Lehne zu ſtützen.

Nicodemo Caſſarate ein Verbrecher! — Der Mörder zweier unglückſeliger Frauen, welche er in ſinnloſe Liebesleidenſchaft verſetzt, um ſie zu Opfern ſeiner unerſättlichen Geldgier zu machen!

Zwei ſtarben bereits durch ſeine Hand und die Dritte? — die ſollte ſie ſein, ſie, die reiche, betörte, hilf- und ſchutzloſe Frau!

Wie ein leiſer Aufſchrei des Entſetzens ringt es ſich von Ellinors Lippen.

O, nun durchſchaut ſie ſein falſches Spiel! Nun weiß ſie, warum ſie mit ihm entfliehen ſoll, warum ſie geſtern den hohen Scheck über alles disponible Geld ausſtellen mußte!

Wehe ihr! Hat er ihr auch ſchon das tödliche Gift eingeflößt? oder will er ſie erſt fortſchleppen in ein geheimes Verſteck, damit der Dolch dort ſeine grauſige Pflicht tue?

Derſelbe haarſcharfe, entſetzliche Dolch, auf welchen ſie ihm in Luxor den frivolen Treueſchwur leiſten mußte! —

Ellinors Zähne ſchlagen zuſammen — eine wahnwitzige Angſt überkommt ſie.

Sie will nach der Klingel ſtürzen und um Hilfe rufen . . .

Umſonſt! Sie war ja verrückt genug, alle Dienſtboten zu entfernen, ſogar eben noch ihren letzten Schutz — James!

Bonaventura! — Ach, daß er bei ihr wäre! Aber ſie verbannte ja auch ihn in toller Verblendung aus dem Hauſe — und heute fuhr er davon, eine weite Autopartie zu machen!

Er ließ ſie bitten, ihn zu begleiten, ſie lehnte in verletzendſter Weiſe ab. —

Rolf-Valerian —? auch er weilt nicht mehr in ihrer Nähe, denn ſie war raſend genug, ſich um eines ſchändlichen Verbrechers willen auch mit ihm zu überwerfen!

Und Caſſarate muß jeden Augenblick kommen — ſie abzuholen, wie man eine Gerichtete zum Tode ſchleppt! —

Frau von Völkern ſchreit halb erſtickt vor zitternder Todesangſt auf.

Alles im Stich laſſen! Nur fliehen — fliehen, ſich um jeden Preis verbergen. —

Sie rafft ſich empor . . . ſie will zur Türe ſtürmen — umſonſt . . . zu ſpät . . . Das Fenſter von der Veranda wird aufgeſtoßen und mit elaſtiſchem Sprung ſchwingt ſich Caſſarate in das Zimmer.

Ellinor fühlt ihre Knie wanken — einen Augenblick iſt alles ſchwarz vor ihren Augen.

Sie hebt die zitternden Hände wie in namenloſem Grauen abwehrend gegen den Mann, welchem vor

wenigen Minuten noch ihr ganzes Ich in wahnwitziger Leidenſchaft ſehnſuchtsvoll entgegenbebte.

Nicodemo hat mit einem heißen Liebesruf die Arme nach ihr ausgebreitet — jetzt ſieht er ihr ſeltſames Gebaren; — er ſtutzt . . . ſein Blick ſchärft ſich und fliegt blitzſchnell forſchend durch das Zimmer — ſeine Hand reißt den Revolver aus dem Gürtel. Da erblickt er die Zeitung auf dem Teppich.

Ein ſchnelles, höhniſches Lächeln fliegt über ſein Geſicht, welches von einer enganliegenden ſchwarzen Rennkappe faſt zur Hälfte verdeckt iſt.

„Ah . . . du haſt über mich geleſen?“ fragt er kurz.

Sie nickt ſchaudernd, ſprechen kann ſie nicht.

„Wann? — ſoeben erſt? — Du ſcheinſt mich doch erwartet zu haben?“

Sie nickt abermals — wie eine eiskalte Hand greift es nach ihrem Herzen. —

„Nun, um ſo beſſer! So brauche ich dir nicht erſt Erklärungen zu geben, welche ich dir unterwegs machen wollte. Eine Frau wie du, welche derſelben Lebensanſchauung huldigt wie ich — „ni Dieu, ni maître“! — eine Frau, welche keine Vergeltung und kein Jenſeits fürchtet, kann in dem ebenſo praktiſchen wie energiſchen Vorgehen eines Mannes unmöglich etwas Verwerfliches ſehen. Das Recht des Stärkern. Wenn ich Geld brauche, nehme ich es; das Wie und Wem iſt gleichgültig.“ — Er hatte, während er ſprach,

den Rücken gegen einen Schrank gedeckt und hielt den Revolver kaltblütig im Anſchlag. „Nun komm. Wenn du weißt, wie die Aktien für mich ſtehn, wirſt du einſehn, daß ich eilig bin, mit dir ein ſicheres Verſteck zu erreichen!“

Sie weicht zurück — kreideweiß bis in die Lippen hinein. „Nein! nein! — ich gehe nicht, ich will es nicht! ich folge dir nicht!“ — ſtößt ſie außer ſich hervor.

Er lacht und faßt mit eiſernem Griff ihren Arm. „Närrin! glaubſt du, ich frage danach, was du willſt!“ — Er ſteckt den Revolver blitzſchnell in die Rocktaſche zurück und zieht den Dolch: „Auf dieſe Klinge haſt du geſchworen — ein Wort noch der Weigerung und du biſt kalt.“

Sie ſinkt halb ohnmächtig in die Knie.

„Nicodemo! hab Erbarmen! ich will dir alles geben, was ich beſitze . . . nur laß mich leben! — laß mich leben! — ach ich fürchte mich ſo entſetzlich vor dem Sterben . . . Der ewige Tod iſt ſo grauenhaft . . .“

Er rüttelt ſie empor. „Rede nicht ſo einfältig. Es ſoll dir kein Haar gekrümmt werden, wenn du dich gehorſamſt fügſt! Du biſt eine kluge Frau — du ſollſt leben, weil wir dich als eine der Unſern brauchen!“

Sie ſtarrt ihn an — neue Hoffnung ſtrömt in ihre Bruſt und mit ihr kommt die ſchlaue Be-

rechnung, ihre Kaltblütigkeit, welche ſich ſagt: „nur eine liſtige Komödie kann dich noch retten!“

Sie wirft ſich jählings an ſeine Bruſt.

„Nicodemo — ich liebe dich! ich liebe dich ſo unausſprechlich, daß ich um deinetwillen auch den Weg gehen will, den du gehſt! Ja, du haſt recht! ich bin eine kluge Frau und ich ſpotte jeder Gewiſſensbiſſe oder Skrupel! Ich kann euch viel nützen, ſehr viel . . . laß mich bei dir leben und ich werde es dir beweiſen!“

Sein Arm umſchließt ſie. „So laſſe ich es mir gefallen, ſo biſt du wieder mein vernünftiges Lieb! Nun aber ſchnell . . . wo iſt dein Schmuck und die Wertpapiere?“

„In zwei Handtaſchen verpackt . . .“

Sein Blick ſchweift aufblitzend durch das Zimmer.

„Ich ſehe ſie nicht!“

„In meinem Ankleidezimmer . . .“

Er ſtarrte ihr ſekundenlang in das Geſicht.

„Ellinor . . . wenn du die Verräterin ſpielen willſt, iſt es dein Tod! Haſt du Schergen verborgen, die mich kalt machen oder überwältigen ſollen, ſo ſtehen hinter mir hunderte von wildentſchloſſenen Männern, welche mich rächen und dich auf das grauſamſte richten!“

Sie ſchüttelt heftig den Kopf.

„Ich bin mutterſeelenallein im Hauſe. Ich liebe dich ſo unausſprechlich, daß ich dich nie ver-

raten und verlaſſen will!" — Sie atmet tief auf und ſtützt ſich ſchwer auf ſeinen Arm: „Komm, wir holen die Taſchen! In dem zweitfolgenden Zimmer ſtehen ſie bereit." —

Caſſarate hält den Dolch in der Hand, vorſichtig witternd und mit dem Blick nach allen Seiten lauernd, wie ein Raubtier ſchiebt er Ellinor vor ſich her, nach dem angrenzenden Zimmer.

Der Mond ſcheint voll herein, es beinah taghell erleuchtend.

„Die nächſte Tür!" — flüſtert die Baronin.

Lautlos, vorſichtig ſchleichend, dirigiert ſie Nicodemo Caſſarate über den dicken, weichen Teppich nach der Ankleideſtube. —

— — — — — — — — — — — —

Währenddeſſen hatte James ſeine Toilette beendet, den zartlila Schlips noch mit einer Amethyſtnadel geſchmückt und den ſteifen Hut leicht zurückgeſchoben, damit man noch die beiden koketten Haarwellen auf der Stirn liegen ſah. —

Das hatte ihm in Luxor bei Lord Balmore als beſonders ſchick imponiert, darum kopierte er ihn, wenn es galt, einen intereſſanten kleinen Bummel zu unternehmen.

Langſam ſtieg er die teppichbelegte Treppe hinab, ſchloß die Haustüre hinter ſich ab und ſchritt den ſchmalen Weg zwiſchen den blühenden Gebüſchen ent-

lang, weil dieſer abſtreckte und Herr von Heym ihn vorausſichtlich für ſein Kommen wählen würde!

Er erreichte die kleine Gitterpforte, welche direkt auf die Fahrſtraße mündete, welche die Rückfront des großen Grundſtückes ſchnitt und ſich hinter dem Park mit der nach Meran führenden Chauſſee kreuzte.

Er hemmte momentan den Schritt, denn er hörte ein Auto in ſehr flottem Tempo heranſauſen, eine immerhin ſeltene Erſcheinung auf dieſem einſamen Weg, welcher ſeiner Kurven und Steilheit wegen meiſt von den Autlern gemieden wurde!

Sollte es vielleicht der Baron ſein?

James trat harrend gegen die tiefſchattende Taxushecke zurück und erwartete das Kraftfahrzeug, um es entweder erſt vorüber zu laſſen, oder falls es Herr von Völkern war, demſelben beim Ausſteigen behilflich zu ſein.

Das grelle Licht der Scheinwerfer flammte dicht vor ihm auf, und der Diener, welcher ihm ſehr gleichgültig entgegengeſchaut, ſchrak jählings empor, als das Auto, ſcharf gebremſt, vor der Gartenpforte hielt, und ſtarrte entſetzt auf den geſpenſtiſchen Wagen, wie er einen ſolchen in gleicher Art noch nie zuvor geſchaut.

Es war ein anſcheinend ſehr ſtarker Rennwagen, tief ſchwarz lackiert, mit zwei glühendroten Laternen, deren beide runde Scheiben die Augen zweier Eulen bildeten.

Mitten auf dem Kühler, grell beleuchtet, daß dem Beſchauer das Blut in den Adern erſtarrte, ſaß ein Totenkopf, weiß grinſend mit hohlen Augen — und der Sitz, auf welchem hinter ihm die beiden Fahrer in ſchwarzer Kleidung, mit Rennmasken ſaßen, ſchien mit rotem Kupfer überzogen, daß es in dem grellen Licht zweier elektriſcher Seitenlaternen ausſah, als lodere ein glutroter Feuerbrand empor, in deſſen Flammen die beiden unheimlichen Geſtalten mit der roten Hahnenfeder auf dem Hut ſaßen.

Wahrlich, ſo etwas Grauenhaftes hatte James noch nie zuvor geſehn und ſein erſtes Empfinden war, in panikartiger Flucht davonzuſtürmen, ſich vor dem leibhaftigen Satan, welcher hier in ſeiner Höllenkaroſſe nahte, in Sicherheit zu bringen!

Mit ſchlotternden Knien ſtarrte er noch auf den fürchterlichen Spuk, als plötzlich mit kurzem Zuck alle Lichter verlöſchten und das Teufelsauto in tiefer Dunkelheit, wie ein unförmig ſchwarzer Klumpen vor der Gartenpforte lag.

Die beiden Herren ſprangen vom Fahrerſitz, der eine griff prüfend nach der Tür und klinkte ſie auf.

„Vortrefflich! ſie iſt nicht verſchloſſen, man erwartet uns!“ — flüſterte eine Stimme in franzöſiſcher Sprache und James vergaß plötzlich alle Furcht und horchte hoch auf.

Die Stimme kam ihm ſo bekannt vor . . . und weil er als perfekter Kammerdiener geläufig engliſch

und franzöſiſch ſprach und die Worte des Fremden infolgedeſſen verſtand, ſo zuckte ihm ein blitzſchnelles Verſtehen durch den Kopf.

Lautlos wich er in den Schatten zurück, tief und tiefer, ſicher gedeckt durch den dicken Stamm eines Ahorns, hinter welchem er trotzdem hervorlugen und die beiden ſeltſamen Beſucher beobachten konnte!

Das galt der Baronin!

Das war eine geplante Entführung!

Darum ward die geſamte Dienerſchaft und nun auch er noch entfernt!

Fiebernd vor Intereſſe und Neugierde harrte der Lauſcher der Dinge, die da kommen ſollten! —

Der eine der Herren trat mit ſchnellem Schritt noch einmal an die Maſchine.

„Nun gilt es, Pierre! — Du biſt deiner Sache ſicher?“ —

Todſicher! Wir fahren ja einen Grégoire! Der Motor iſt tadellos — dieſe Maſchine verſetzt uns nie — ſahſt es ja heute, wie ſie ſelbſt auf dieſem Terrain abhaut!“

„Und ein Pneudefekt? du weißt, was auf dem Spiele ſteht!“

„Ausgeſchloſſen! Ich habe Braunſchweiger Pneumelaſtikum eingelegt! — So gut wie wir damit durch Italien raſten, ohne liegen zu bleiben, ſo ſicher kommen wir auch heute ans Ziel!“

„Gut. So gehe ich und hole das Vögelchen. Halt alles parat, daß wir ſofort abſauſen können.“

„Geh nur; ich ſtelle den Motor nicht ab.“

Die Unterhaltung war ſehr leiſe geführt, aber James hatte Wort für Wort verſtanden.

Es währte nur etliche Sekunden, ſchon hatte der Fremde die Gartenpforte geſchickt geöffnet und eilte mit elaſtiſchem Schritt direkt über die Wieſe, durch die Flieder- und Goldregengebüſche der Weſtſeite der Villa-Granda zu.

Sekundenlang trifft das Mondlicht die hohe, ſchwarzvermummte Geſtalt, und James zuckt jäh empor und preßt wie in jähem Entſetzen die Hand auf den Mund.

Nun weiß er, wo er die Stimme ſchon gehört, dieſen eigenartig wiegenden Gang geſehn — — in Luxor! —

Es iſt Graf Nicodemo Caſſarate!! —

Der Kammerdiener fühlt von Schreck ſeinen Herzſchlag ſtocken.

Selbſtverſtändlich hatte er den Zeitungsartikel, welchen Herr von Heym rot markiert und für den Schreibtiſch der Schweſter beſtimmt hatte, geleſen.

Er wußte, daß Caſſarate ein Verbrecher war!

Und nun war der Mörder und Dieb mit ſeiner Banditenbande hier in Meran und ſtreckte die Krallen nach dem reichen Vögelchen, dem Goldfaſan aus,

welches auch ſo hirnverbrannt geweſen, ſich blind und taub in den Abenteurer zu verlieben!

Er konnte Frau von Völkern zwar nicht ausſtehn! Sie war ihm ebenſo widerwärtig und verhaßt, wie allen andern, aber ſie war doch ſeine Brotherrin und ſie hilf- und ſchutzlos in der Gewalt eines der ſchlimmſten Verbrecher zu wiſſen, dagegen revoltierte jeder Blutstropfen in den Adern des gutmütigen jungen Burſchen!

Seine Glieder bebten vor Aufregung. Was tun? — Hilfe holen?

„Wo? — Alles iſt ſoweit entfernt! Schon im nächſten Augenblick kann das Auto ſie entführen!

Es wird das beſte ſein, er ſchleicht vorſichtig nach und verſucht zu erlauſchen, wo die Reiſe der „Liebenden" hingehen ſoll!

Von der Veranda, welche an der ganzen Weſtfront der Villa entlangläuft, kann er alle Zimmer beobachten — er wird es verſuchen und dann ſofort Herrn von Heym Meldung machen, daß er und der Baron die Polizei nachhetzen!

Etwas anderes kann er nicht tun, er trägt keinen Revolver bei ſich und ein Mann wie Caſſarate iſt fraglos bis an die Zähne bewaffnet! —

Sein Komplize iſt bei dem Auto beſchäftigt, durch das Schnurren der Maſchine hört er nicht die lautloſen, ſprungartigen Schritte des Kammerdieners, welcher haſtig auf dem weichen Raſen, im Schatten

der Gebüſche dahingleitet und im nächſten Augenblick die Veranda erreicht hat.

Vorſichtig, ſehr vorſichtig ſchleicht er vorwärts und lugt durch das Fenſter . . .

Er ſieht Caſſarate und Frau von Völkern gerade Arm in Arm in dem Nebenzimmer verſchwinden . . .

Er folgt behutſam . . .

Sie durchqueren dasſelbe und ſchreiten nach dem Ankleidezimmer der Gnädigen.

Aha! Sicherlich wird der Schmuck geholt! —

James ſchleicht zu dem nächſten Fenſter und blickt durch den Tüll der herabgelaſſenen Gardinen in den eleganten Raum hinein.

In demſelben Moment blitzt das elektriſche Licht, welches Ellinor an der Türe angeknipſt zu haben ſcheint, grell auf.

Gleicherzeit zwei Aufſchreie — der eine von den Lippen Ellinors, ſchrill und empört: Ein Dieb! — ein Dieb!!

Der andere dumpf und erſchreckt aus dem Munde eines Mannes, welcher inmitten des Zimmers auf dem Teppich kniet und anſcheinend bemüht iſt, die Aktentaſche der Baronin zu öffnen. Herr von Heym?!

Kaum aber, daß James dieſen Gedanken noch faſſen kann, ſtürzt Caſſarate mit wildem Satz vorwärts, eine Dolchklinge blitzt durch die Luft und mit jäh emporgeworfenen Armen — ein unverſtänd-

liches Gurgeln auf den Lippen, bricht Rolf-Valerian ſterbend zuſammen.

Seine Hand umkrallt noch den Brief, um deſſentwillen er kam und welcher ihn in dieſen jähen, furchtbaren Tod getrieben!

James ſieht noch, wie Frau von Völkern mit gellendem Angſt- und Hilfegeſchrei neben dem Ermordeten zuſammenſinkt, dann packt ihn das bleiche Grauen, ſinnlos — von Todesangſt geſchüttelt, ſtößt auch er einen lauten Ruf des Entſetzens aus und raſt, ohne mehr rechts und links zu blicken, in namenloſer Furcht davon.

Caſſarate, welcher ſich gerade mit höhniſchem Lächeln über den Sterbenden neigt, ſchrickt jäh empor.

„Da war jemand auf der Veranda! wir ſind belauſcht!!“

Auch Ellinor ſpringt empor: „Ja, wir ſind belauſcht!“ ringt es ſich von ihren kreideweißen Lippen. Nur in dieſem Augenblick ſtark ſein, ſonſt iſt auch ſie verloren.

„Fort! fort!“ keucht ſie „rette dich, Geliebter, ehe man Hilfe holen kann!“

Nicodemos Auge glüht auf. — Ihre Stimme ſoll klingen wie Todesangſt, aber es liegt doch ein heimliches Frohlocken darin.

Mit ſchnellem Griff rafft er die beiden Taſchen von dem Teppich empor und faßt mit der Linken

ihren Arm — eiſern, ſchmerzhaft — ſo roh, wie ein Scherge ſein Opfer faßt.

„Ja, fort! Aber nicht ohne dich!“ — Er reißt ſie zur Türe, er ſtößt die Zitternde, halb Ohnmächtige im Sturmſchritt vor ſich her nach der Gartenpforte. —

Ein leiſer Pfiff. —

Das elektriſche Licht des Autos blitzt auf, der Totenkopf grinſt den Nahenden entgegen, Ellinor ſchließt voll unausſprechlichen Entſetzens die Augen.

Mit kurzem Griff hebt ſie Caſſarate empor, neben ſich auf den Führerſitz, Pierre kauert ſich, geſchmeidig wie eine Katze auf dem Trittbrett nieder und in ſchwindelndem Tempo raſt das geſpenſtiſche Auto davon.

— — — — — — — — — — — —

In ſinnloſer Aufregung war James davongeſtürzt, durch den Park, das große Portal, die Chauſſee nach Meran herab.

Er wollte Hilfe ſchreien — er konnte es nicht, die Kehle war ihm wie zugeſchnürt, alle Glieder flogen ihm unter dem Eindruck des Entſetzlichen, welches er ſoeben geſchaut.

Ihm entgegen kommt ein Auto.

James hört den ſcharfen Klang, mit welchem bei der ſteilen Kurve der zweite Gang eingeſchaltet wird.

Sollte es der Baron ſein? — ſchon jetzt? Herr des Himmels, welch ein Glück!

Richtig . . . da naht der herrliche Prinz-Heinrich-Wagen und der Kammerdiener hebt beide Hände und winkt und ſchreit den Namen des Herrn von Völkern, ſo laut er es mit ſeiner heiſeren Kehle vermag. Neben ihm brennt eine Straßenlaterne und der Chauffeur erkennt ihn!

Er macht Bonaventura haſtig aufmerkſam und der Baron, welcher ſelber fährt, zieht jählings die Bremſen.

„James? Sie? — Um Gottes willen, was gibt's?!"

In dem grellen Licht der Scheinwerfer ſieht das ſonſt ſo lachend heitere Geſicht des Bedienten geradezu verzerrt aus — ſeine Knie ſcheinen zu ſchlottern.

Er taumelt an das Auto heran.

„Herr Baron . . . droben . . . in der Villa . . . iſt ſoeben Herr von Heym ermordet!"

Ein dreifacher Aufſchrei des Entſetzens.

Zwei Herrn, welche im Fond des Autos ſitzen, ſchnellen empor und in aufgeregter Frage klingen alle Stimmen durcheinander.

„Iſt die gnädige Frau anweſend?" ſchreit Bonaventura auf.

James macht eine verzweifelte Geſte.

„Die Frau Baronin iſt ſoeben im Auto entführt . . .“

„Entführt?“

„Menſch redeſt du irre?!“

„Von wem entführt?!“

„Von dem Grafen Caſſarate, Herr Baron, ich erkannte ihn genau . . .“

„Caſſarate!!“

„Und er ermordete auch Herrn von Heym?“

„Ja, ja! — ach gnädiger Herr . . . das Furchtbare vergeſſe ich mein Lebtag nicht . . . er hat den Unglücklichen erdolcht!“ —

Eine namenloſe Aufregung bemächtigte ſich Völkerns und der Herren, welche ihn begleiteten.

„Wo fuhren ſie hin?!!“

„Mit einem ſchrecklichen Teufelsauto . . . vorn ein Totenkopf auf dem Kühler . . . und Eulen . . . und alles wie Feuer . . .“

James ſchnappte ſchaudernd nach Luft.

„Wohin? — wo fuhren ſie hin?“

„Ich ahne es nicht, Herr Baron — der Wagen hielt an der hintern Gartenpforte.“ —

„Können alſo nur nach Bozen ſein! In den Alpen liegt noch viel zu hoher Schnee!“

„Vorwärts! ihnen nach! — Herdern . . . Fritz . . . begleitet ihr mich?!“

„Selbſtredend! bis in der Hölle Rachen!“

„Habt ihr Waffen? Es kommt möglicherweiſe zum Kampf.“

„Alles zur Stelle . . . Brownings!“

Bonaventura wandte ſich zu dem Chauffeur.

„So ſchnell wie möglich nach Hauſe . . . alle Reſerveſchläuche und Reifen . . . Benzin nachfüllen . . . zweite Reſervekanne . . . und du, James, läufſt ſo ſchnell du kannſt zur Polizei . . . meldeſt alles . . . ſofort Hilfe für meinen unglücklichen Schwager . . . möglicherweiſe war der Stich nicht tödlich . . . und dann bitteſt du in meinem Namen, daß ſofort nach Bozen und an alle Grenzſtationen telephoniert wird, die Flüchtlinge aufzuhalten. Beſchreib das Auto und die Kleidung des Paares genau!“

„Befehl, Herr Leutnant . . . werde alles gut beſorgen!“ — James raffte ſich empor und ſchien wieder zu Kräften zu kommen, er raſte weiter zu Tal, und Völkern und ſeine Begleiter ſauſten davon, voll glühenden Eifers und in höchſter Aufregung die Verfolgung des vermeintlichen Liebespaares aufzunehmen. —

„Sie müßten mit Scheinwerfern fahren!“ knirſchte der Hauptmann von Herdern, „und bei dem bergigen Terrain werden wir unter allen Umſtänden einmal den grellen Schein aufblitzen ſehen, welcher uns die Fährte weiſt!“

„Es gibt nur ſehr wenig Autoſtraßen hier, welche jetzt fahrbar ſind!“ — rief der Chauffeur,

„der Vorſprung kann auch nicht groß ſein — und da ſie meiner Anſicht nach auf jeden Fall erſt Bozen erreichen müſſen, faſſen wir ſie mit unſerm tadelloſen Daimler-Wagen unter allen Umſtänden ab!“

Bonaventura umkrampfte mit bebenden Händen das Steuerrad — ſein Antlitz war fahl und ſpiegelte die unausſprechlichen Seelenqualen, welche ſeit Tagen ſchon ſeinen innern Menſchen auf die Folter ſpannten.

Wie eine grauſige Ahnung durchſchauerte es ihn, daß das kurze Lebensbild ſeiner Ehe, welche ſo frivol ohne Gottes Segen geſchloſſen war, ſich in den letzten Phaſen abrollte, um als Drama zu ſchließen.

Das Gold hatte ſeine teufliſche Schickſalsrolle dabei geſpielt.

Glück und Segen brachte es nicht — ſondern denen, die es zu ihrem Gott erhoben, nur Schande — Not und Tod. —

Vae victis.

Über ihm am Himmel ſtrahlen die Sterne, ſo groß, ſo rein und klar wie die Augen der ewigen, göttlichen Gerechtigkeit, welche mit ehernem Griffel auf jedes Stäubchen des Weltalls ſchreibt: „ich laſſe meiner nicht ſpotten!“ — —

Ein leiſer Aufruf ſchreckt ihn aus ſeinen Gedanken empor.

Der junge Offizier auf dem Rückſitz des Wagens beugt ſich jäh vor.

„Dort . . . ſeht ihr an der Wegbiegung — den Lichtſchein?“ —

„Ein Auto!“ —

„Es ſcheint zu halten!“

„Tatſächlich! Es löſcht die Laternen!“

„Aha!“

„Jetzt fährt es wieder an . . .“

„Sie ſind es! — fraglos, ſie ſind es!“ —

„Nun vorwärts Kinder! Nun wollen wir dem ſyriſchen Wolf ſeinen Raub wieder aus den Krallen reißen!“ —

In raſendem Tempo ging es weiter. —

„Ihr haltet die Revolver bereit?“ rief Bonaventura mit halberſtickter Stimme zurück.

„Sie liegen im Anſchlag! — Achten Sie nur auf das Auto, Völkern . . . im entſcheidenden Moment verlaſſen Sie ſich auf uns!“

„Tauſend Dank!“

„Sie ſcheinen auch einen ſehr ſtarken Wagen zu fahren!“

„Gleichviel! wir nehmen es mit ihm auf. Die Entfernung verringert ſich zwar kaum merklich, aber ſie entwiſchen uns nicht!“

„Vorwärts! — vorwärts!“

Eine wilde, raſende Jagd begann und es ſchien wohl außer Frage, daß auch Caſſarate ſeine Verfolger bemerkte. —

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Halb bewußtlos vor Angſt und Aufregung hatte ſich Ellinor in dem Auto zuſammengekauert. Bei dem raſenden Tempo pfiff ihr die Luft um das Geſicht, daß es unmöglich war, zu ſprechen, auch war die Kühle des Abends empfindlich, und als Frau von Völkern die Glieder zitterten und ihre Zähne zuſammenſchlugen, nahm Caſſarate in erſter Linie an, daß ſie fror.

Er rief Pierre ein paar Worte zu und dieſer raffte eine Pelzdecke, welche zuſammengerollt auf dem Boden des Autos lag, empor und hüllte die bebende Geſtalt der jungen Frau darin ein.

Wie ein Spuk flog der Wagen dahin.

Oft hörte man entſetzte Aufſchreie harmloſer Fußwanderer, welche ihm begegneten — man ſah, wie die Leute ſich bei dem unverhofften, gräßlichen Anblick bekreuzigten und Nicodemo lachte ſcharf auf.

„Wir haben mit unſerer famoſen Dekoration ſchon in Italien großartige Erfolge erzielt — ſagte er harmlos: „kein Menſch wagte, uns anzuhalten und das bezwecken wir ja.“

Die Häuſer und Villen zu beiden Seiten des Wegs hörten auf, und Caſſarate atmete entſchieden erleichtert.

Er neigte ſich zu Ellinor.

„Nun ſei bitte vernünftig und rege dich wegen des kleinen Zwiſchenfalls von vorhin nicht auf, mein Liebchen!“ ſagte er ſehr heiter: „Es iſt ja nur ein finanzieller Vorteil für dich, deinen Bruder, welchen du doch nicht allzu zärtlich liebteſt, zu beerben! Wir können das Leben dadurch doppelt genießen, und wenn wir erſt in unſerm reizenden Felſenſchloß in Sicherheit ſind, wirſt du mir noch den Dolchſtoß danken, welcher uns reich machte!“

Ellinor nickte — ſo namenlos ſie auch das Grauen vor dem Mörder an ihrer Seite ſchüttelte, überwand ſie ſich und ſchmiegte ſich näher an ihn an.

„Werden wir wirklich ſicher ſein?“ flüſterte ſie mit ſtierem Blick.

„Gewiß. Wir ſind allerdings beobachtet. Du verſicherſt, daß du keine Verräterin biſt — ahnſt du nicht, *wer* ſich auf die Veranda geſchlichen haben kann?“ —

„Ich fürchte James; er iſt ſehr neugierig und als ich ihn nach dem Theater ſchickte, ſchien er ſtutzig zu werden!“

Caſſarate fuhr empor.

„Derſelbe Kerl, der mit dir in Luxor war?!“

„Derſelbe!“

„Diantre! dann wäre es möglich, daß er mich erkannt hat?!“ knirſchte der Entführer.

„Wohl möglich!“ nickte Ellinor und ſekundenlang flimmerte wieder die alte, boshafte Schadenfreude in ihrem Auge auf, den jüngſt noch ſo glühendgeliebten und jetzt ſo maßlos gehaßten Mann nach Möglichkeit zu erregen.

Caſſarates Geſicht bekam einen Ausdruck wilder Entſchloſſenheit.

„Je nun — ſo werden wir uns wohl nicht in dem hübſchen Bergſchloß langweilen!“ ſtieß er ingrimmig hervor: „man wird uns Arbeit ſchaffen, vielleicht eine recht blutige. Gleichviel. Pierre!“ —

„Nicodemo?!“

„Hat jemand den Wagen vor der Villa geſehn?“

„Ja; es gingen ein paar Bauern vorüber, auch im Park hörte ich verſchiedentlich Geräuſch. Ob man aber viel geſehen hat? Die Lichter waren ja gelöſcht und wir hielten im Schatten.“

„Dennoch iſt Vorſicht geboten. Wir müßten die auffällige Dekoration abnehmen und als durchaus harmloſe Autler durch Bozen fahren!“ — Er zog die Bremſe und der Wagen hielt.

„Runter damit!“ befahl er kurz.

Pierre ſchien bereits Übung zu haben. Er ſprang blitzſchnell herab, nahm den Sack, auf welchem er geſeſſen und huſchte an den Kühler heran.

Ein paar flinke Schraubendrehungen und der

Totenkopf verſchwand in der ſchützenden Hülle — die Eulen folgten nach.

Pierre kehrte zurück und warf eine dunkle Decke über den kupferbekleideten Rückſitz.

„Nun die Seitenlampen abſtellen!“

Caſſarate drückte auf den elektriſchen Knopf und im Nu war das grelle Licht erloſchen.

Harmlos, dunkel, wie ein gewöhnlicher Tourenwagen, nur durch einen großen Scheinwerfer und die Wagenlaterne leuchtend, ſtand das erſt ſo unheimliche Auto da.

Pierre ſchwang ſich wieder empor.

Plötzlich ſtutzte er.

„Da hinten kommt ein Automobil in anſcheinend raſender Fahrt hinter uns her!“ ſtieß er kurz hervor.

Nicodemo ſchnellte auf ſeinem Sitz herum.

„Zum Teufel! gilt das uns?!“

Ellinor erhob ſich jäh. „Wohl möglich!“ rief ſie und abermals klang es wie Frohlocken in ihrer Stimme.

Ein Blick, welcher ihr das Blut erſtarren machte, traf ſie aus den Augen ihres Begleiters.

Mit rüder Hand ſtieß er ſie auf den Sitz zurück und lachte abermals.

„Nur ruhig Blut, Madame! Es ſcheint mir doch, daß Sie Dinge wiſſen, welche Sie uns verheimlichen! Nicht zu früh gejubelt — die erſte

Kugel, welche notwendig wird, gilt Ihnen! das ſchwöre ich!"

Ellinor wollte zitternd erwidern, aber ſchon raſte das Auto in ſchwindelndem Tempo die mondhelle Chauſſee entlang und mit einem Zittern der Todesangſt ſank Frau von Völkern in ſich zuſammen.

„Beobachte das Auto, Pierre!"

„Es rückt uns näher!"

„Gut; ich muß es riskieren und dort in den Zuſtreckeweg einbiegen! Folgen ſie uns auch dort nach, iſt es erwieſen, daß wir verfolgt werden!" —

Der leichte Rennwagen ſprang und ſtieß auf dem ſchlechten Weg, über welchen Caſſarate nach wenigen Sekunden raſte; Ellinors zitternde Hände krampften ſich feſt, ihr Herzſchlag drohte ſie zu erſticken.

Sie war verloren! —

Wenn Hilfe kam, ſtreckte ſie der Fürchterliche an ihrer Seite nieder — und kam ſie nicht, ſo ſchleppte er ſie als Gefangene fort, bis er ihr das ganze Vermögen abgezwungen hatte und ſie dann, als überflüſſigen Ballaſt ebenſo tötete, wie jene beiden andern Unglückſeligen, die in gleich wahnwitziger Leidenſchaft für den Frauenräuber erglüht waren, wie ſie!

Da kam ſie geſchlichen, die eiskalte, würgende Schlange, die Todesangſt — und ſie wand ſich feſter und feſter um Leib und Seele des ſelbſtbewußten

Weibes, welches ſo ſtolz und ſicher auf ſeinen Geldſäcken gethront und nur eine Gottheit anerkannte und anbetete, das liebe, eigene Ich! Dieſen Götzen, für deſſen Molochdienſt kein Opfer und keine Sünde zu groß geweſen, welcher weitherzig genug war, alles zu erlauben, was gefällt!

Und nun plötzlich war dieſer Götze, deſſen vergoldeten Befehlen ſich bisher alles neigte, von ſeinem Thron geſtürzt und ſtatt ſeiner trat eine düſtere Rieſin daher, mit eiſigem, erbarmungsloſem Blick, das blanke Schwert und die Sanduhr in der Hand und ſprach: „Ich bin die Vergeltung! Ich ſchreite voran — und der, welcher mir folgt und finſter ſeine Ernte hält, iſt der Tod!“

Der Tod! —

Ein leis gurgelnder Schrei der Verzweiflung ringt ſich von Ellinors Lippen und verweht ungehört in dem ſcharfen Luftzug.

Sterben! — ſo jung ſchon ſterben! ſchon jetzt aus dem Genußleben höchſter Sinnesfreuden ſcheiden, um hinabzuſinken in ein ſchwarzes . . . ödes . . . ewiges Nichts! —

Nur das nicht!

Voll wahnwitziger Angſt klammert ſie ſich an dieſes Leben — das einzige, an welches ſie glaubte, weil ſie es hatte! —

Nicht ſterben! nicht ſterben!

Ellinor fühlt, wie der kalte Schweiß von ihrer

Stirn perlt, wie das unermeſſene Todesgrauen ſie ſchüttelt . . .

„Wir ſind verraten!“ ſchreit Pierre: „das andere Auto folgt uns!“

„Verruchtes Weib!!“ Caſſarate macht eine Bewegung mit der Hand, als wolle er, ſchäumend vor Wut, die junge Frau an ſeiner Seite niederſchlagen — ein gellender Aufſchrei Ellinors — halb bewußtlos vor Entſetzen bricht ſie in ſich zuſammen, ſie hört, wie Nicodemo das Auto bremſt.

„Abſpringen, Pierre!“ befiehlt er keuchend, „verſteck dich hier hinter dem Gebüſch und ſchieß die Kerls ab! — Es iſt die einzige Rettung!“

Der Komplize ſchwingt ſich behend herab.

„Ich treffe ſie! verlaß dich darauf!“

Schon raſt der Wagen weiter.

Ellinor fühlt es, wie ſich die Haare auf ihrem Kopf ſträuben.

Hilfe! wer bringt ihr noch Hilfe?

Blitzartig kommt ihr eine Erinnerung. Sie fuhr mit Tante Geldern ſpazieren — die Pferde ſcheuten und gingen durch, ein ſteiler Abhang, ein Seeufer, drohte ihnen mit ſicherem Tod.

„Bete, Ellinor! bete!“ rief die Gräfin: „bitte Gott um Hilfe, nur er kann ſie noch ſenden!“

Und die Gräfin betete mit lauter Stimme.

Da gab es einen Ruck, das Handpferd trat in ein Maulwurfsloch und brach zuſammen, der Wagen

ſchlug wohl um, aber ſie waren kaum verletzt und gerettet. —

Als ſie wieder auf ſichern Füßen ſtand, lachte Ellinor ſpöttiſch auf. „Ich habe nicht gebetet und bin doch gerettet! Welch ein Blödſinn von dir! mein Wahlſpruch heißt: hilf dir ſelber, dann hilft dir Gott!“ —

Daran dachte ſie plötzlich.

Wie ſoll ſie ſich jetzt ſelber helfen? Komödie ſpielen? das iſt bei einem Mann wie Caſſarate verlorene Liebesmüh, das weiß ſie jetzt! Und ſonſt kann ſie nichts tun — ſie iſt hilflos, ohnmächtig — preisgegeben!

Aber beten? —

„Nein! — das kann ſie nicht!

Zu wem? einem Gott, an den ſie nicht glaubt? Welch abſurder Gedanke!

Selbſt jetzt verzerren ſich ihre Lippen, welche die Todesangſt ſchneeweiß färbt, zu einem ironiſchen Grinſen!

Nein! ſie kann nicht beten! Warum ſich noch unnützerweiſe lächerlich machen!

Gibt es einen Gott . . . ei gut! ſo mag er ihr jetzt helfen! Dann wird ſie dem Gedanken, ihn wiſſenſchaftlich zu erforſchen, nähertreten. — Hilf dir ſelber! — Wie aber! wie?! —

Da knattern hinter ihnen Schüſſe . . . eins . . . zwei . . . drei und viermal . . . noch öfter . . .

Der Wind verſchlingt das Echo.

„Nun ſind die Würfel gefallen!“ ſtößt Nicodemo durch die Zähne hervor: „es ging auf Tod und Leben! Folgt das Auto immer noch, hat Pierre zum erſtenmal im Leben das Ziel verfehlt . . .“

„Und was dann?!“ kreiſcht Ellinor in alles vergeſſender Aufregung.

„Wir halten bis zur letzten Möglichkeit aus! — Sieh dich um! — Sind uns die Scheinwerfer noch auf den Ferſen?!“

Ellinor wendet ſich ſchwerfällig, ſie reißt die angſtverglaſten Augen faſt gewaltſam auf.

„Nicodemo!“ gellt es von ihren Lippen, und wieder weiß man nicht, iſt es Jubel oder Schreck, welcher die Worte durchklingt — „ſie folgen uns!!“

„Hol ſie der Teufel! — Nun heißt es, aus dem Wagen herausbringen, was er leiſten kann. — Holen ſie uns ein, ſo ſollen ſie nie die Genugtuung haben, uns lebend zu fangen!“

„Nicodemo . . . erbarme dich!“

„Ich kenne kein Erbarmen.“

Vor Ellinors Augen wehen ſchwarze Schatten, wieder ſinkt ſie zuſammen — aber ihre guten Nerven ſpotten ihrer Qual, keine Ohnmacht erlöſt ſie.

Plötzlich reckte Caſſarate den Kopf.

„Was iſt das?

Vor ihnen liegt ein kleines Dörfchen und auf dem ſchmalen, mondſcheinhellen Weg kommt ihnen

ein Leichenzug entgegen. Es handelt ſich wohl darum, einen Sarg in die Friedhofkapelle zu überführen, ſeitlich ragt das hohe, weit offene ſchwarze Tor, welches auf den Gottesacker führt.

Ein Schrei der Wut! der tobenden Raſerei von Caſſarates Lippen.

Der Weg iſt geſperrt. —

Dem Leichenwagen ausbiegen, iſt unmöglich, den Trauerzug vorüberlaſſen ebenſo, denn dies würde ein enormer Zeitverluſt ſein und ſie ihren Verfolgern rettungslos in die Hände liefern.

„Ex est!“ —

Die Augen des Verbrechers treten weit aus ihren Höhlen.

„Ellinor — jetzt kommt der Tod . . . auch für dich!“ lacht er ſchrill auf.

Noch eine kleine Strecke raſt das Auto.

Wimmernd windet ſich Frau von Völkern, ſie iſt von dem Sitz geglitten und will Caſſarates Füße umklammern . . .

Da ſieht ſie, wie er den Revolver aus der Bruſttaſche reißt und ihn herabneigt gegen ihren Kopf, noch ein letzter furchtbarer Aufſchrei von ihren verzerrten Lippen — ihre Hände krampfen ſich und wühlen ſich in die Haare . . . ein dumpfer Knall . . . noch einer . . . Nicodemo hebt die Waffe gegen die eigene Schläfe . . . abermals verweht der Wind den

Schuß . . . die zuckende Hand reißt noch im Tode das Steuerrad herum . . .

Vor dem ſtillen, ernſten Trauerzug iſt Gottes Engel geſchritten, der hob die Hand und wehrte dem Verderben ab, welches Caſſarate noch im letzten Augenblick voll teufliſcher Schadenfreude über die ahnungsloſen Leidtragenden bringen wollte!

Das Auto ſchnellt zur Seite und raſt, ſcharf vor dem Leichenwagen her in das weit offene Tor des Friedhofs hinein. Dort prallt es voll furchtbarer Wucht gegen einen ſchweren Grabſtein, es überſchlägt ſich krachend und ſchleudert ſeine Inſaſſen weit hinaus zwiſchen die ernſten, mondbeſchienenen Gräber. —

— — — — — — — — — — — —

Noch hatten ſich die entſetzten Menſchen, welche den ſcheuenden Pferden des Totenwagens in die Zügel ſprangen oder inſtinktiv die Flucht ergriffen, nicht wieder beruhigt, als ein zweites Auto in voller Fahrt nahte, aber in gehöriger Entfernung abſtoppte.

Der treue Daimler hatte durchgehalten und das Ziel erreicht.

Ein paar Herren ſprangen herunter und eilten dem Trauergefolge entgegen.

Lebhaftes, aufgeregtes Hin und Her — ein Fragen, Antworten, Erklären. —

Bonaventura und Herr von Herdern ſtürmen

in den Friedhof, die Fackelträger des Leichenzuges folgen.

Welch ein furchtbarer Anblick!

Das Auto zerſchmettert, tief eingewühlt in die weiche Erde — den Körper Caſſarates teilweiſe unter ſich begrabend — und ein Stück davon, niedergeſtreckt an dem Sockel eines Kreuzes, Ellinor mit gebrochenen Gliedern, die tödliche Schußwunde in der Stirn.

Mit leiſem Aufſchrei des Grauens wirft ſich Bonaventura neben ihr nieder.

Tot — tot. —

Er achtet nicht auf die erregten Menſchen umher, auf das Lärmen und Rufen nach der Ortsbehörde — er ſtarrt in das furchtbar entſtellte Geſicht der unglückſeligen Frau, auf welches die Hölle ſchon jetzt ihr Siegel gedrückt. —

Verzerrt im Todesgrauſen — friedlos . . . unſelig — ein troſtlos furchtbares Ende von ſoviel ſtolzer, ſelbſtbewußter Herrlichkeit!

Der Gott, den ſie verlacht und verſpottet hat, der heilige, gerechte Gott hat dennoch gelebt, hat ihren goldenen Triumphwagen, auf welchem ſie ſelber als Göttin der reinen Vernunft thronte und regierte, über ein Sandkörnlein ſtraucheln laſſen, daß er dahinfuhr in den Abgrund, daß ſein Ende voll Schrecken war!

Da ſetzte der Allmächtige, welcher noch höher

iſt denn alle Vernunft, der Menſchenweisheit und ihrer ſündhaften Ausgeburt ein Ziel.

Am Kreuz zerſchellte, was ſich ihm ſo feindlich entgegengeſtellt. —

Der Mond aber ſchwebt leuchtend am klaren Nachthimmel; Milliarden von Sternen und die majeſtätiſch ragenden Schneealpen, welche kein Spiel der Natur, ſondern Gottes Vaterhand ſo hoch und herrlich aufgebaut, ſie alle zeugen von des Ewigen Macht und Herrlichkeit und rühmen ſeine Ehre, dieweil ein unverſöhntes Menſchenkind in Trotz und Sünden verblutet . . .

— — — — — — — — — — — —

Bonaventura ſitzt an dem Schreibtiſch und ſtützt das blaſſe, übermüdete Antlitz auf die Hand. —

Wie Bilder einer irren Fieberphantaſie ziehen die letzten Tage mit all dem Schweren, was ſie gebracht, an ihm vorüber.

Rolf-Valerians und Ellinors ſterbliche Reſte ſind dem Wunſch der Verſtorbenen gemäß nach Deutſchland übergeführt, um eine Feuerbeſtattung zu erhalten.

Caſſarates Leiche ward polizeilich beſchlagnahmt, ebenſo verhaftete man einen jungen Menſchen, welcher aus einem Straßengraben heraus auf das Automobil des Baron von Völkern geſchoſſen hatte.

Wie ein Wunder war es erſchienen, daß keiner der Wageninſaſſen verletzt wurde, obwohl die Glas-

ſcheibe vor dem Führerſitz zertrümmert und drei Kugeln in die Wagenpolſterung eingedrungen waren. Nur wenig Fingerbreit hatte eine fünfte Kugel die Karoſſerie geſtreift, welche ſicher den Zweck gehabt hatte, als letzten Verſuch die Benzintrommel leck zu ſchießen.

Die beiden Begleiter des Barons hatten auf gut Glück die Schüſſe erwidert und zu ihrer eignen Überraſchung fanden ſie bei der Heimfahrt einen ſchwer verwundeten jungen Mann, welcher ſich mühſelig bis auf den Fahrdamm geſchleppt hatte und um Hilfe wimmerte.

Die Unterſuchung hatte bereits ergeben, daß es ſich um einen Komplizen Caſſarates handelte, und man hoffte, durch ihn der ganzen Verbrecherbande habhaft zu werden.

Nun ſaß Bonaventura, um all die vielen Zuſchriften zu erledigen, welche in dieſen Tagen voll Qual und Aufregung eingetroffen waren.

Zuerſt eine Depeſche von dem Bankier der Verſtorbenen.

In derſelben wird angefragt, ob die ſo außergewöhnlich hohe Summe, welche für Genf angewieſen ſei, tatſächlich abgeſchickt werden ſolle, obwohl die vereinbarte Sicherheitsſchiffre auf dem Scheck vergeſſen ſei? —

Ein ſchmerzliches Beben fliegt um die Lippen des Leſers. — Alſo Ellinor hatte tatſächlich mit

vollem Einverſtändnis entfliehen wollen und darum ſchon ihr Geld nach Genf adreſſiert? — Nun iſt die Sendung unnötig geworden und für die Summe wird ein ſehr prunkvolles Mauſoleum für die beiden Geſchwiſter erbaut, wie Ellinor dies öfters geäußert und gewünſcht hatte; — auf der Heymsburg war es ihr ſelbſt im Tode zu langweilig! verſicherte ſie in ihrer frivolen Art. —

Völkern ſtreicht ſchwer atmend über die Stirn, als müßte er etwas Ekelhaftes, Widerwärtiges aus ſeinen Gedanken löſchen. —

Depeſchen ... Briefe ... zahlloſe Kondolationen auf ſchwarzgerändertem Papier.

Mechaniſch lieſt er.

Plötzlich belebt ſich ſein matter Blick.

„Mein Gebet iſt bei Ihnen! — Möge Gott Ihnen nahe ſein in dieſen dunklen Stunden! Malva.“

Wie ein Aufleuchten der Verklärung geht es über ſein verhärmtes Antlitz.

Wie wohl tun ihm dieſe paar Worte, wie unendlich wohl! —

Er neigt die Lippen andächtig küſſend darauf nieder und ſchiebt ſie wie ein Heiligtum in ſeine Briefta ſche.

So trägt man einen Talisman auf der Bruſt, welcher gegen alles Böſe feit. —

Und hier . . der Brief, welchen die Kriminal-

beamten in den Händen des ermordeten Herrn Rolf-Valerian von Heym gefunden.

Seltſam! das Teſtament ſeines Vaters.

Bonaventura weiß nicht, welch eine Bewandtnis es mit demſelben hatte — er zerbricht ſich auch nicht den Kopf darüber.

Mechaniſch öffnet er und lieſt.

Wie eiskalte Schauer rieſelt es ihm bei dem frivolen gottesläſterlichen Inhalt über den Rücken.

Unglückſeliger Mann, welcher einen derart letzten Willen niederſchreibt!

Die Millionen, welche du ſo ſtolz und ſelbſtzufrieden deinen Kindern hinterlaſſen, was haben ſie für Segen gebracht?

Keinen!

Was haben ſie deinen Kindern an wahrem Glück und Frieden gegeben? — nichts!

Ein paar flüchtig verrauſchte Stunden zügelloſen und zweckloſen Genuſſes — einen Nervenkitzel — ein Schmeicheln der Sinne . . . und dann? Dann rollte es wie ein majeſtätiſcher Donner, das furchtbar ernſte Gotteswort: „Der die Sünde der Väter heimſucht an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied! . . .“

Ja, die Vergeltung war gekommen und von Mörderhand waren ſie niedergeſtreckt, ſeine Kinder, über deren Seelen er einſt abzurechnen hat vor einem ewigen Richter.

Wehe dem Vater! wehe der Mutter, welche ihren Kindern nichts Beſſeres hinterläßt, als einen Haufen gleißenden Goldes! welche ihren Leib pflegt und die Seele eines ewigen Todes ſterben läßt!

Wehe den Eltern, die da über all den Nichtigkeiten dieſes vergänglichen Lebens das eine und einzige vergeſſen, was wahrhaft not iſt!

Wehe ihnen, wenn ſie zu genußſüchtig, zu feige oder zu träge ſind, im Kampf die Arme zu heben, um dem Nächſten und Liebſten, was ſie auf der Welt beſitzen, ihren Kindern, einen Panzer aus goldenen Glaubensworten zu ſchmieden, in welchem ſie getroſt und ſiegreich alle Verſuchung und alle Angriffe des Höllenfeindes beſtehen können! —

Selig aber die Eltern, die ihren Kindern ein Erbe hinterlaſſen, welches nicht die Motten und der Roſt frißt — und dreimal wehe jenen, welche im Kampf unterliegen und ihren Nachkommen vielleicht alles geben, was die Welt bietet, nur nicht den Segen Gottes. —

Vae victis!

— — — — — — — — — — — —

Es iſt Frühling.

Über und neben all den buntgeſtrichenen kleinen Türen der Dorfhäuschen nicken die lichtgrünen Pfingſtmaien!

Kuchengerüche ziehen feſtlich durch die offenen Fenſter in die linde Sonnenluft hinaus, durch welche

ſchon die erſten Gartenblumen duften und leichtbeſchwingte Schmetterlinge gaukeln.

Die Schwalben ſchießen hell zwitſchernd um die Giebel, und die Obſtbäume blühen ſo voll und zauberſchön, wie ſeit langen Jahren nicht mehr!

In dem Gutshaus herrſcht beſonders großer Jubel.

In wenigen Tagen kehrt die junge Gattin des Beſitzers, Frau Elly von Holſten aus der Stadt zurück, woſelbſt ſie in der Klinik eines berühmten Arztes einem prächtigen Bübchen das Leben geſchenkt.

Man hatte ſich ſo ſehr um die allzu zarte kleine Frau geſorgt, aber gottlob iſt alles gut gegangen und das Glück des jungen Paares hat ſeinen Gipfel erreicht.

In Abweſenheit der jungen Mutter hat eine Couſine des Gutsherrn, Gräfin Malva Kettenau, das Zepter über Haus und Hof geführt.

Zuerſt hatte man dieſem Beſuch aus der Reſidenz etwas mißtrauiſch entgegengeſehn und ſteif und feſt behauptet, es werde wohl ein ſchrecklicher Tauſch gegen die ſo ſehr beliebte junge Gutsfrau ſein! Aber ſchon der erſte Eindruck, welchen die junge Gräfin machte, ließ jede Befürchtung zuſchanden werden!

Als ſie, von Herrn von Holſten abgeholt, im leichten Jagdwagen auf den Gutshof fuhr, drängten ſich die Kinder der Bedienſteten neugierig herzu, das neue Stadtfräulein genau zu ſehn. Dabei wurde das

kleine Miekchen gegen die Pferde geſtoßen, fiel hin und ſchrie Zetermordio.

Der Kutſcher riß die ſchreckenden Gäule zurück, aber ſchon war die junge Gräfin, ehe ihr Begleiter ſich nur recht beſinnen konnte, zur Erde geſprungen, neigte ſich und raffte eilig die Kleine empor, ehe ein Pferdehuf ſie treffen konnte. Und dabei tröſtete ſie das erſchreckte Kind mit ſo freundlich lieben Worten, klopfte den Staub von dem Kleidchen und wiſchte die dicken Kullertränen von den drallen Wänglein.

Da lachte die Mieke ſchon wieder und als gar die freundliche Dame die Handtaſche öffnete und mit ſcherzenden Worten ihre Reiſeſchokolade unter die ſtaunenden Kindlein verteilte, da lachten auch die Alten, die ringsherum ſtanden und ſagten: „Nu kiek mal über ſo wat! Das is ja man 'n leivet Frölen!“

Und dieſe Anſicht verſtärkte ſich von Tag zu Tag, je mehr Malva in ihrer ſo natürlichen, herzgewinnenden Art mit den Leuten verkehrte und ihre Freuden und Leiden zu den ihren machte.

Da ward es nicht nur für die Gutsleute und Dörfler eine frohe, friedlich ſchöne Zeit, ſondern auch für Malva ſelber, welche ſich voll Eifer und Entzücken in ihrer neuen Eigenſchaft als Hausmütterchen betätigte und die fleißigen Hände am unermüdlichſten regte, um der abweſenden Couſine nach Möglichkeit in dem großen Hausſtand vorzuarbeiten.

Am Nachmittag kam der Poſtbote.

Dann trat die junge Gräfin wohl öfters an den Gartenzaun und ſchaute mit ſehnſüchtig leuchtendem Blick die einſame Chauſſee hinab. Kam die kräftige Geſtalt mit der rotrandigen, verſtaubten Mütze und dem Stock über der Schulter, an welchem die braune Ledertaſche hing, in Sicht, ſo ſtieg es heiß in die Wangen der Harrenden und kramte gar der Frieder in der Taſche und ſagte: „Wieder ein Eingeſchriebener für die Fräulein Gräfin!“ dann bebte die kleine Hand, welche den Zettel unterſchrieb.

Die eingeſchriebenen Briefe kamen von Bonaventura von Völkern.

Zuerſt, nach dem ſo furchbaren, jähen Tod der Frau, depeſchierte er nur einige Worte, dann kam ein erſter Brief von der Heymsburg, woſelbſt er zur Reglung der Erbſchaft, welche ihm auch von ſeiten des Schwagers zufiel, anweſend ſein mußte.

Das waren nur Zeilen, welche die Seelenqualen eines Mannes ſchilderten, dem es unausſprechlich ſchwer ward, wieder die Räume zu betreten, in welchen in ſo frivoler und ſchwacher Weiſe ein Schickſal beſiegelt wurde, welches ihm weder Glück noch Segen und Befriedigung, ſondern nur bitterſte Reue und Selbſtanklagen gebracht.

Außer Malva gab es wohl keine Menſchenſeele, welche ihn verſtehen und ermutigen konnte. Das tat ſie. Sie gab ihm die ſelige Gewißheit, daß noch,

ſo Gott will, ein langes Leben vor ihm liege, welches durch einen reichen Inhalt die vergeudeten Jahre einbringen könne.

Ja, das ſollte geſchehn!

Voll beinah krankhafter Sehnſucht verſuchte es Völkern ſich zu betätigen.

Während des Sommers blieb er auf den ererbten Beſitzungen.

Ein entlegenes, altmodiſch kleines Gutshaus, welches Ellinor ehemals von der Liſte der „homes“ geſtrichen, deren Bekanntſchaft Bonaventura auf der Hochzeitsreiſe machen ſollte — wählte er zum Aufenthalt.

Hier erinnerte ihn nichts an die ehemalige Beſitzerin, nichts an die ſchreckliche Zeit, welche zwiſchen jenem Huldigungszug durch die impoſanten Beſitzungen und dem öden, einſamen Jetzt lagen.

Die erſte Sorge des jungen Witwers war es, jene unheilvolle Stunde, in welcher er ſich von ſeinem Gott abwandte und als Sklave des Goldes ohne den Segen des Himmels vor den Altar trat, zu ſühnen.

Die Heymsburg, deren ehrwürdiger Ahnenſaal Zeuge dieſer Schmach und Sünde geweſen, ſollte künftighin wiederklingen von den Pſalmen zu Gottes Lob und Ehre.

Bonaventura wandelte die Heymsburg in ein Waiſenhaus um, in welchem nicht nur elternloſe, ſondern hauptſächlich vernachläſſigte und verwahrloſte

Kinder ein Asyl, treue fürsorgliche Pflege an Leib und Seele und eine vortreffliche Ausbildung erhalten sollten.

Die sehr reichen Mittel, über welche Herr von Völkern verfügte, gestatteten es ihm ferner auf einem andern, ehemals Ellinor zugehörigen Gut, eine Heimstätte für mittellose Rekonvaleszenten zu errichten, woselbst die Genesenden noch wochenlang in guter Waldluft verpflegt wurden, bis sie die alte Arbeitskraft und Frische wieder erlangt hatten.

Diese hochherzigen Millionenstiftungen hatten in der Residenz freudigstes Erstaunen und aufrichtige Anerkennung geweckt, und als Herr von Völkern sich auch sozial betätigte und in generösester Weise zusteuerte, wo es galt, wichtige Einrichtungen für das Volkswohl zu treffen oder dem Vaterland in sonstiger Weise zu dienen, da mangelte es nicht an Beweisen hoher Achtung und Freude.

Am königlichen Hof gewann der ehemalige Liebling der Salons schnell die alten Sympathien zurück, um so mehr, als die interessanten Details über das mehr als anspruchslose und mustergültige Leben, welches Baron Völkern führe, von Mund zu Mund gingen.

Man erzählte sich, daß die hohen Herrschaften nur eine geeignete Gelegenheit abwarten wollten, um den ehemaligen Vortänzer wieder an den Hof

zu ziehen — eine Stellung als Kammerherr oder Hofmarſchall ſei ihm wohl ſicher.

Malvas Augen glänzten, als Tante Margareta ihr dieſe erſten Gerüchte übermittelte, aber ſie lächelte doch ganz abſonderlich und ſagte: „ich glaube nicht, daß Herr von Völkern wieder dauernd in der Reſidenz leben wird!“

Nein, das wird er niemals! das klang durch jede Zeile ſeiner Briefe, welche immer länger wurden und immer häufiger eintrafen.

Sie hatten ſich ja von jeher ſo gut verſtanden, Malva und er — nun ſollte ſie auch bis auf den tiefſten Grund ſeiner Seele ſchauen, ſie ſollte jene unglückſelige Schwäche und den Leichtſinn, welcher ihn ehemals beherrſcht und ihn zum Götzendiener machte, bis in die geheimſten Gedanken hinein kennen lernen, ſie ſollte alles wiſſen, wie er in Scham und Demütigung gelitten, wie er ſich ſelber verachtete, wie er an der Seite des ungeliebten und liebloſen Weibes zu Tode elend und unglücklich geweſen.

Er hatte Malvas Willen erfüllt und verſucht, noch einmal um die Zuneigung Ellinors zu werben — ihre Antwort war die Flucht mit einem Verbrecher — und wenn Bonaventuras Seele noch nicht bis zum äußerſten von dem ſchwerſten aller Schickſalsſtürme aufgewühlt geweſen, ſo geſchah es in der furchtbaren Nacht — dem Schlußkapitel des blutigen Liebesdramas.

Er ſchloß den Brief mit den Worten: „Bei unſerm letzten Sehen wähnten Sie, ich ſei wie alle Völkerns ein Johanniterritter! — Ich hatte nicht den Mut, Ihnen zu ſagen, daß ich es nicht war, daß ich es wenigſtens nach meiner Ehe mit Ellinor keinesfalls mehr hätte ſein dürfen! Nun gilt mein eifrigſtes Streben, mir dieſes Samariterkleid zu verdienen!“

Bonaventura hatte gebeichtet — er hatte ſein gequältes, reuemütiges Herz in die Hände jenes Weibes gelegt, welches er einzig und allein, voll heißer Innigkeit geliebt, und Malva verſtand und vergab ihm.

Wie draußen der Frühlingsodem leiſe und lind um ſchwellende Knoſpen weht und der Welt ein Auferſtehungslied ſingt, ein Lied, welches da jubelnd verſichert, daß auch der ſtrengſte Winter ein Ende nimmt und ſelbſt für das herbſte Leid eine Erlöſungsſtunde ſchlägt — ſo drangen die lieben, frommen Worte des jungen Mädchens in die Seele des einſamen Mannes und machten es ihm zur Gewißheit, daß ſie zu ihm gehörte in Luſt und Leid, im Leben und im Tod. —

— — — Ein Jahr verging. —

Es iſt Pfingſten.

Gottes Geiſt weht über die ſtillen Fluren.

Die Kirchenglocken läuten — die Vöglein

ſchwingen ſich empor in den Himmel und alle Blumen neigen die Köpfchen und beten.

Malva hält das Geſangbuch in Händen und ſchreitet zur Kirche.

Da tritt ihr aus den ernſten Gräbern und Kreuzen des kleinen Dorffriedhofs eine hohe, ſtattliche Geſtalt entgegen.

Bonaventura. —

Wie unerwartet kommt er — und doch nicht überraſchend — es mußte ja ſo ſein, ob heute oder morgen; dennoch flammt es heiß auf in Malvas Wangen. —

Sie reichen einander die Hand — ſie blicken ſich ſtumm in die Augen — aber tief — tief bis auf den Grund der Seele.

„Es iſt Pfingſten heut!“ ſagt er mit weicher Stimme: „das Feſt, wo auch die Sünder wieder angenommen und geſegnet werden. Ich hatte eine ſo unbezwingliche Sehnſucht, mit Ihnen in die Kirche zu gehn, Malva!“

Sie lächelt ihm zu und drückt ſeine Hand voll warmer Herzlichkeit.

„Sehen Sie die Türen des Gotteshauſes?“ ſagt ſie ſchlicht; „ſie ſind ſoweit aufgetan, als ob ein lieber Sohn erwartet würde!“

Die Orgelklänge ertönen, erſt leiſe und feierlich, dann laut anſchwellend, brauſend und gewaltig, wie eine Stimme vom Himmel, welche den Pfingſtſegen

in die Welt trägt und voll göttlicher Freude ruft: „O du ſelige, o du fröhliche — gnadenbringende Pfingſtenzeit!“

Ja, Gnade — Gnade — für jeden, der da irregegangen und heimkehrt!

Bonaventura lächelt wie verklärt. Er zieht mit tiefem Aufatmen den Hut vom Haupt und bittet leiſe: „Laſſen Sie uns eintreten!“ —

Sie ſitzen nebeneinander — unbekümmert, ob ein neugieriger Blick ſie trifft. —

Seine Hand faßt die ihre — mit leuchtenden Augen, als ſeien ihnen ſelber ſchon die Seraphſchwingen gewachſen, lauſchen ſie dem Evangelium der ewigen Gottesliebe.

Und als die Stimme des Predigers und Orgel und Geſang verſtummen, als die Menge hinausſtrömt in die lichte, blütenduftige Welt, da ſchreiten auch ſie ſchweigend zurück in den flutenden Sonnenſchein.

Ein Grüßen und Nicken ringsum und dann wandeln ſie den einſamen, lichten Weg zwiſchen frühlingsgrünem Geſträuch.

„Laſſen Sie uns einen Umweg machen, Malva!“ — bittet er und biegt ein in den feſtlich ſtillen Park.

Allein. — Ganz allein.

„Malva!“ er breitet die Arme nach ihr aus, „Malva! Gott der Herr nahm den reuigen Sünder

an, kannſt auch du mir verzeihen, was ich Verblendeter an dir gefehlt?“ —

Ein leiſer Jubellaut von ihren Lippen. Sie liegt an ſeiner Bruſt, ſie blickt ihn an wie eine Verheißung von unausſprechlich großem Glück.

Ehrfurchtsvoll, andächtig küßt er ihre Lippen.

Wieder klingen die Glocken vom Turm. Man trägt einen Täufling zum Altar, aber Bonaventura weiß es nicht, ihm iſt zu Sinne, als ſpräche dieſe Gottesſtimme nur zu ihnen allein, als könne nur ſein frommes Lieb und er verſtehen, welch ein Segensgruß vom Himmel diesmal ſeinen Herzensbund geweiht. —

— — — — — — — — — — — —

In dem Ritterſaal der Heymsburg, welcher zur Kapelle umgewandelt iſt, hängen zwei Altarbilder, von Frau Malva von Völkern gemalt. Das eine verſinnbildlicht den Kampf gegen die Macht der Sünde. „Vae victis!“ ſteht in flammenden Blitzen, welche aus dem Schwert der Gerechtigkeit zucken, darunter, — das andere zeigt den jauchzenden Sieg der Überwinder. „Ehre ſei Gott in der Höhe!“ leuchtet die goldene Schrift auf ſeinem Rahmen. —

Verlag der Stiller'ſchen Hofbuchhandlung, Schwerin i. M.

Sophie Kloerß.

Lieder und Balladen.

Buchſchmuck von Hans Martin Lemme.

Preis eleg. broſch. Mk. 3.—, geb. Mk. 4.50.

Die Autorin wurde 1908 und 1910 auf den Kölner Blumenſpielen mit dem erſten Balladenpreiſe ausgezeichnet.

Nataly von Eſchſtruth ſchreibt uns über das Buch: „Ich bin entzückt davon, das iſt Poeſie.“

Frieda Schanz urteilte: „Sophie Kloerß iſt eine Erſcheinung in unſerer Literatur, an der man nun nicht mehr vorübergehen darf —“.

Marie Diers: „Man kann dieſes Buch dem Deutſchen Volke zu Weihnachten wünſchen.“

Heinrich Klenz: „Ein Buch für Leute, deren Gemüt noch nicht ganz verdorrt iſt im neuzeitlichen Kampfe ums Daſein.“

Verlag der Stiller'ſchen Hofbuchhandlung, Schwerin i. M.

Sophie Kloerß.

Wilde Zeit — wildes Blut.

Novellen.

Buchſchmuck von Hans Martin Lemme.

Preis geh. Mk. 4.—, geb. Mk. 5.—.

Daß die Verfaſſerin eine Dichterin von ungewöhnlicher Begabung iſt, hat ſie auch in dieſen Erzählungen bewieſen.

Die Erfindung und Geſtaltung des Stoffes, die Mannigfaltigkeit der ſich durchringenden Handlungen, überzeugend motivierten Konflikte und die dramatiſche Lebendigkeit der Sprache gewinnen und feſſeln die Aufmerkſamkeit des Leſers. Beſonders aber wogt durch ihre Erzählungen eine ſchier ungebändigte, durch den hiſtoriſchen Hintergrund, auf dem ſie ſich bewegen, gerechtfertigte menſchliche Leidenſchaft, die ihnen hervorragenden poetiſchen Wert ſichert. Die Charaktere ſind ausnahmslos plaſtiſch, greifbar und fein gezeichnet.

Verlag der Stiller'schen Hofbuchhandlung, Schwerin i. M.

Dr. Hermann Türck.

Eine neue Faust-Erklärung.

Fünfte vermehrte Auflage.

178 Seiten gr. 8°. Preis el. brosch. Mk. 2.50, geb. Mk. 3.50.

1. Vorwort zur fünften Auflage. — 2. „Zwei der größten Menschenfeinde" und ihre Rolle in Goethes „Faust". — 3. Spinoza und Goethes „Faust". — 4. Nachtrag (Faust-Paralipomena und anderes). — 5. Kritik und Gegenkritik. 1901, 1905. — 6. Magie, Alchimie, Mystik und Saint-Simonismus in Goethes „Faust".

Aus Besprechungen:

Breslauer Zeitung: „eines der besten Bücher, die mir seit langem unter die Hände gekommen sind. Es ist nicht eine verwirrende Fülle neuer Ideen, die uns aus ihm entgegenströmt, sondern es ist die klare, widerspruchslose und höchst ergebnisreiche Durchführung eines außerordentlich fruchtbaren Gedankens, die das kleine Werk so unendlich wertvoll macht."

Gymnas.-Oberlehrer Max Pohl.

Tägliche Rundschau: „Für die Absichten, die Goethe mit der Gestalt der Sorge verfolgt, hat Türck eine ebenso anziehende wie tiefdringende Erklärung gefunden, die auf das gesamte Faustproblem ein wesentlich neues Licht wirft." Heinrich Hart.

Nord und Süd: „Der Begriff des Genies steht im Mittelpunkt all der feinen Gedankenkreise, die der selbst von der Goldader genialer Anschauungsweise durchdrungene, scharfe, helle Verstand des bekannten Forschers zu ziehen versteht." Dr. Hans Lindau.

Hannoverscher Courier: „eine überraschend einfache und klare Lösung des Faustproblems. Wir sind überzeugt, daß alle zukünftige Fausterklärung mit Türck zu rechnen und sein Eingreifen als einen Markstein zu verzeichnen haben wird". Dr. Cl. Klein.

Verlag der Stiller'schen Hofbuchhandlung, Schwerin i. M.

Dr. Hermann Türck.

Hamlet ein Genie.

Zweite vermehrte Auflage.

220 Seiten gr. 8° Mk. 2.50, eleg. Leinenband Mk. 3.50.

1. Vorwort und Kritik. — 2. Hamlet ein Genie. — 3. Das psychologische Problem in der Hamlet-Tragödie. — 4. Das Alter Hamlets.

Aus Besprechungen:

Philosophische Monatshefte: „Man wird sich zu Türcks Auffassung — in seiner Schrift „Das psychologische Problem in der Hamlet-Tragödie" — rückhaltlos bekennen müssen. Ich wenigstens bin in der Lage. Ich halte Türcks Beweisführung für überzeugend."
Univers.-Prof. Th. Lipps.

Tägliche Rundschau: „Türcks Hamlet-Erklärung behandelt, nach meiner persönlichen, festen Überzeugung, das Problem zum ersten Male in umfassender, alle Momente berücksichtigender, alle Schwierigkeiten bequem und doch tiefgründig genug behebender Darstellung. Mir erscheint die Türcksche Erklärung trotz allem Guten und Vortrefflichen, was im einzelnen von Anderen geleistet ist, als das Lichtvollste und Richtigste, ja als das allein Richtige, was über den Angelpunkt, über die Total-Auffassung der Tragödie gesagt ist."
Dr. Paul Mahn.

Die Wage, Wien, aus einem Bericht in „Politiken", Kopenhagen, über ein Gespräch mit Dr. Hermann Türck: „Ich entsinne mich einer scharfsinnigen Monographie dieses Verfassers über das psychologische Problem in der Hamlet-Tragödie."
Univers.-Prof. Georg Brandes.

Preußische Jahrbücher: „ein Buch, das als eine der bedeutendsten Leistungen der Hamlet-Literatur anzuerkennen ist. Der Stil ist edel, anschaulich und auch in den rein philosophischen Partien lichtvoll."
Prof. Hermann Conrad.

Berliner Morgenpost: „Türcks Arbeit ist eine der verständigsten und klügsten, und jeder Darsteller wird sie mit Nutzen lesen"
Norbert Falk.

Verlag der Stiller'schen Hofbuchhandlung, Schwerin i. M.

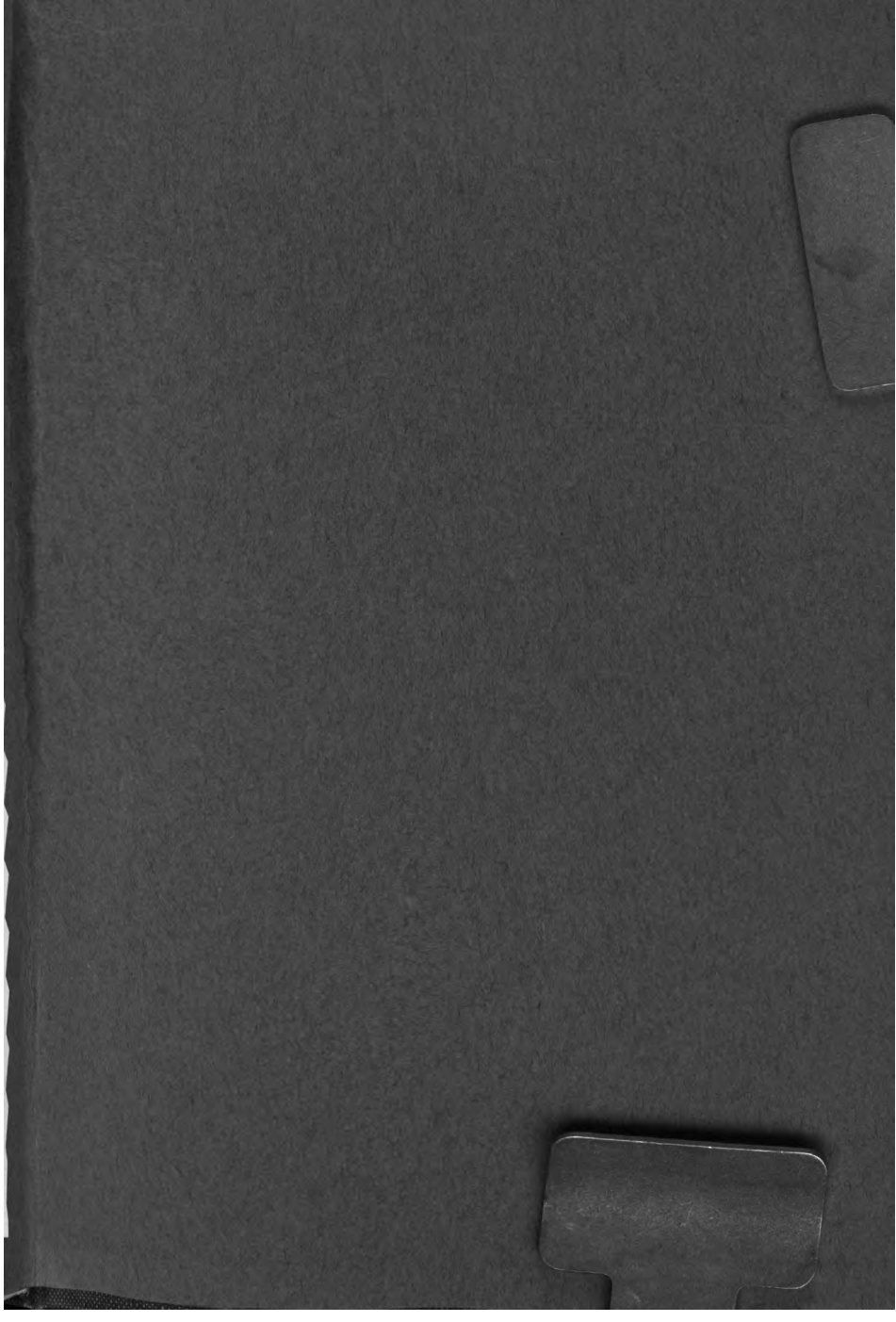
In dritter Auflage erschien:

Unkraut.

Ein Lieder-Büchlein von Hermann Freise.

Elegantes Lederbändchen Mk. 3.—.

Der Dichter ist keiner von den Modernen, und „neue Bahnen" hat er nicht eingeschlagen. Das Volkslied ist ihm vielmehr vorbildlich gewesen, und deshalb gefallen seine Lieder allen, denen das Gefühl für echte und unverfälschte Poesie noch nicht abhanden gekommen ist.

Der Dichter selbst hat seinem Büchlein die einleitenden Worte Freiligraths vorgesetzt:

„Es ist ein Strauß, wie er das Haus
Des Landmanns könnte schmücken:
Cyanen nur und Mohn der Flur,
Und was man sonst mag pflücken,
Eine Winde grün, eine Reb' im Blüh'n,
Eine Kleeblum' aus den Gründen —".